Albrechts von Haller,

Briefe

über einige

noch lebenden Freygeister

Einwürfe

wider die Offenbarung.

Erster Theil.

Verbesserte und vermehrte Auflage.

Bern,

bey der Typographischen Gesellschaft.

1778.

Eigentum
der Stadt Bamberg
Gruppe:
Zahl:

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Dem
Hochwohlgebohrnen, Hochgeachten
Herrn
J. Rudolf Dachselhofer,
des
täglichen Raths
und
alt Sekelmeister welscher Lande
weyhet dieses
zur Vertheidigung
der
von ihm rühmlich geschüzten
Religion
als
des wahren und stärksten
Bandes
aller Gesellschaften

der Verfasser.

Vorrede
zur zweyten Auflage.

Der geschwinde Abgang dieser Brie-
se ist dennoch mir zu einigem Troste gereicht. Mir konnte ich ihn nicht zu-
schreiben: ich bin mir allzuwohl bewußt, wie fremd ich in den Wissenschaften bin, die zur Religion die Beweise her-

geben: wenig mehr als die H. Schrift selbst hatte ich gelesen, und einige Geschichtbücher. Es muß also doch noch Liebe zur Religion unter den Lesern seyn, und in diesen Zeiten des überhand nehmenden zweyten Heidenthums, Gott sich seine Getreuen aufbewahrt haben, die der Wahrheit zugethan bleiben, so ungeschmükt sie ihnen angeboten wird.

Noch eine andre Ursache hatte ich, die neue Auflage mit Vergnügen zu veranstalten. Ich hatte wohl gemerkt, und auch eingestanden, daß Voltaire eben den

Einwurf zehnmahl wiederholt, und daß er mich oft verleitet habe, eben dieselbige Antwort gleichfals zu wiederholen. Nun aber, da die drey Bände der Briefe vor mir lagen, so fand ich diesen Fehler so häufig, und so große Stellen zweymahl vorgetragen, daß ich es recht für eine Pflicht der schuldigen Hochachtung für den Leser ansehe, einen solchen unnützen Ueberfluß in der neuen Auflage auszutilgen.

Wie ich aber die Arbeit selbst unternahm, so muß ich gestehn, sie ist so

mühsam, so unangenehm für mich gewesen, daß ich mir recht Zwang anthun müssen, die wiederholten Stellen theils zusammen zu schmelzen, und theils auszulöschen. Es blieb mir kein anders Mittel, als eine Art einer Tabelle aufzusetzen, die den Inhalt des Werks in sich faßte, und davon ich dann jedesmahl etliche Titel durch alle drey Theile verfolgte und aufzeichnete, wann ich sie wiederholt fand. Alsdann aber schob ich, wann an zwey Stellen etwas brauchbares war, das nüzlich scheinende aus beyden zusammen; oder ich ließ auch den einen Arti-

kel gar weg, wann es bloße Wiederholung war. Auf diese Weise kam ich langsam, und mit Ueberdruß zu Ende; bis auf einige Stellen, wo ich im Zweifel blieb, ob sie als wiederholt anzusehn wären, und sie also lieber stehen ließ, als daß ich etwas nicht unbrauchbares zernichtet haben solte.

Bey dieser Gelegenheit fand ich hin und wieder etwas beyzufügen, zumahl auch viele Stellen des neuen Testaments, die von den ältesten apostolischen Vätern angeführt worden sind, von eben den Vätern, von denen Voltaire sagt, sie ha-

ben unsre Evangelien nirgends angeführt: die Zahl war mir aber zu groß, und ich machte nur eine Auswahl der Stellen der H. Schrift, die diese Väter in ihre Werke eingerückt haben.

Hin und wieder vermehrte ich die Briefe mit einem Gedanken, mit einer Begebenheit, mit einem Zeugnüß, oder einer Anmerkung. Die Menge des ausgelöschten übertraf aber dennoch die Vermehrungen, und das ganze Werk wurde kleiner, als es in der ersten Auflage gewesen ist. Es hatte aber

nichts als Wiederholungen verlohren: das grössere Papier trug auch zum schwinden etwas bey.

Indessen kam des von V. Bible enfin expliquée heraus, ein Werk, worinnen V. sich selbst übertraf, und was ich für unmöglich angesehn hatte, noch bitterer und noch scheltender schrieb, als in den Werken, die ich beantwortet habe. Ich gestehe, daß ich mich nicht überwinden konnte, diesen angeblichen Auszug der H. Schrift zu beleuchten. Ich sah vor, daß ich alle Ta-

ge zehnmahl innigst in meiner Seele wurde erschüttert werden, wann ich den Eifer, ein gelindes Wort, sehen müßte, mit welchen V. sich bearbeitet, den Grund meiner Hofnungen umzureissen; und dann diesen Eifer mit der Fähigkeit vergleichen müßte, die der Mann besitzt einehmend, zumahl bey den Grossen der Welt, zu schreiben. Dieses öftere Betrübnüß, und auch dieser Ausdruck ist zu milde, konnte ich mich nicht entschliessen zu übernehmen; und ließ die verhaßte Arbeit um desto unbereuter liegen, weil doch fast

alles, was V. in der B. expliquée sagt, auch schon in seinen vorhergehenden Werken beantwortet ist. Andre Männer, die ich billig verehre, waren mit mir einig, die neue Arbeit sey unnöthig.

Der Mann lebt, lebt über seinen gewöhnlichen Antheil der menschlichen Jahre: schreibt, arbeitet unermüdet wider seinen Schöpfer, wider seinen Gott, der ihn erschaffen, der ihn mit Ehre, mit Reichthum, mit Gemüthsgaben überschüttet hat. Täglich gewinnt er

junge Gemühter, Vornehme, die nicht die Zeit sich nehmen, Antworten zu lesen, Frauenzimmer, die glauben, weise zu werden, wann sie den Weisen glauben, Jünglinge, denen der Unglauben den verdrüßlichen Zügel abnimmt, der sie bey dem Genuß ihrer Lüste zurük hält. Richter der Welt! laß deine Gedult an deinem begünstigten Geschöpfe nicht unfruchtbar seyn! durchstrahle sein Herz mit dem hellesten Licht deiner Wahrheit! Langmüthigster, überwinde endlich die lange Aufruhr, gönne deinen glaubenden Ge-

schöpfen das empfindliche Vergnügen, deinen kühnen Feind zu deinen Füssen zu sehn, und mit ihm in den Aufenthalt zusammen zu kommen, wo die Gerechtigkeit nichts mehr zu straffen findet, und wo die Gnade einzig und unumschränkt herrschet.

Den 18. Jun. 1777.

Drukfehler.

Seite 32. Not. t ließ sich S. 31. 32. S. 91. l. 7. über der untersten ließ Felsenpflanzen S. 97. l. 8. ließ Phlegons.

Briefe über einige Einwürfe der Freygeister

Erster Brief.

Wenn ich bey einer allzuernsthaften Sache mir erlaubte zu scherzen, so könnte ich meines werthen Freundes Ansuchen mit einer Entschuldigung ablehnen, die nur allzugültig seyn würde, so bald ich bloß meiner Ruhe und meiner Eigenliebe zu schonen gesinnet wäre. Ich kenne die Anzahl der Ungläubigen, derjenigen insbesondere, die sich unter dieselben zählen lassen, ohne ihre eigene Ueberzeugung zu erwarten. Die Sache der Offenbahrung verthei-

digen zu wollen ist ein gewisses Mittel, eine Menge Feinde sich zuzuziehen, die ich sonst auf keine Weise gereitzt habe. Sie kennen den Mann, der in öffentlichen Blättern meine vorige Bemühung für die Religion zu schreiben, lächerlich zu machen getrachtet hat, und Sie kennen diejenigen auch, die mit lächelndem Hohn ihm ihren Beyfall bezeuget haben. Nach Ruhme zu streben ist ein Trieb der unerfahrnen Jugend, aber so lang wir denken und fühlen, so können wir niemals ganz unempfindlich gegen die Verachtung seyn. Die Begierde etwas nützliches zu verrichten kan uns aufbringen, daß wir uns der Spötterey bloß setzen, weil wir bey unserm Zwecke dieselbe nicht vermeiden können: niemals ist es aber angenehm verhöhnt zu werden.

Ich gestehe hingegen, daß diese Furcht vor der Beschimpfung, die ein Fürsprecher des Glaubens von den Ungläubigen unfehlbar zu erwarten hat, eigentlich nur ein Schreckbild für unsern kurzsichtigen Stolz ist, wenn er sich so weit erniedriget, daß er hierseits der Ewigkeit seine Grösse sucht. Aber billig erinnert sich der Christ, daß er unsterblich ist, daß eine Zeit, und nicht eine Zeit, sondern eine Ewigkeit ihm bevorsteht, in welcher der höchste Austheiler der echten Ehre diejenigen als die seini-

gen erkennen wird, die seines Namens sich nicht geschämt haben. In dieses einzig wichtige Leben dringt die Stimme des Spottes nicht hin, der Schmerz ist von dem Wohnsitz des Begnadigten ausgeschlossen, derselbe hört das Geräusche des Gelächters nicht mehr, das bey seinem Leben ihm so fürchterlich vorgekommen ist.

Eine andere Schwierigkeit bey ihrem Auftrag ist schwerer zu heben. Wer sich untersteht, die wichtigste aller Sachen, die zur Seligkeit führende Wahrheit zu verfechten, der solte billig alle die Vorzüge besitzen, die ein so edles Unternehmen erfodert; Feuer und Anmuth, sieghafte Gründe, lebhafte Ausdrücke, alle Werkzeuge der Ueberzeugung solten in seiner Macht seyn; denn schwer ist die Verantwortung, der Religion mit schwachen, mit unüberzeugenden Vorstellungen geschadet zu haben. Die Ungläubigen, die zwar wider einen Freund der Religion niemals Gründe zum Tadel missen würden, halten sich berechtigt, alle die vereinigten Eigenschaften eines Gottesgelehrten, eines Weltweisen, eines Redners zu fodern: und auch diese Eigenschaften scheinen ihnen nicht genugsam, wann man dabey schon gesagte Dinge wiederholt.

Und schwer ist es, unmöglich ist es vielleicht, nach so vielen vortreflichen Fürsprechern des Glaubens etwas gründliches zu sagen, das dennoch neu, das der Scharfsicht seiner Vorgänger entgangen wäre.

Nun Sie kennen mich, mein Freund! ein Gotesgelehrter bin ich nicht. Mein Leben habe ich unter so viele, so verschiedene Pflichten, theilen müssen, daß derjenige Theil sehr klein geblieben ist, den ich auf die Grundsprache, auf die geheiligten Alterthümer, auf den kritischen Verstand der Ausdrücke der heiligen Schrift, auf die Einwürfe der Ungläubigen, und auf ihre Beantwortung habe wenden können. Meine ganze Religion ist die heilige Schrift, anstatt der Gelehrtheit habe ich bloß die aufrichtigste Ueberzeugung vorzuweisen. Haben Sie also gnugsam überdacht, ob Ihr Frennd gelernt habe, ob er würdig sey, Gottes Sache zu vertheidigen? Erinnern Sie sich an meine Jahre, an meine geschwächte Gesundheit. Rechnen Sie von ihrer gütigen Hofnung die Mattigkeit, die Kälte ab, die in meinem Alter das Feuer und die Anmuth verdringt, die der Jugend eigen sind: berechnen Sie, wie wenige Stunden ich auf eine Arbeit ver-

wenden kan, zu welcher mein übriges Leben zu kurz wäre.

Diese Gründe, die Ihre Freundschaft Sie gehindert hat nach aller ihrer Stärke zu fühlen, empfinde ich allzusehr, als daß meine Eigenliebe Sie mir verheelen könnte. Auch muß ich Sie bitten, mich eines grossen Theils Ihres Auftrages zu entladen, und von der hohen Pflicht eines Retters der Religion nur den geringsten Theil von mir zu erwarten.

Die Strenge der Philosophie, die tiefe Ergründung der heiligen Geschichte, die Neuigkeit in der Wahl der Beweise, erwarten Sie von einem Jerusalem, einem Leibnitz, einem Leß, einem Littleton: von mir hoffen Sie nicht mehr, als was ich einiger massen versprechen kan.

Sie kennen die vornehmsten der heutigen Freygeister. Ihr Haupt ist Ihnen im innern bekannt. Sie wissen, daß derselbe durch die Dreistigkeit seiner Bejahungen, durch die unendliche Wiederhohlung seiner bloß im Ausdrucke veränderten Einwürfe, durch den Reitz seiner Schreibart, durch die kitzelnde Schärfe seiner Spöttereyen, vielleicht unter allen Ungläubigen der Sache der Religion am meisten geschadet hat. Sie wissen, daß seine zahl-

reichen Schriften alle Cabinette der grossen Welt, alle innere Zimmer der Jugend, und selbst die Hände der Schönen anfüllen. Seine Vorzüge in verschiedenen Zweigen der Dichtkunst, sein grosser Namen, legen seinen Einwürfen ein Gewicht bey, das eben die Einwürfe in einer andern Feder niemals erhalten würden. Der Eifer ist Ihnen bekannt, mit welchem dieser Prediger des Unglaubens die Religion aus dem Herzen der Menschen auszuwurzeln trachtet, und Sie kennen eine Menge Siege, die er würklich über die Gemüther der Mächtigen erhalten hat.

Dieses Mannes wiederhohlte Anfälle wider das Alterthum der Mosaischen Schriften, wider die Sittenlehrer des alten Bundes, wider Mose und die Juden, wider einige Weissagungen des Heilandes, tausend dergleichen witzige Angriffe wären, wie mein Freund meint, nicht allzuschwer für mich zu beantworten. Ich hätte bey wenigem Lichte dennoch Licht genug zu bemerken, wie unwissend der Mann in der Grundsprache, in der Geschichte, in der Sitten der alten Völker sey. Der Welt, auch der witzigen Welt zu zeigen, wie wenig innere Stärke bey der anscheinenden Grösse des Mannes sey, könne dennoch seinen Nutzen haben. Und

andere Freygeister wären, mit ihren mindern Gaben, eben so seichte, und eben so leicht zu entblössen.

Ich kenne den Mann, wovon die Rede ist, auch persönlich, ich habe die Ehre seiner Besuche genossen, ich habe seine Schriften oft mit Vergnügen, zuweilen mit Entzückung, andere male aber mit dem Widerwillen gelesen, den man gegen einen Mann haben muß, der dem menschlichen Geschlechte die stärksten Mittel rauben will, gut und gerecht zu seyn. Sein rachgieriges Gemüth, die ungebundene Bosheit seiner Feder wider alle diejenigen, die ihn nicht bewundern, seine Schmeicheleyen gegen die Grossen, seine dreisten Bejahungen unrichtiger Sätze, sind mir bekannt. Oft, sehr oft, habe ich bedaurt, daß so viele Gaben, die ihn als einen Lehrer der Welt nützlich hätten machen können, wider die Wahrheit, wider die Tugend, ich muß es sagen, wider Gott gebraucht worden sind. Sein heftigster Haß wird mein Schicksal seyn, und was im Vermögen der schärfesten Ironie, der bittersten Satyre ist, das hat er allemal ohne schonen wider diejenigen gebraucht, die ihm zu mißfallen das Unglück gehabt haben. Aber es sey gewagt! Eine einzige Seele von schädlichen

Zweifeln zu befreyen, der Welt eine einzige sündliche That zu ersparen, wird eine genugsame Entschädigung für dasjenige seyn, was meine Eigenliebe von dem Hasse des Mannes zu leiden haben wird.

Dieser Mann, den man bewundert, ohne ihn lieben zu können, geht auf der Grube. O möchte doch es dem Erbarmer gefallen, der durch einen ihrer Freunde vertheidigten Wahrheit eine so zwingende Gewalt zu geben, daß an dem Abende seiner Jahre, noch vor der langen Nacht, die Augen einem der Sterblichen aufgehn möchten, der für die grösten Gaben zu antworten haben wird. Möchte er noch am Rande des Abgrundes zurückkehren, auf die Brust sich schlagen, und eingestehn, der Narr sey der, der in seinem Herzen sagt, es sey kein Gott!

Mein Stolz ist nicht so blind, daß ich mir schmeichle, diese glückliche Genesung zu bewürken. Mir soll es genug seyn, den wankenden Jüngling, die flüchtige Schöne, den zweifelhaften Staatsmann zu warnen, die in dem reitzenden Vortrage die grausamen Folgen nicht einsehen, von welchem der Unglaube untrennbar ist. Der Versuch sey dann gewagt, der allemal die Absicht zur Entschul-

digung haben wird. Warnen Sie mich, mein Freund, wenn ich Ihrer Hofnung nicht entspreche, ich werde Ihr Mißrathen mit mehrerem Vergnügen annehmen, als Ihre für mich allzuschmeichelhafte Aufmahnung, und nach dem ersten Briefe die Feder niederlegen, wenn dieselbe der Wahrheit schaden könnte; dann schaden kann allerdings derjenige, der mit allzuschwachen Kräften die Helden des Unglaubens angreift, und den Leser in der Beglaubniß läßt, die Sache der Religion sey nicht zu vertheidigen.

An sich selber ist es nicht schwer den Mann zu bestreiten, mit dem ich es aufnehme. Er kömmt mir wie ein Mann vor, der einen Küraß von der besten Erfindung, und vom zierlichsten Geschmacke trüge, dessen Waffen alle die Bildung der stärkesten Gewehre hätten, dessen Küraß und Degen aber am Ende von blossem Papier wären. Er kennt die alten Sprachen nicht, hat die heilige Schrift niemals in einiger Grundsprache gelesen, sich bloß der Vulgata vertraut, und seine Kenntniß in den Sitten der Geschichte der alten Völker in keinen Quellen geschöpft. Flüchtig im Lesen hat er nur allzuoft gesehen, was er zu sehen wünschete, und was in dem Werke, das er verspottet, nirgends zu fin-

den ist. Einwürfe die tausendmal beantwortet sind, hat er wieder aufgesucht, mit seiner angenehmen Art vorgetragen, und gemeint, sie sollen mit der Zierde auch Stärke gewinnen. Unstät in der Hauptlehre von der Gottheit, ist er in göttlichen Dingen überall schwankend geblieben, und eine seiner Stellen widerspricht der andern. Voll Hasses gegen das Volk, das die älteste Offenbahrung bey sich erhalten hat, fält er tausendmal auf dasselbe, und macht sich davon Begriffe, die auf die heutigen Juden einiger massen sich anwenden lassen mögen, mit den ehemaligen Einwohnern des gelobten Landes aber keine Aehnlichkeit haben.

Alles dieses ist leicht auszufinden, leicht zu zeigen. Das reitzende der Urkunde kan man freylich im widerlegen nicht beybehalten. Vieles wird bey unsern Spöttern witzig, weil sie sich erlauben, etwas zur Wahrheit beyzufügen, und etwas davon wegzunehmen, bis das überbleibende Anlaß zu einem Epigramma giebt. Ein Widerleger, zumal in so ernsthaften Vorwürfen, bleibt allemal trocken, es ist seine Pflicht bloß die Wahrheit vorzutragen, und die Geschichte hat minder Reitz als die Fabel.

Da sich niemand, so viel mir bekannt worden ist, an die vielen und so allgemein bekannten Werke

des Mannes gewagt hat, da eben seine Schriften in die meisten, und in die mächtigsten Hände kommen, so achte ich es für wichtig, doch den vielen nicht überlegenden Lesern zu zeigen, wer derjenige sey, dessen Lehren sie mit einer enthusiastischen Hochachtung folgen. Gerne hätte ich die nützliche Arbeit erfahrnern Männer überlassen; gerne werde ich einem jeden die Feder übergeben, der mit mehrerm Lichte den Irrthum bestreiten wird.

Ich fange an bey den Questions sur l'Encyclopédie par des Amateurs. Nouvelle Edition soigneusement revuë, corrigée & augmentée. 1771. 8.

Abraham le Seigneur par un second serment lui promit ensuite tout ce qui est depuis le Nil jusqu'a l'Euphrate. Les Critiques demandent, comment Dieu a pu promettre ce païs immense, que les Juifs n'ont jamais possedé.

Dennoch hat vom Nil bis zum Euphrat David, und nach ihm Salomon geherrscht, das besagen ausdrücklich die Worte: Salomon herrschte über alle Könige auf dieser Seite des Flusses (Euphrats). *a* Er bauete Palmyra *b* in der Wüste ohnweit des Euphrats, und Damask war dem

a 2 Samuel 10, 19. *b* 1 König 4, 19.

David unterthan. Schon vor den Königen hatten die Stämme, die ostwärts dem Jordan wohnten, zumal die Kinder Rubens, sich bis an den Euphrat ausgedähnt, wie uns der gelehrte Michaelis gelehrt hat. *c* Bis an den Bach Aegyptens gieng das gelobte Land ohnedem, und diesen Bach, nicht den Nil, setzte die göttliche Versprechung zur Gränze der Besitzungen Abrahams. Simeons Kinder bewohnten den südwestlichen Theil, der südostliche oder Edom stund auch unterm David *d*, und Salomon besaß Gaza.

Le Seigneur ajoute encore à ces promesses que la posterité d'Abraham sera aussi nombreuse que la poussiere de la terre.

Nos Critiques insistent & disent, qu'il n'y a pas aujourd'hui sur la surface de la terre quatre cent mille Juifs, quoiqu'ils ayent toujours regardè le mariage comme un devoir sacré, & que leur plus grand objet ait été la population.

Wer hat die Juden gezählt und bewiesen, daß ihrer nur 400000 sind? Und wenn sie es wären, was beweiset diese Zahl wider die ehemalige Bevölkerung des gelobten Landes? Wäre es ein Wunder, daß nach den Millionen Juden, die in den

c 2 Chron. 1, 19. *d* 1 Chron. 18, 13.

Kriegen des Vespasians, und in den Niederlagen unterm Adrian, umgekommen sind, nach den tausenden, die der Aberglauben in Frankreich, in England, in Spanien und Portugall und anderswo, aufgeopfert hat, die übergebliebenen nicht mehr so zahlreich wären, als sie ehmals in einem gesegneten Lande beym Landbau und bey einfachen Sitten waren.

Man lese nur die Anzahl der Einwohner des alten Siciliens, der Städte Agrigent und Siracusa, die Anzahl der Einwohner des Picenum und anderer Provinzen Italiens, man wird keinen Zweifel behalten, daß in einer noch mildern Gegend, bey zweifacher Ernde, eine bloß das Land bauende, gesunde und von ihrer Handarbeit lebende, dem Heurathen ergebene, und Kinder eifrigstwünschende Nation eben so zahlreich gewesen seyn muß, als die Einwohner Welschlandes und Siciliens. Jedermann heurathete, jedermann wünschete Kinder, und sah sie als den größten Segen an; und noch heut zu Tage verdoppeln sich die Völker am geschwindesten in den Nordamerikanischen Colonien, wo sie dem Landbaue ergeben sind. Es sollte dabey scheinen, die Kinder der Einwohner dieses gelobten Landes seyen weniger gestorben, da sie in

unsern härtern Gegenden, und zumal in den Städten häufig wegsterben. Schon in Helvetien sterben vier und fünfmal weniger Kinder, als zu Londen und Dresden, und in der heiligen Schrift werden oft alle Kinder eines Patriarchen verzeichnet, so viel als jede der Frauen Jacobs gebahr, und dabey keines Kindes erwähnet, das in den ersten Jahren gestorben wäre.

S. 62. fragt der Verfasser, warum Adam so wenig bey andern Völkern bekannt gewesen sey? Er gestehet zwar, die Juden haben wenig geschrieben, und macht sie dabey äusserst unwissend, zumal in der Geographie. Ihre Sprache sey ein barbarisches Gemisch des alten Phönicischen und des verdorbenen Chaldäischen.

Doch was den Adam betrift, so wird gezeigt werden, daß sein Namen und der Namen der Eva zu den entferntesten Völkern durchgedrungen ist. e

Was die Juden ansieht, so waren sie Landleute, sie reiseten nicht, sie hatten einen Abscheu gegen andere Völker, sie verehelichten sich bloß unter sich selber, sie waren besonders von den Griechen weit entlegen, und hatten keine Schiffahrt, sie führten keine Waaren aus, der Reichthum des Landes be-

e s. 258.

stund in Lebensmitteln, die eine zahlreiche Bevölkerung selbst verzehrte.

Aber wie weiß man, ob sie den Griechen so gar unbekannt geblieben sind? Kaum haben wir von den unzählbaren Büchern dieser witzigen Nation hundert Bände erhalten; das übrige ist alles verlohren gegangen. Der herrschende Götzendienst war auch den jüdischen Alterthümern nicht gewogen, in welchen aller Helden und aller Götter der Griechen mit keinem Worte gedacht wurde. So unbekannt waren die Juden den Griechen doch nicht.

Juvenal wirft den Juden vor, sie haben nichts als die Wolken angebetet. Gerade eben diesen Vorwurf macht Aristophanes dem Socrates, und ein ganzes Spottspiel hat den Namen von diesen Wolken. Die Aehnlichkeit der Begriffe des Plato von der Gottheit, mit der uralten Lehre des Moses, ist längst gezeigt worden.

So unwissend waren die Juden auch in der Geographie nicht. Ihr ganzes Land war mit der Schnur vertheilt worden, und daß sie zu messen wußten, findet man im Ezechiel. Noch sieht man ihre künstlichen Wasserleitungen. Der Tempel Salomons war kein Gebäude nach dem griechischen Geschmack, dennoch war er prächtig, ordent-

lich und symmetrisch. Die Kinder Israels hatten sehr früh Leute, die in Edelsteine gruben, die Musik war bey ihnen beliebt, und Gottesdienstlich, ihre Dichtkunst war rührend, und die ersten Beyspiele des Erhabenen fand Longinus im Moses. Das Glas ist in Palästina am Flusse Belus erfunden worden.

Die Sprache hätte Voltaire nicht berühren sollen. Keine Sprache in der Welt ist weniger ein Gemisch, als die Sprache des Moses, des Davids, und des Esaias. Von dem Chaldäischen mischten erst sehr späte, zu den Zeiten der Gefangenschaft, sich einige Wörter in die alte Sprache der Juden: und dieses Chaldäische ist sowohl als das Phönicische, ein blosser Dialect des Hebräischen. Aus dem letzten hat man sogar die punischen Auftritte des Plautus erklärt. Tyrus und Sidon lagen in dem Gebiete von Palästina, obwohl ihre Einwohner von einem andern Volke abstammten; daß aber die Hebräer von keinem andern Volke ihre Sprache geborgt haben, erhellt aus den Namen Adams, Kains, Eva, Abels und aller der ältesten Menschen, die alle rein hebräisch sind.

Ame. . . Die Verwahrung, alles was man über die Seele sage, sey dem Ausspruche der Kirche unterworfen, ist das gewöhnliche Gespött unsers Verfassers, der zu zeigen sucht, die Religion lehre Dinge, die die Vernunft verwerfe, und der dann dieses Urtheil der Vernunft mit einer ironischen Verbeugung der Kirche zu Füssen legt: als wenn irgend eine Kirche uns zwingen könnte, dasjenige zu glauben, was unserer Vernunft gerade zuwider liefe.

Viele Kirchenväter haben die Seele für körpörlich gehalten, zu einer Zeit, da man das unkörperliche noch sehr unvollkommen vom körperlichen unterschied. Freylich war doch dieser Väter griechische Schreibart besser, als was V. für die ihrige ausgiebt, so wie er anderswo Basiloi decliniert. Aber die Unwissenheit einiger Kirchenväter vermag nichts wider die Wahrheit. Die Offenbahrung hat uns gelehrt, daß die denkende, empfindende, leidende und geniessende Seele nach der Zerstörung des Körpers übrig bleibt, und daß ihre Dauer ewig ist.

Auf dieser von den Heiden vermutheten, aber durch die blosse Vernunft nicht zu erweisenden, Belohnung, beruhet unser Glauben: dem dennoch in der Frage über die Unkörperlichkeit der Seele diese

Vernunft allerdings beystimmet: und Voltaire, der des Bayle Schriften fleißig gelesen hat, hätte sich erinnern können, daß eine zusammengesetzte Seele viele Empfindungen, und viele Bewußtseyn, nnd nicht ein einziges Ich ausmachen würde. Das dem Locke entfallene Wort besagt nichts mehr, als daß der vortrefliche Mann in dem Augenblicke sich nicht erinnert hat, keine Allmacht könne einem Dinge solche Eigenschaften beylegen, die dem Wesen desselben zuwider sind: keine Allmacht kan eine Kugel zugleich viereckt machen, oder einen Leib an vielen Orten sich aufhalten lassen, sie kan mit einem Worte nichts widersprechendes verfügen.

Was V. über das Vorstellen einer unkörperlichen Seele sagt, ist ein blosses Spielwerk. Kein Bild kan man sich von einer solchen Seele machen. Aber wie viele Dinge kennen wir nicht, von denen kein Bild möglich ist? Die Bewegung selbst, eine so gemeine Erscheinung, kan von allen Völkern begriffen, aber nicht gemahlt werden, eben so wenig die Zeit, und tausend mathematische Dinge.

Und denn die Freyheit zu denken, die zu Rom herrschte! Rom hatte keine Religion, die auf die Sitten einen Einfluß haben konnte. Das Volk konnte gleich tugendhaft seyn, ob ein Jupiter,

oder ein Serapis der Gegenstand seiner Opfer war. Eine solche Religion war dem Staate gleichgültig, und ihre Gegner griffen weder die Sitten, noch das Wohlseyn der Gesellschaft an.

Und dennoch wäre es leicht zu zeigen, daß eben die überhand nehmende epicureische Weisheit ein grosses, wie zum Verderben der Sitten, so auch zum Untergange des Staats beygetragen hat. Die auf eine zwar verwirrte Weise einen Gott verehrenden Stoicker, haben die einzigen Proben der Tugend, und selbst der Liebe zur Freyheit gegeben, die im abgearteten Rom übrig geblieben sind. Die Ursache des Unterscheides war nothwendig. Ein Epicuräer konnte Götter annehmen, die gegen alle Thaten der Menschen gleichgültig waren: er, bey dem das Vergnügen sein alles war, blieb sich selber allzulieb, als daß er dem Vaterlande seine Begierden, seine Güter, sein Leben aufgeopfert haben sollte. Alles dieses thaten viele Stoicker, weil sie sich einen aufmerksamen, gerechten, und die Tugend liebenden Gott vorstellten, dem sie zu gefallen trachteten, mit dessen Befehlen sie in einer Uebereinstimmung leben, und in dessen Schooß sie wieder zurückkehren wollten. Antonins fast überirrdische Tugend war auf diese Grundsätze erbauet.

Es ist nicht sehr nöthig anzumerken, daß dennoch die Römer den fremden Göttern eben nicht so günstig waren, daß auch August den Dienst neuer Götter verboten hat; daß sie gegen die Christen keine Duldung bewiesen, und bloß deßwegen sich berechtiget gehalten haben, diese Christen umzubringen, weil dieselben den Göttern des Landes keinen Weyhrauch opfern wollten. Dann würklich befiehlt Trajan, sie ohne weiters zu bestrafen, so bald sie geständen Christen zu seyn. Flavius Clemens wurde wegen des **fremden Aberglaubens** hingerichtet, dem Worte, womit man eben das Christenthum bezeichnet hat. Die Griechen waren wider die Gotteslästerer noch schärfer: man kennt die Schicksale des Anaxagoras, und des Socrates, die man im Verdacht hatte, sie hielten die eingeführten Götter für eine Erdichtung, und die gegen den Diagoras verhängten Urtheile, der alle Gottheit verwarf. Deßwegen heuchelte Epikur, und nach ihm Lucretz, und gestund Götter ein: nur daß er diese Götter aller Arbeit enthob, und ihnen die Verwaltung der Welt abnahm.

S. 198 199 Cicero war freylich der Unsterblichkeit der Seele nicht genug versichert, dennoch war diese **ehrliche Muthmassung**, wie sie an-

derswo V. nennet, sein eifrigster Wunsch. Seine Bestrebung, vornemlich nach seinem Tode gerühmt zu werden, seine dunkele aber lebhafte Begierde, daß man nach sechshundert Jahren günstig von seinen Thaten sprechen möchte, waren lauter Folgen des Wunsches, daß auch nach dem Tode etwas der Belohnung guter Thaten fähiges von ihm übrig seyn möchte.

Diesen Wunsch hatte die Offenbahrung überschwänglich erfüllt; und nun kommen die heutigen Weisen, und trachten uns eines der kräftigsten Mittel zu berauben, den Trieben des Verderbens zu widerstehn, und eine ewige Belohnung dem Genusse kurz daurender Wollüste vorzuziehen. Unpatriotisch rufen sie das alte Verderben wieder in das menschliche Geschlecht, und sind kräftige Verbündete des Lasters und des Bösen.

S. 202. Was V. von dem Zweifel sagt, wie viel dazu gehöre, daß keine vernünftige Seele mehr in einem Menschen wohnen könne, ist ohne alle Stärke. Wir wissen durch Versuche, und mit mathematischer Gewißheit, daß die Seele im Gehirne, und zwar im Marke, und noch näher im Marke des anfangenden Ruckenmarkes und des kleinern Gehirnes, ihren Sitz hat. So lang diese Theile

frey und nicht allzu innigst verdorben sind, so lang können die Sinnen ihren Fortgang haben, und die nöthigen Bewegungen in ihrem Gange bleiben, folglich auch die Schauspiele fortgesetzt werden, deren aufmerksamer Zuschauer die Seele ist.

Zwey Köpfe haben zwey Seelen und zwey Willen; die zwey bekannten ungarischen Schwestern, deren untere Theile mit einander vermischt waren, hatten zwey Willen, und waren zwey Personen, deren Gedanken und Begierden unterschieden waren.

S. 211. Die Klage, als wenn Franz I. mit einigem Unrechte von den Folgen seiner Lüste um das Leben gebracht worden wäre, kömmt mit V. Klage über den Untergang von Lissabon, und mit tausend andern Einwürfen wider die Güte Gottes überein. V. vergißt, daß der Mensch sterben muß, und daß alle solche Zufälle nur kürzere Wege zu einem Grabe sind, dahin wir dennoch unvermeidlich gelangen müsten. Wären die Menschen überhaupt unsterblich, und bedeckte dann ein Erdbeben einige einzelne Menschen, Häuser oder Strassen, so könnte uns vielleicht diese unglückselige Auswahl zum Untergang hart vorkommen. Aber warum sollte Gott durch Wunder verhindern,

daß ein wollüstiger König in der Befriedigung lasterhafter Begierden, weder der von dieser Befriedigung nicht zu trennenden Krankheit, noch bey den damaligen minder aufgeklärten Zeiten, dem auf diese Krankheit folgenden Tode, unterworfen seyn möchte.

S. 270. V. wider Freron. Will denn der berühmte Dichter niemals einsehn, wie klein seine Rachsucht wider den Schreiber eines Wochenblattes ist, der ohne ungerecht gegen ihn zu seyn, sich erlaubet, zuweilen einen gelehrten Diebstahl zu entdecken, den V. so leicht hätte vermeiden können.

S. 322. Das Buch Enochs ist wohl dem von V. so wenig bekannt, als den übrigen Menschen, und war weder bey den Juden noch bey den Christen in einigem Ansehen *f*; und das erste Buch Mosis sagt kein Wort von den Engeln, die mit den Töchtern der Menschen gebuhlt haben sollen. Die Söhne Gottes, die Söhne der fromm gebliebenen Altväter, vermählten sich mit den Töchtern der verdorbenen Geschlechter, und aus diesen Ehen entstunden böse und lasterhafte Menschen, Riesen,

f Lardner II. 2, 316.

mächtige und berühmte Männer, deren Verderben Gott bewog, das alte Geschlecht der Menschen zu bestrafen. So weit wir die Engel kennen, so haben sie keine Körper, aus denen Menschen erzeugt werden könnten.

S. 332. Woher hat doch V. daß Sanchoniaton älter als Moses sey? deßwegen weil er den Moses nicht anführt. Was für ein Beweißgrund? vielleicht hat Sanchoniaton den Namen eines Moses niemals gehört, und noch gewisser ist es, daß er beym Moses die Bestätigung seines Göttergeschlechts nicht finden konnte. Man weiß, daß vor wenigen Jahren diese ganze Theogonie des Sanchoniatons vernünftig und unmystisch erklärt worden ist. Wie sie liegt, enthält sie die Geschichte alter Könige: denn nicht Götter, sondern Fürsten haben Kinder gezeugt, mit einander Kriege geführt, einander verdrungen und umgebracht. Hesiodus gedenkt bey seiner Theogonie des Moses eben so wenig, und Suidas, der einzige, der des Sanchoniatons Alter bestimmt, macht ihn gegen den Moses ganz neu.

Selbst Porphyrius, der ihn am meisten erhoben hat, macht ihn zwar älter, aber weder älter noch so alt als Moses war. Aber wie er ist,

hat er nichts mit dem Moses gemein, und beschreibt nicht so wohl den wahren Ursprung der Menschen, als die älteste phönicische Geschichte.

Ezechiel. Und dennoch soll der gute Prophet die Israeliten eingeladen haben, die Leichen ihrer Feinde, des Gogs und Magogs, zu essen. Und warum macht V. die Juden zu Cannibalen? Weil Gott von seiner Tafel redet, weil die Scythen Blut tranken, und weil der König von Babylon Scythen in seinem Heere hatte. Der malerische Ausdruck, ein Tisch, scheint dem von V. ein wichtiger und bald hernach ein entscheidender Grund.

S. 358. 359. Wie spöttisch würde V. einen Christen durchziehn, der eine Stelle der heiligen Schrift so wissentlich verdrehte, eine unwahrscheinliche Grausamkeit einer Nation aufzubürden. Offenbahr redet der Prophet g v. 17. 18. und 19. die Vögel und die wilden Thiere an, und ohne einigen Unterschied, ohne das Bild zu unterbrechen, sagt er v. 20. so sollet ihr, nicht die Juden, sondern die Thiere, die er dichterisch angeredet hatte, satt werden an meiner Tafel mit Pferden und Wagen und mächtigen Männern und mit Männern des Krieges.

g Ezechiel 39.

Wenn die Tafel ein würklicher Tisch, und die Juden die wahren Gäste wären, so müßten nach des von V. Ausdeutung die Juden auf ihrem Tische nicht nur Pferde und Kriegsleute, sondern auch ihre Wagen verspeisen. Ich würde diese Stelle des Dichters nicht berührt haben, wenn er nur sechsmal sie gebraucht hätte, die Juden zu Menschenfressern zu machen, und wenn, nachdem er sechsmal überwiesen worden war, er nicht dennoch sein Unrecht mit gleicher Hartnäckigkeit vertheidigte.

S. 362. Noch ungerechter ist er, wenn er die Geschichte der in dem belagerten Samaria geschehenen Greuelthat für unmöglich, und für eine Unwahrheit ausschreyt. Nicht Benhadad war der König, den das in Samaria nothleidende Weib anrief, es war der König in Israel, er ist genannt *h*, die Vernunft giebt es mit, und die Dreistigkeit des Freygeistes ist unbegreiflich, der auf eine so sichtbare Uebereilung hin die Schrift anzugreifen wagt.

h 2 Buch der Könige 6, 26.

Zweiter Brief.

Apocryphes. Ein Muthwillen ists, wenn V. die heilige Schrift alten Testaments apocryphisch nennet, weil sie zur Zeit der babylonischen Gefängniß verborgen, und dem Volk unbekannt gewesen sey. Man sieht leicht, wohin er ziehlt, und an andern Stellen hat er seine Gedanken völlig entdeckt. Aber wie wenig diese Unbekanntheit in der Geschichte gegründet seye, erhellt aus Zorobabels Auszug von Babel. Damals, mehr als ein Menschenalter vor dem Esdras, kannte man unter den Juden diejenigen, die vom Stamme Juda und Benjamin entsprungen waren, die Priester und die Leviten, und eine Menge der Abstämmlinge solcher Männer, die in den Schriften des alten Testaments genannt worden waren. Andere konnten ihre Geschlechter nicht beweisen; und ihre Herkunft blieb unausgemacht, bis man wiederum die Urim und Thummim zu befragen die Gelegenheit fände. Die befreyeten Juden bauten nach sieben Monaten einen Altar, wie es im Gesetze Moses, des Mannes Gottes, befohlen war, sie

brachten die befohlenen Brandopfer, sie begiengen das Lauberhüttenfest, und die anderen vorgeschriebenen Feyerlichkeiten, und fiengen an den Tempel aufzubauen. Die Söhne Asaph sangen, das Volk dienete Gott. Die Juden wurden aber von den Samaritern verhindert, die zum Tempel beytragen wollten, weil sie Kinder Israels, und vom Asarhaddon in ihren jetzigen Aufenthalt gebracht worden wären. Alle diese Umstände zeigen deutlich, daß man die Gesetze, die Vorschriften Mosis, und selbst die Geschlechtstafeln erhalten und gekannt habe, eh daß Esdras in einigem Ansehn stehn konnte. Unterm zweiten Darius wurde der Tempelbau zu Ende gebracht. Die Priester und Leviten thaten ihre Dienste, wie es im Buche Mosis geschrieben steht, und das Volk begieng das Paschafest mit ungesäuertem Brode. Erst unter einem andern Könige, dem Artasastha, kam Esdra nach Jerusalem: er war ein erfahrner Gelehrter im Gesetze Mosis, das Gott dem Volke Israel gegeben hatte. Diese Erfahrung hatte er zu Babel erlangt, und also nicht erst unbekannte Bücher dem Volke vorgelegt. In allem was er that, und in dem verhaßten Befehl sich der fremden Weiber los zu machen, berief er sich allemal auf das Gesetz.

S. 5. Was hat V. für Gründe zu beweisen, das Leben Mose, das nicht Hebräisch geschrieben ist, sey zu den Zeiten der Gefangenschaft zu Babel geschrieben worden? Womit beweiset er dieses hohe Alter eines offenbaren Mährchens? Hat Juda der Apostel den Streit Michaelis mit dem Satan nicht aus einer andern Quelle hernehmen können?

Mit gleicher Dreistigkeit völlig unerwiesene Dinge zu bejahen, versichert V., die Reden Jesu, die Barnabas und Clemens als Reden des Heilandes anführen, seyen aus den untergeschobenen Evangelien hergenommen. Konnten diese Reden nicht von den Aposteln gehört, und diesen beyden Vätern, den nächsten Nachfolgern der Zwölfe, mündlich überliefert worden seyn.

Wir haben aber die apostolischen Väter gelesen, und nirgends als in dem höchst verdächtigen zweiten Sendschreiben des Clemens ist eine einzige Stelle ans einem unächten Evangelium angeführt, da viele hunderte andrer Schriftstellen deutlich von diesen Vätern aus unsern Evangelien hergenommen sind. Wir werden dieselben in einer andern Stelle anzeigen.

S. 43. Die Lobsprüche Julians. Er hatte einen Eifer für die Tugend, wie viele Stoiker vor

ihm hatten, aber es war an ihm alles kleiner und theatralischer. Ein ernsthafter bärtichter Kaiser trat den Göttern zu Ehren in einem feyerlichen Umgange vor einer Schaar öffentlicher Huren her: er trieb die Unreinlichkeit so weit, daß er über die eckelhaften Einwohner seines eigenen Bartes verspottet wurde, und selbst scherzte. Die Christen ließ er eben nicht hinrichten, sie waren ihm schon zu stark worden, und hätten sich vermuthlich nicht so geduldig, wie die ersten Christen, aufopfern lassen. Er drückte sie aber sonst auf alle Weise, schloß sie von den Schulen und von der Unterrichtung der Jugend aus, beraubte sie ihrer Kirchengüter, und sah es ohne Verdruß an, wenn man sie verfolgete. Seine kurze Regierung ließ ihm nicht zu, weiter zu gehen. Ein unweiser Feldherr war er offenbar; der durch die Verbrennung seiner Schiffe sich des unentbehrlichsten Lebensvorraths beraubte.

S. 47. Das Wunder beym Wiederaufbauen des Tempels zu Jerusalems fällt dem Freygeiste freylich lästig. Es ist allerdiengs schwer, sich des Zeugnisses eines Feldherrn zu erwehren, der ein Heide, und dem Julianus zugethan war. Doch versucht V. einen so unverwerflichen Zeugen zu

verdächtigen. Warum sollten die Juden die Grundsteine des Tempels geregt haben, da sie ihn neu aufbauen wollten, fragt V.? als wenn er hieraus die Unrichtigkeit der Erzählung beweisen könnte. Vermuthlich, weil sie einen Tempel von minderm Umfange aufbauen wollten, da ihre Nation so viel minder zahlreich war, und keinen eigenen Staat mehr ausmachte. Konnten feurige Kugeln aus den Steinen heraus fahren, fragt V.? Zwischen den Steinen der Grundmauern allerdings. Ist das Feuer rund? Sehr oft, auch in den nicht seltenen Feuerkugeln, die von Zeit zu Zeit die Luft durchstreichen. Vielleicht ist die Stelle untergeschoben? Mit einem solchen blossen grundlosen Verdachte liessen sich alle Geschichte umstürzen: aber man hat noch mehrere und gleichzeitige Zeugen des Wunderwerks, wodurch der Tempelbau vernichtet wurde, die freylich Christen waren, weil wir sehr wenige Schriften der Heiden damaliger Zeiten besitzen. Und Julian zielt selber darauf.

S. 63. Von den vier Evangelien, die aus vier und fünfzig durch die ersten Christen geschriebenen Evangelien ausgelesen worden sind. Eine tückische Redensart. Die fünfzig übrige Evangelien sind niemals von den Christen angenommen

worden. *i* Sie waren mehrentheils Werke der Sectierer, Manicheer *k*, oder Halbjuden, Cerinthier oder Gnostiker. Johannes lebte in apostolischem Ansehn, lange nach dem die Evangelien, die wir haben, geschrieben waren: es war nicht möglich ihm, dieweil er lebte, ein falsches Evangelium anzudichten, und die Christen besassen nach dem Tertullian die Urkunden der apostolischen Schriften in ihren Kirchen.

Ihre Sorgfalt, und zumal die Aufmerksamkeit des Origenes, sich vor untergeschobenen Schriften zu hüten *l*, und der Unterscheid, den sie zwischen denselben und den ächten machten *m* sind längst erwiesen. Niemand hat sonst den Brief an die Corinther verworfen. *n*

Wann endlich V. mit der Billigkeit des Johannes Evangelium zu lesen beliebte, mit welcher ein jeder Kenner die Schriften eines Demosthenes, eines Virgils verehrt, so würde er, auch als ein Heide, der geheiligten Reden Jesu obere Würde leicht erkennen, und sie, so wie sie Johannes vorträgt,

i Lardner II. 2. s. 298. *k* Lardner II. 2. s. 54.
l Lardner II. 2. s. 293. 294. *m* s. 338.
n II. 2. s. 321.

trägt, nicht nur den falschen Evangelien, sondern allen Schriften der witzigen Alten vorziehn. Zu der Höhe, und der überirrdischen Würde der Abschieds-reden Jesu, reicht kein Werk der Menschen hin.

Aber Paulus konnte kein römischer Bürger seyn: er war zu Tarsus geboren, und Tarsus wurde erst hundert Jahre hernach eine römische Colonie. Tarsus war lang vorher eine berühmte Stadt, die grosse Gelehrte hervorgebracht hatte, und konnten denn nicht einzelne Geschlechter römischer Bürger zu Tarsus, sowohl als in Spanien wohnen? Viele römische Bürger, die Juden waren, zählt Lardner her. *o*

S. 67. Die Apostel sehnten sich nicht nach dem Gelde, das die ersten Christen zusammen geschossen hatten: sie lehnten die Verwaltung von sich ab. Wir, die wir das Wort zu lehren haben, sollten wir uns mit weltlichen Sorgen abgeben? sagten die Männer, und erhielten, daß man Helfer erwählte, *p* die solche Geldsachen besorgten.

Höchst ungerecht also ist alles, was V. hier und anderswo anbringt die Apostel zu verdächtigen, als wann sie der Güter der Gläubigen sich bemächtigt hätten.

o I. s. 413. *p* Apostelgesch. 6, 2.

S. 89. Job sey ein Araber, und kein Hebräer: er habe seine Güter zwischen seinen Söhnen und seinen Töchtern gleich getheilt, und dieses sey wider das jüdische Gesetz. Das Wort Satan sey chaldäisch, u. s. f. Die Einwürfe sind uns überhaupt gleichgültig. Nur hat V. nach seiner Gewohnheit, die Schrift nicht recht gelesen. Sie sagt nicht, der Töchter Theil sey dem Theile der Brüder gleich gewesen. Sie sagt nur, Job *q* gab seinen Töchtern ein Erbe unter ihren Brüdern. Des von V. Schluß ist aber überaus schlecht, denn bey den Arabern erben auch die Söhne allein, so wie bey den Juden seit dem Gesetze, das aber dem Job nicht zur Richtschnur dienen konnte, der vor dem Gesetze gelebt hat. Satans Namen steht schon beym Job, der kein Perser war, und beym David.

S. 91. Wichtiger ist, was V. und mit einem zuversichtlichen Ansehn, wider die Hofnung Jobs zu einem andern Leben sagt. Er hoffte, sagt er, wider gesund zu werden. Das hoffte er nicht. **Wann nach meiner Haut die Würmer meinen Leib vernichten** *r*, doch will ich meinen Gott sehen, ich will ihn sehen, obwohl meine Nieren in mir verzehrt sind. Und wenige Zeilen

q Job 42, 15. *r* 19, 26. 27.

weiter sagt Job ausdrücklich, meine Tage sind vorbey, das Grab ist mein Haus, ich mache meine Wohnung im dunkeln. Ich habe zur Fäulung gesagt, du bist mein Vater, und zum Wurme du bist mein Bruder und meine Schwester: und wo ist meine Hofnung? Zum Elende des Abgrundes ist sie gegangen, wo wir zusammen im Staube ruhen. Dieser Job nahm also vom Leben Abscheid, und dachte an keine Genesung. Des gelehrten Herrn Michaelis Uebersetzung von beyden Stellen ist zwar von der gemeinen in etwas verschieden, kömmt aber vollkommen darinn überein, daß Job sich des Lebens begeben, sich als sterbend und Hofnungslos angesehen, und nach dem Tode ein besseres Leben erwartet habe: und in andern Stellen beschreibt auch, nach diesem in den morgenländischen Sprachen erfahrnen Mann, Zophar das unglückliche zweite Leben des Gottlosen.

S. 103. Von der Sündfluth. Xisuthrus, dessen in Chaldäa aufbehaltene Geschichte der mosaischen Erzählung vom Noah überaus ähnlich ist, habe vielleicht die Folgen der Ueberschwemmung gut gemacht, in welcher das schwarze Meer aus seinen Ufern getreten war: das ist die Arche, sagt

Voltaire, und Rabelais hat eben so lächerliche Mährchen, (wie die Arche und Taube), die etwas wahres zum Grunde haben.

Von der apameischen Münze und der Kenntniß der Arche bey den Alten, werde ich im zweiten Theil handeln, und von der Ueberschwemmung noch in diesem Bande.

S. 132. Arious soll man sagen, sagt V. Ja wann Arius ein Römer wäre, aber der griechische Arius hatte keinen u in seinem Namen. Eine Kleinigkeit, die, bey der völligen Unwissenheit, dennoch des V. Kühnheit beweiset, die angenommenen Gebräuche zu tadeln. V. freuet sich zu glauben, daß Newton ein Arianer gewesen sey. So grosser Männer Beyfall zu beweisen, sollten billich ihre Worte angeführt werden. Aber Newton war ein Christ, Locke war ein Christ: er legte die Episteln Pauli, und Newton die Offenbahrung Johannis aus, und gerne wollte V. der Religion die Würde benehmen, die sie von so grossen Anhängern, nach seinen Begriffen, erhalten müßte. Umsonst, sie waren Christen, sie nahmen die Offenbarung als den eröfneten Willen der Gottheit an. Sollten Sie, wie V. hier nicht beweiset, dann er führt niemals die beweisende Stelle an, über die Person des Wortes und des Heilandes nicht völlig wie Johannes ge-

dacht haben, so benahm ihr irriger Begriff über eine ohnedem der Vernunft unerforschliche Sache der Kraft des Beweises nichts, den V. fürchtet, und vermeiden möchte. Die grösten, von ihm selber am höchsten geschätzten, Geister erkannten die Wahrheit der heiligen Schrift: sie ist also nicht nur ein Schreckbild für den Pöbel.

S. 140. Die Worte lache und barbare wider den grossen Calvin, sind des V. gewöhnliche Sprache, wann er von Männern spricht, die er hasset. Aber Servet hatte einmal wider die oberste Gottheit aller Christen entsetzliche Lästerworte ausgestossen, und das Wort Cerberus von derselben gebraucht, so daß noch heut zu Tage, in unsern abgekühlten und duldenden Zeiten, er nicht ohne eine harte Strafe bleiben würde. Er wurde im sechszehnten Jahrhundert nach Gesetzen bestraft, die von der römischen Kirche veranstaltet, von allzueifrigen Kaisern gegeben, zu Genf angenommen, und die Richtschnur des Rathes bey seinem Urtheile waren, und schon Moses hatte auf die Lästerung Gottes die Todesstrafe gesetzt. Besser hätte Calvin, nach unsern heutigen gelindern Grundsätzen, sich enthalten, in dieser Sache zu erscheinen. Aber die Verbesserer des Glaubens

waren Glieder der römischen Geistlichkeit gewesen, sie konnten nicht auf einmal alle die Vorurtheile verläugnen, denen eine lange Gewohnheit die Würde der Gerechtigkeit beygelegt hatte. In Bern dennoch billigte Johann Haller, und die dortige Geistlichkeit, die Strenge der Genfer nicht, und im ganzen Helvetien haben wegen der Religion, bey der grossen Veränderuug, so wenige Menschen gelitten, daß man schon da die Keime des Duldungsgeistes wahrnimmt, der bald hernach in Holland, und dann in allen protestantischen Staaten, die herrschende Gesinnung aller Fürsten worden ist.

S. 254. Künstlich schleicht sich wie obenhin die Anmerkung ein, die Juden haben die Engel bloß durch die Perser und Chaldäer gekannt. Da nun die Geschichte Mosis bald auf allen Seiten der Engel gedenkt, so müßte sie auch erst in den Zeiten geschrieben worden seyn, in welchen die Juden die Perser und Chaldäer gekannt haben, nemlich in währender Gefangenschaft zu Babel, eine Lieblingsmeinung des von V. Aber er misbraucht hier, was er irgendwo gelesen hat. Man hat anmerken wollen, man finde erst Namen der Engel, nachdem die Juden nach Babel gekommen

sind, die Engel aber haben die ältesten Völker erkennet. Job, der Araber, den V. selbst so uralt, und älter als das Gesetz macht, spricht von Engeln, so gar von bösen Engeln, so gar vom Satan. Und ein Engel, einer von tausenden, der Mittler, wird mit der größten Würde beym Job beschrieben. s

Job, der im Thal Gutta unweit Damask lebte, war kein Perser, und sprach nicht Persisch, und V. der irgendwo sagt: Job habe auf den Gränzen von Persien gelebt, überspringt einige hundert Meilen, die zwischen Damask und Persien liegen.

S. 287. Eine Stelle folget, in welcher V. billiger ist. Er begreift, daß ein belohnender und strafender Gott eher einen Einfluß auf die Thaten der Menschen machen kan, als die zügellose Freyheit unter der Herrschaft des Ungefehrs, einer, selbst blinden, selbst tauben, selbst weder denkenden noch erkennenden Materie. Wir wollen ihm auch zugestehn, daß die Römer in der Abschilderung ihrer Götter minder ungezogen, minder liederlich gewesen sind, als die muthwilligen Griechen. Es

s Job XXXIV. f. 23.

war doch auch an einem römischen Gradivus eben nicht so ehrbar, eine Vestalin zu schwächen: und die Feyer der Flora war so offenbar lasterhaft, daß ein tugendhafter Mann die Augen davon hat abwenden müssen. Aber daß eine Gesellschaft von Epicuräern, von reichen Leuten, ein unschuldiges Leben führen würden, ohne einen Gott zu erkennen, das nimmt V. wohl ohne Beweiß an. Eben weil sie Epicuräer sind, weil sie nemlich ihren Trieben sich ohne Widerstand überlassen, würde eine solche Gesellschaft sich selber zerstören, da nur allzuoft viele mit gleichen Begierden auf eben den Vorwurf fallen würden, und keiner dem andern zu weichen durch ein Gesetz angehalten werden könnte. Mit einigem Vergnügen sehen wir doch, daß selbst ein V. einen weisen nach Absichten bildenden Schöpfer erkennt: er unterscheidet sich hierin vortheilhaftig von andern Philosophen, die alle Spuren der erschaffenden Weisheit aus der Welt verbannen möchten. Mir fällt hier bey, was unserm gemeinschaftlichen Freunde, Carl Bonnet begegnet ist. Er schickte einem heutigen Philosophen eine Abhandlung ein, worin er der erschaffenden Weisheit gedachte. Der philosophische Censor strich diese anstößigen Worte aus, und

setzte für diese Weisheit die ewigen Gesetze der Natur hin. Aber schwach löset doch V. hier die Einwürfe der Freygeister auf. Warum schadet die Schlange? V. antwortet, warum schadet ihr? Es war leicht zu sagen, in der Kette der Thiere müsse die beständige Vermehrung durch eine in einem weisen Verhältnuß stehende Zerstörung eingeschränkt werden. Zu diesen zerstörenden Kräften gehören die fressenden Thiere, und zu diesen die Schlange. Da alle Thiere sterblich seyn mußten, so waren Ursachen erfodert, dadurch dieser zum besten der Welt nöthige Tod bewürket werden konnte, und der Mensch, der sterblich ist wie die Thiere, blieb auch dem Körper nach diesen Ursachen unterworfen, die zum grossen Kreislauf der Materie gehören.

S. 321. Freret. Obwohl V. die Grillen des Mannes nicht zu billigen weiß, so sieht er doch mit Vergnügen einen Gelehrten, der die ganze Geschichte Jesu zweifelbar macht, oder deutlicher zu sagen umstürzt. Dann wann Jesus unter dem König Jannæus, dem Sohne des Hircanus, gebohren worden ist, wie kan er denn unterm August in die Zählung der römischen Unterthanen gekommen seyn? Warum wird er vor den Herodes

Antipater geführt, und vom Pilatus verurtheilt, tausend anderer in den Evangelien bestimmter Zeitpunkten zu geschweigen, davon keiner wahr bleiben könnte, wann Jesu so viele Jahre früher gebohren wäre. Doch V. setzt alle diese Einfälle ohne den geringsten Beweiß hin: er vergißt auch, daß vor dem Justinus, ein Polycarpus, ein Ignatius gelebt, gelitten, und den Heiland im Tode erkennet haben, zu einer Zeit da dessen Geschichte noch nicht bekannt war, wenn man dem V. Glauben zustellte.

S. 322. Eine andere Sophisterey des von V. Die ersten Christen haben die falschen Evangelien geschrieben, folglich seyen sie für Lügen gestorben. Die falschen Evangelien sind, fast durchgehends durch irrgläubige geschrieben, selbst in der Absicht ihre Lehren wider die Christen zu unterstützen. *t* Solche Sectirer hüteten sich, für die Wahrheit in den Tod zu gehen. Man wird keine Spur finden, daß ein einziger von ihnen in den Verfolgungen gelitten habe; und leicht ists zu merken, wann es unter den ersten Christen Lügner gegeben habe, daß nicht eben dieselben Lügner als Märtyrer gestorben sind. Auch diese Sectirer konnten histori-

t siehe §. 40.

sche Wahrheiten, Wunder die sie gesehen hatten, glauben, wann sie schon in andern Gelegenheiten sich erlaubet haben, Fabeln zu dichten. Jene mußten sie glauben; weil niemand seiner Ueberzeugung und dem Zeugnusse seiner Sinne sich widersetzen kan; diese waren Früchte ihres Eigennutzes, ihrer Eitelkeit. V. hat so viele irrige Geschichten hingeschrieben, und sich so mancher Unwahrheit schuldig gemacht, er glaubt dennoch Ludwig XV. habe gelebt, und sey gestorben, und glaubt an die Wahrheit.

Aber Freret hat für sich die Gottlosigkeiten der Christen, die Mordnächte zu Paris, im Veltlin, in Jrrland, die Scheiterhaufen in Smithfield, und andre zahlreiche lasterhafte Thaten, die nicht sollten Platz gehabt haben, wenn ein Gott für die Menschen gestorben wäre.

Ein Haufen verwirrter Begriffe auf einander gethürmet. Es ist eine geistliche Monarchie unter den Christen entstanden, sie hat sich eine allgemeine Herrschaft über alle Gewissen angemaßt, und mit Schwerdt und Feuer diejenigen verfolget, die sich nicht unter ihr Joch schmiegen wollten. Folglich, schließt V. sind auch fünfzehnhundert Jahre vorher die Christen nicht gute Leute gewesen: folglich ist Jesus vergeblich gestorben.

Wie tugendhaft überhaupt die ersten Christen gewesen seyen, bezeugen die Heiden, bezeugt Plinius der jüngere: bezeugt auch noch in schlimmern Zeiten Julianus, der seine Heiden durch die Mildigkeit und Gutthätigkeit der Christen auffordert, eben so mild und eben so gutthätig zu werden.

Gleich nach dem Tode des Heilandes verkauften die ersten Christen alle ihre Güther, und brachten sie in eine gemeinschaftliche Casse zusammen, woraus die vielen Armen unter ihnen erhalten wurden. Sie beschäftigten sich unausgesetzt mit dem Gottesdienste, rannten in die offenbarste Todesgefahr, trugen die beschimpfenden Strafen mit Geduld und selbst mit Vergnügen, und schätzten ihr Leben gering, wenn sie nur das Reich Gottes ausbreiten konnten.

In dem üppigen Corinth, in dem verdorbenen Rom, wo ein tugendhafter Heide seine Götter verbergen, und sich derselben schämen mußte, entstunden tausende keuscher, mildthätiger, demüthiger, zum Tode täglich bereiter Bekenner, allemal fertig ihr Leben aufzuopfern, wann Gott sie zum Zeugnuß der Wahrheit auffodern würde.

Lange nach dem Tode des Heilandes versammelten sie sich nicht einzig Gott zu loben, sondern

auch sich selber zu einem tugendhaften, keuschen und unsträflichen Wandel zu ermahnen. Man sah unter ihnen die in der äusserst verdorbenen Welt so gemeinen Laster nicht. Lucian selbst mußte ihre gute Eigenschaften erkennen und rühmen, den geringsten Flecken würde er nicht unentdeckt gelassen haben.

Die ersten sonst fehlhaften christlichen Kaiser milderten doch gleich die Härte der Gesetze. Das Wegsetzen der Kinder, das Vergiessen des unschuldigen Blutes der Kämpfer, die unzüchtigen Schauspiele, viele unter einem Marc Aurel übliche Gräuel, mußten der erkannten Wahrheit weichen.

Ganz wider des Heilandes Verbote, wider das Wesen einer für die Ewigkeit verkündigten Religion, die alle zeitliche Grösse verschmähen lehrte, entstund nach und nach eine Macht, die ihre eigene Grösse zum einzigen Augenmerke hatte, die an die Stelle der Religion die unumschränkte Unterwerfung unter ihre Befehle setzte, und diesen Gehorsam zur einzigen Pflicht der Christen machte. Diese Macht that, was alle Eroberer thun, sie erlaubte sich Feuer und Schwerdt wider die Aufrührer, die nicht willig sich ihren Befehlen unterzogen. Die Schüler desjenigen, der verbot das erlittene Un-

recht zu ahnden, übten alle die Grausamkeiten aus, die ehemals die Christen von den verfolgenden Heiden erlitten hatten.

Viele Christen selbst vergassen bald das wesentliche der Religion: die reine Sittenlehre Jesu war für ihr verdorbenes Herz zu strenge: sie fanden Ausflüchte, sich von den Pflichten des Glaubens loszukaufen, sie blieben, wie die ehemaligen Heiden, ihren Trieben unterworfen, und suchten die Beruhigung ihres Gewissens in äusserlichen Thaten, in Geschenken und Vermächtnissen, selbst in Kriegszügen und Verfolgungen, in allen den Vorschriften, die eine verdorbene Kirche nach und nach erfand, und strenger anbefahl, als die Befehle Gottes. Man hatte aufs künstlichste den grössten Theil der Menschen von der Kenntniß der Offenbarung ausgeschlossen, sie hielten für Christenthum das wenige gute, das mit unendlichem nichtigem oder gar verwerflichem vermischt, ihnen eigennützige Mönche vorsagten. Ein portugiesisches und chinesisches Christenthum konnte keine Früchte tragen, da selbst der Saamen des göttlichen Wortes in die Herzen nicht war ausgestreuet worden.

In den neuern Zeiten hat der Unglauben nur aus allzuvielen Herzen die Religion verdrängt, und zumal bey den Grossen die Furcht vor Gott, und vor der strafenden Ewigkeit ausgelöscht. Die Folgen des Unglaubens wird man doch der Religion nicht zuschreiben wollen.

Bey allen diesen Unvollkommenheiten, bey der grossen Macht des gegenwärtigen, und bey den Vorzügen der thierischen Triebe über die Warnungen der drohenden Ewigkeit, bleibt dennoch unter den Christen sehr viel gutes übrig, das selbst in den schlimsten Zeiten eine wahre Frucht der Religion, und ein Mittel zur allgemeinen Glückseligkeit ist.

Die Besorgung der Kranken in öffentlichen Häusern ist eine Erfindung des Christenthums, die Gutthätigkeit gegen die Armen blieb, auch in den verdorbensten Herzen. Schulen, Waisenhäuser, allerley Milderungen des menschlichen Elendes waren Folgen der Räthe, die die Mächtigen und Reichen von der Religion noch annahmen.

In den heftigsten Gemüthern, bey entrüsteten Brüdern, bey feindseligen Königen, blieb die Religion eine Vermittlerin zur Versöhnung, und besänftigte oft die aufgebrachten Gemüther, die in dem Heidenthum sich erst durch den gänz-

lichen Untergang der Gehaßten sich befriedigen liessen.

Die Unkeuschheit hörte nicht auf, aber sie nahm in einem starken Verhältnisse ab. Noch kenne ich Völker, nicht allzuerleuchtete Völker, da die Unreinigkeit fast unbekannt ist; und überhaupt blieb das gemeine Volk, blieb also weit der grössere Theil der Menschen, in Schranken, die die vorige Welt nicht kannte. Bey den Grossen der Welt war das Verderben gemeiner, aber dennoch unendlich geringer, als es an den Höfen zu Rom, zu Alexandria, und in Syrien und Macedonien gewesen war. Weit seltner findet man bey den Christen die Ermordung der Gemahlinnen, die Aufopferung der Kinder aus Eifersucht, die gezückten Dolchen der Brüder wider die Brüder, der Kinder wider die Eltern, der Gemahlin wider den Gemahl, und selbst wider die Kinder. Zu Constantinopel blieb das Verderben grösser, aber in unsern Abendländern war es überaus geringer: die Eintracht in den Familien, das Wohlverständniß mit den Gemahlinnen, und die Liebe zu den Kindern blieb fast allgemein.

Noch zu unsern verdorbenen Zeiten, wo unter den christlichen Nationen so viele Heiden sind, ist

dennoch

dennoch mehr Treu gegen die Fürsten, minder Unordnung in den Familien, minder Meuchelmord, minder Grausamkeit im Hasse, und selbst in den Kriegen. Viele milde Stiftungen entstehen noch täglich zur Linderung des Elends der Kinder und der Kranken, und zur bessern Auferziehung.

Aber es blieben insonderheit unter den Christen, und es blieben nicht wenige, rechtschaffene und tugendhafte Männer, oft nicht gänzlich von den Vorurtheilen ihrer Zeiten rein, oft mit einigen Schattierungen des Aberglaubens gezeichnet, aber dennoch Muster des Guten, und zum Besten der Welt geschaffen. Auf dem Throne finde ich von Anfang der Zeiten niemand, den man in der Vollkommenheit des Guten dem Alfred vergleichen könne. Marcus, der Weise, ist in milden Stiftungen, in kriegerischer Tugend, in weiser Unterdrückung aller Kriege und Aufruhren, in der Erziehung der Kinder, in der Gesetzgebung, in andern Fürstlichen Gaben, weit unter dem Fürsten der Angelsachsen geblieben.

Auch unter den gemeinen Menschen, unter der Classe, die keinen Schmeichler und keinen Lobredner findet, hat es in den dunkelsten Zeiten vollkommene Menschen gegeben. So war der Lehrer

einer übermenschlichen Tugend, der Verfasser der Nachahmung Christi, eben so weit über den guten Epictetus erhaben, als höher seine Beweggründe zum Guten waren. So war Niclaus von der Flüh: so waren unter den Mönchen, und unter den ungelehrten Bekennern Christi, eine Menge. V. bezeugt freylich gegen diese Männer keine Verehrung: ihr Beyspiel war allzusehr der Rachgier, der Eitelkeit, den andern Trieben entgegen, die er für erlaubt, und sogar für nöthig hält. Aber alle Völker, in China selbst und in Arabien, haben solche treue Verleugner ihrer eigenen Lüste, solche Eiferer für ihre Verbesserung als lebende Gesetze, und als Lichter der Welt hochgeschätzt, die den Menschen das strahlende Bild der Tugend vorzeigen, und sie überweisen, es sey nützlich gut zu seyn.

Dritter Brief.

S. 3. Der Thurn zu Babel. V. meint man habe in der kurzen Zeit von 155 Jahren nicht Künste genug erfinden können, einen solchen Thurn zu bauen. Aber eigentlich war das menschliche Geschlecht nicht, wie V. sagt, durch die Sündflut vernichtigt worden: es blieben verschiedene Bürger der ältern Welt, die eben mit Gebäuden, und mit dem grossen Schiffe sich viele Jahre lang beschäftiget hatten, die die erfoderten Werkzeuge kannten, und einen guten Theil dieser Künste besassen. Die Art aus gebrannten Backsteinen zu bauen, und Erdpech anstatt des Pflasters zu gebrauchen, war noch viel minder schwer, als die Kunst grosse Gebäude aus harten Steinen aufzuführen, und die meiste Schwierigkeit bestund im Zimmerwerk und in den Gerüsten, in eben demjenigen, das die noachische Familie am besten verstund.

Die mächtigen Könige in Asien, worauf V. einen Einwurf gründen will, stehn so wenig in der heiligen Schrift, daß sie eben den König von Sinnar (oder Babel) und den von Elam (Per-

sien nach dem von V.) zu kleinen Fürsten macht: die Abraham mit seinen Knechten zu schlagen stark genug war. Aegypten war allerdings schon ein beträchtliches Reich, so war es zu den Zeiten des trojanischen Krieges: Thebe war eine der größten Städte der Welt, und es ist bekannt, daß Aegypten die erste gesittete und ordentliche Monarchie auf dem Erdboden gewesen ist.

S. 4. Die wenige übereinstimmung zwischen den weltlichen und geheiligten Geschichten, worüber V. klagt, ist um desto weniger wunderbar, da wir von weltlichen Geschichten nichts besitzen, das nicht tausend Jahre jünger, als die Geschichte Abrahams sey. Kain, Abel, Noach und Sem sind dem Herodotus unbekannt geblieben, so wie Jerusalem und der jüdische Staat: die Griechen sind zu neu, wann es um die ersten Geschichte der Welt zu thun ist.

Nicht den Indus, den mächtigen Strom, hat Cyrus nach dem Herodotus in geringe Flüsse zertheilt, sondern den Gyndus, einen fast unbekannten Fluß in Assyrien. Des V. Spötterey ist also auf eine falsche Lesart gegründet.

S. 6. Potiphar war ein Kämmerling des Königes, aber deßwegen kein Verschnittener. Er war geheyrathet.

S. 13. Die grosse Seltenheit der mosaischen Bücher zu beweisen, führt V. die bekannte Stelle an, da Josias das Buch des Gesetzes in dem Tempel fand, und darüber erschrack, weil er aus demselben die Grösse der Uebertretungen erkannte, deren sein Vater und Großvater, und das ganze Volk sich schuldig gemacht hatte. *u* Allerdings waren geschiebene Bücher in diesen ältesten Zeiten seltener: da zumal die Könige in Juda einen fremden Götzendienst eingeführt, so gar den Altar des Jehovah von seiner Stelle weggerückt, und vermuthlich die Anbeter des wahren Gottes gezwungen hatten: sich verborgen zu halten. Aber dennoch war das gefundene Buch nicht das einzige Exemplar des Gesetzes. Der Samariter nicht zu gedenken, die ihre eigne, und von der Hebräischen in etwas abgehende Ausgabe der fünf Bücher Mosis hatten, so ist offenbar, daß zu Hiskias, des Großvaters des frommen Josias, Zeiten das Buch des Gesetzes vorhanden war. Dann nach demselben, und nach des Moses Vorschrift, hatte Hiskias den Gottesdienst wieder hergestellt, ein feyerliches Pascha ge-

u 2 Chron. 34, 14.

halten, häufige Opfer schlachten lassen, und die zehn Stämme zum Dienste des Jehovah zusammen berufen. Er hatte den Herrn um Hülfe angerufen, der zwischen den Cherubim *x* wohnte, und allein Gott ist. Er hielt die Gebote, die der Herr dem Moses befohlen hatte *y*. Esaia giebt nicht die geringste Anzeige, daß das vortrefliche Buch verlohren gegangen sey, er erwähnt die Opfer und Feyerlichkeiten selbst, und es ist deulich, daß die wahre Religion, und folglich auch ihre Gesetzbücher, nicht verlohren waren, da Josias auf den Thron stieg. Dann auf welchen Grund hätte Josias den Götzendienst, selbst den auf den Hügeln, einen dem wahren Gotte geweyheten, aber im mosaischen Gesetze verbotenen Gottesdienst, die Bilder und geweyheten Haine durch ganz Israel und Juda abgeschaft, den Tempel Gottes aber wiederum ausgebessert. Und was waren die Priester, die Leviten, und die Schriftgelehrten, worauf gründete sich ihr Amt, wenn es sich nicht auf die mosaischen Schriften gründete? Der geheiligte Kasten war noch vorhanden, die Schriften Davids und Salomons, und andre die wir nicht mehr besitzen, die Psalmen Asaphs, Hemans und Jedu-

x 2 Kön. 18, 6. *y* 19, 15.

thuns z, waren in den Händen des Königes, und die ganze Hierarchie der Nachkommen Moses und Aarons war beybehalten worden. Vermuthlich war das gefundene Buch eine Urkunde, eine Handschrift der alten Propheten.

Aus einer Stelle des Josephs, die V. selbst abdrucken läßt, hätte er sich belehren sollen, die Kinder Israels seyen unter den Königen und Richtern keine Trödler, und keine Wucherer gewesen: sie waren Landleute, und lebten von den Früchten ihrer Aecker, und ihrer Weinberge.

S. 29. Woher nimmt V. die siebenzehn christlichen Gesellschaften, die von Anfang her unterschieden gewesen seyn sollen? In den Schriften der Apostel findet man keine solche Innungen, und selbst die blosse Anhängigkeit an einen Peter, einen Paul, war ein entfernter Keim der Secten, den Paul aufs angelegenste ausreutete.

S. 30. Die Pietisten, die einander küssen, sind vermuthlich die mährischen Brüder. Aber wann es dem von V. nicht angenehmer wäre, eine witzige Spötterey anzubringen, als bey der schmucklosen Wahrheit zu bleiben, so wüßte er wohl, daß

z ebend. 35, 15.

auch bey diesen Brüdern Männer den Männern, und Weiber den Weibern den Kuß des Friedens geben, das eine Geschlecht aber sich dergleichen Freyheiten nicht gegen das andere Geschlecht herausnimmt.

S. 48. Wider die Geschichte des Sissera wirft V. ein, die Fläche am Fusse des Berges Tabor sey nicht breiter als 4 bis 500 Schritte, und in dieselbe habe Sissera keine dreyhunderttausend Mann, und keine dreytausend Streitwägen in Schlachtordnung bringen können. V. ficht mit einem Gespenste, das er selbst gemacht hat, um es desto sicherer erlegen zu können. Die heilige Schrift giebt dem Könige Jabin neunhundert Wagen *a*, und die Menge des Volkes ist nicht bestimmt. Barack grif ihn mit zehn tausend Mann an, und schlug ihn, welches eben keine dreyhunderttausend Mann in Sisseras Heere verspricht. Aber wo hat V. her, daß die Fläche Esdraelon nur fünfhundert Schritte breit, oder daß die Schlacht in eben diesem Felde vorgegangen sey? Die Fläche wird Zaanaim genennt, die nahe Stadt heißt Kadesch, und der Bach Kischon. Weiter sagt die heilige Schrift nichts.

a Richter 4, 13.

Sonst ist die Fläche Esdraelon eine der größten im gelobten Lande, sie ist noch heut zu Tage unbebaut, aber durch die Natur geziert, auf eben dieser Fläche sind mehrere Schlachten geliefert worden. Schulze hat noch vor wenigen Jahren dieses Blachfeld besucht. Nur bis Nain hatte er vier Stunden, und wieder drey bis zum Berge Tabor. Er fand auf dem Felde zwölf tausend Araber gelagert. *b*

S. 60. Bayle. Das Angedenken dieses Spötters und Zweiflers, ist freylich allen Spöttern und Zweiflern theuer. Aber that B. denn nichts weiter, als die Gründe der Manichäer oder anderer Ungläubigen vorzutragen? Er that mehr, diese Gründe lieh er ihnen, er hatte sie nicht gefunden, er hatte sie erdacht. Was dann V. wider den Gott der Jansenisten sagt, ist von einer unverantwortlichen Härte. Der Jansenisten Gott ist der wahre Gott, auch wann sie einen irrigen Brgeriff von der Erlaubniß zu sündigen haben sollten.

S. 80. Die fünfzig tausend Männer von Betschemesch sind ausdrücklich in der Vulgata gezählet: aber sind sie es deswegen in der Grundschrift, und ist es wahrscheinlich, vernünftige Schriftsteller,

b Göttl. Leit. V. 1. 195. 251.

denn solche waren es doch, die die Geschichte der Könige schrieben, würden an Bürgern eines einzigen Dorfes 50000 Männer erschlagen lassen? Ist es nicht unpartheyischer, und aufrichtiger, dem Joseph und den Handschriften zu glauben, die diese Zahl auf siebenzig einschränken?

Was V. dabey von anderen widersprechenden Stellen der heiligen Schrift sagt, so sind die einen Geschichte sehr möglich, und die andern durch die Sinnen bewiesen. Bis zehntausend Schuh hoch, höher als alle Gebürge des gelobten Landes, haben wir selber Abdrücke von Seethieren, die über Morcles in blauem Letten gefunden worden sind, und so hat es der sorgfältige Deluc, und zwar Muscheln, die nicht schwimmen konnten. So hoch und höher muß also das Meer gestiegen seyn: denn die Muscheln, von deren Abdrücken wir sagen, halten sich am Boden des Meeres auf. Hat die Schöpfung Wasser genug gehabt, zehntausend Schuh hohe Gebürge c zu bedecken, wo ist die Unmöglichkeit, daß die Ueberschwemmung noch etwas höher gestiegen sey? Vielleicht aber ist sie ohne dem nicht höher gestiegen, als es erfodert war, alles Lebende zu vernichten, dann die obersten

c sieh weitläufiger s. 105 folg.

Spitzen sind ohne dem aller Orten unersteiglich. Die Grobheiten, die hier V. dem guten Kennicot sagt, sind seiner würdig. Warum giebt auch K. sich so viel Mühe, die Schriften des alten Bundes in ihre Reinigkeit zu bringen?

S. 101. Tout est bien, eine lächelnde aber ernstlich gemeinte Satyre wider die beste Welt. Man leidet ja, sagt V., man ist dem Steine unterworfen, man stirbt so gar, denn unter die Uebel zählt V. die Sünde nicht. Gott opfert, klagt er, tausend Leben auf, und läßt viele Menschen in der Marter leben, weil er durch ihr Unglück zu seinem Zweck gelangt; und denn schreibt er seine eigene Verse ab, die er bey Gelegenheit des Erdbebens zu Lissabon aufgesetzt hatte. Hier rückt er dem Heiland vor, er habe die Welt nicht verändert.

Diese hundertmal von unserem Dichter in Reimen und in Prosa wiederholten Klagen, vereinigen sich dahin, der Mensch hätte nicht sterben, nicht empfinden sollen. Wann er ein Vergnügen geniessen sollte, so mußte er dennoch empfinden, und sobald er empfand, so konnte den äussern Ursachen nicht gewehrt werden, daß sie nicht auch heftigere Empfindungen verursachen könnten, die wir

Schmerzen heissen. So bald der Mensch sterben mußte, so mußte auch sein Leib vergänglich, und den Ursachen unterworfen seyn, die ihn zum Leben untüchtig machen. War es aber in dem jetzigen Zustande der Erde auch möglich, daß die Menschen unsterblich wären? Wäre der Erdboden nicht längst schon zu enge, so viele tausend Millionen Menschen zu nähren? Und löset dann nicht die Offenbahrung alle Schwierigkeiten auf, da sie dieses Leben als eine Probezeit beschreibt, die künftige Ewigkeit aber als das wahre Leben erhebt, das einzig unserer Wünsche werth ist. Kan nicht die Ewigkeit mit unendlichem Ueberflusse das kurze Leiden des Lebens bezahlen? Aber wer verdient von uns eine glückseelige Ewigkeit? fragt V. Er wenigstens nicht, der sie für eine wohlgemeinte Muthmassung ansiehet, der uns aber alle Beweggründe abschneidet, in derselben glücklich zu werden.

S. 104. Wann aber V. in Ernst die Erlaubniß des Bösen dem Schöpfer zur Last legt, wie aus dem Beyfall scheinet, den er dem auf diese Erlaubniß gegründeten Einwurfe giebt, so löset auch hier die Offenbahrung den Knoten auf, der freylich einer menschlichen Vernunft zu schwer war.

Ich kan irren, mein Freund! aber wahrscheinlich scheint es mir doch, nicht nur die Endlichkeit der Geschöpfe mache sie fehlhaft, sondern in einer Verbindung des Leibes mit einer Seele sey es vielleicht nicht möglich gewesen, dem zukünftigen eben die Kraft zu geben, die das gegenwärtige auf uns habe. Dieses letztere erschüttert unmittelbar unsere Nerven, und bringt alle unsere Kräfte in Wallung; das zukünftige schwebt nur vor der Seele, wirkt auf die Sinnen nicht, und verhält sich gegen das gegenwärtige, wie Licht zum Feuer, jenes leuchtet, aber dieses entzündet.

Das sittliche Uebel war vermuthlich doch nicht unbedingt nothwendig. Da wir gute Geister erkennen, die bey ihrer ursprünglichen Reinigkeit geblieben sind, so scheint uns eine Möglichkeit an, daß wie einige, also alle denkende Wesen hätten gut seyn können. Es ist also bloß übrig, da der allgemeine Schöpfer aller dieser Wesen unstreitig weise und gut ist, zu glauben, das sittliche Böse sey an einem Theil der denkenden Geschöpfe, aus Absichten zugelassen worden, die wir nicht in ihrem ganzen Umfange kennen. Eine derselben sehen wir ein. Die Welt ist der Schauplatz, auf

welchem die göttlichen Eigenschaften den denkenden Wesen zur Verehrung bekannt gemacht werden. Der Abscheu vor dem Bösen, die Liebe zum Guten, die Gerechtigkeit ist unstreitig eine der Eigenschaften Gottes, die bey der Bestrafung des Bösen sich thätig zeigt, und den noch in der Prüfung stehenden andern denkenden Wesen zur Belehrung, zur Warnung, selbst zur Erhöhung des Gefühls der Glückseligen in ihrem beständigen Wachsthum bekannt wird. Einen Theil der Freyheit hat also Gott den denkenden Geschöpfen gelassen, und eine Wahl, wodurch sie seine Gnade suchen, und hingegen auch in sein Misfallen gerahten konnten. Da wir aber nur die kleinste Ecke der Welt, und dieselbe noch unvollkommen kennen, so ist es uns nicht möglich beweißlich zu zeigen, was für ein Verhältniß dieses sittliche Böse, mit dem natürlichen Leiden eines Theils der Geschöpfe vereinigt, zur Summe des mehreren allgemeinen Besten haben könne: und eben so wenig können wir bestimmen, wo Gott die Gränzen dieses Leidens und dieses Verschuldens setzen werde.

Aber unser Daseyn hört mit diesem kurzen Leben nicht auf. Es bleibt in der langen Ewig-

keit der obersten Weisheit mancher uns unsichtbarer Weg offen, alles dasjenige, was wider die Ordnung der Stadt Gottes zu streiten scheint, wieder in die Ordnung zu lenken. V. und andere sogenannte Weisen, glauben entweder kein zweites Leben, und keine Unsterblichkeit: oder sie vergessen dieselbe, wenn sie das Beste mögliche nur in der vergänglichen Zeit, nur auf unserer Erdkugel suchen, da es im Zusammenhange, und in der Verbindung des meisten Guten, in allen Zeiten und in allen Welten, liegt.

S. 127. Die Jetzerische Geschichte ist in so weit wahr und erwiesen. Nur hat sie nicht unmittelbar die Veränderung der Religion bewürkt. Bern, zumal der Adel, blieb dem Pabste zugethan, da Zwingli schon zu Zürich den Bilderdienst abgeschaft hatte, und erst Anno 1528. drang die Glaubensverbesserung auch zu Bern, nach einer öffentlichen sogenannten Disputation durch, die auf die feyerlichste und anständigste Weise gehalten wurde. Aber allerdings wurde Socrates bestraft, weil er die Landesgötter verachten, und nur den Gott des Himmels (die vermeinten Wolken) verehren sollte.

Die Böcke, die Jeroboam anbeten ließ, waren böse Geister.

Die ganze Abhandlung von den Brachmanen ist von Holwells Nachrichten genommen, und noch vielen Zweifeln unterworfen. Holwell verstund die sanscritische Sprache nicht, und schreibt, was ihm vorgesagt worden ist. Was Anquetil von der uralten Religion der Gebern und des Zoroasters heraus gegeben hat, macht uns keine grosse Hofnung von dieser Religion; ein einziger Gott ist freylich darin zur Verehrung angepriesen, aber dieses Gesetzbuch hat sonst eine Menge kindischer Vorschriften, und eine unnöthige Hochschätzung gleichgültiger Dinge in die Pflichten der Religion eingemischt, und Holwell scheint mit Willen die Fabeln der Brachmanen erträglich haben machen zu wollen.

Aber wichtiger ist, was V. sich erlaubt, den Salomon selbst zum Zeugen anzuführen; er soll sagen, der Mensch sey vom Thiere nicht unterschieden: die Stelle steht nicht Cap. 18, 15. sondern im 3. Cap. Es ist ein Einwurf, den in seinem Ueberdrusse

über

alle menschliche Dinge Salomon sich selber macht, indem er eine Reihe von schwermüthigen Gedanken herzählt, mit denen er eben angefüllt war, so daß er so gar wünschte, niemals gebohren zu seyn. Aber eben dieser aller Wollüste und aller zeitlichen Grösse so müde Fürst erkennet, daß ein göttliches Gericht auf uns wartet *d*, wohin alle die geheimsten Thaten kommen sollen, und sein letztes Wort ist: Fürchte Gott und halte seine Gebote *e*, dieses ist die ganze Pflicht der Menschen. Das waren keine Räthe für Thiere.

Daniel wußte, daß der Mensch nach seinem Tode eine lange Zeit schlafen, und alsdann die einen zur ewigen Ehre und die andern zur ewigen Schande aufwachen würden.

S. 244. Ueber das Systeme de la Nature, von welchem V. eine beredsame und gefährliche Stelle von mehrern Seiten abdrucken läßt, und hin und wieder sparsame Einschränkungen beyfügt. Die Einwürfe sind sonst ohne Kraft. Sie gehen dahin, weder Menschen noch Thiere haben sterben sollen: Gott müßte alle unsere Begierden erfüllt haben. Und dann eine blinde, eine durch den

d 11, 9. 12, 14. *e* V. 13.

Zufall regierte Natur, die dennoch nicht weise, (das wäre dem Glauben zu ähnlich,) aber doch sehr industriös ist! Doch sehen wir mit Vergnügen den von V. wider seine Brüder, die Philosophen, die Absichten der Dinge erkennen. Noch unlängst läugnete uns dennoch ein Mitglied der parisischen Academie der Wissenschaften, daß das Auge zum sehen gebauet wäre: er fügte den weisen Grund bey, man könnte eben so wohl sagen, die Steine seyen gemacht, einem den Kopf einzuschmeissen. So weit hat es doch V. im Unsinne nicht gebracht.

S. 282. Elend hingegen ist der Einwurf, es gebe keine Kette der Wesen, denn es sterben ganze Geschlechter von Thieren und Gewächsen aus, denn der Ixion und der Greif seyen im mosaischen Gesetze zu essen verboten, nun gebe es keinen Ixion mehr, und keine Greifen, wo sey dann die Kette? Hat denn V. sich selber verbergen können, daß Ixion und Greifen Namen sind, die die Vulgata, ohne die Dinge selbst zu kennen, angenommen hat; daß man nicht die geringste Ursache habe zu glauben, das hebräische Wort bedeute einen Greifen, so wie man sie mit vier Beinen und dennoch mit Flügeln mahlt, und daß also diese vermeinte Verschwindung ganzer Ge=

schlechter der Thiere ohne einigen Grund bejahet wird. Je mehr wir der Griechen Kräuter kennen, selbst aus den Zeichnungen des Dioscorides in der kaiserlichen Büchersammlung, je gewisser sind wir, daß alle die Gattungen, die vor zweitausend Jahren bekannt waren, noch vorhanden, und einige derselben bloß deswegen unerkannt geblieben sind, weil die Beschreibungen der Alten nicht zureichende Kennzeichen in sich fassen. Eben so ist es mit den Thieren beschaffen, die Aristoteles genennet hat: je mehr wir die Natur kennen lernen, um so viel deutlicher finden wir, daß Aristoteles würkliche Thiere, und würkliche fortdaurende Eigenschaften dieser Thiere, beschrieben hat.

Die Planeten sagt V. *f* ferner, sind auch nicht stufenweis grösser und kleiner: aber woher hat er, daß diese Stufen ein Gesetz der Natur wären, oder daß deßwegen keine Verbindung zwischen den Planeten, keine Fortschreitung von dem einen zum andern sey. Und warum vergrössert er die Unordnung, als wann die Erde mitten in der Welt, und die Sonne ein Irrstern wäre,

f S. 287.

dessen Stelle er jenseits der Venus zwischen den Mercur und den Mars setzet?

S. 293. Die grossen Veränderungen in der Erdkugel seyen keine Folgen des göttlichen Willens, keine Strafen: sie seyen Wirkungen der ewigen Gesetze. V. weiß wohl, daß er hier der Offenbarung ins Angesicht widerspricht; er hätte billig eine so harte Rede mit einigen Beweißthümern unterstützen sollen. Das unternimmt er dennoch nicht, und es würde ihm schwer zu zeigen, daß der Regierer der Welt nicht eben die Folgen der natürlichen Gesetze habe mit seinen moralischen Absichten verbinden können, und daß nicht vor Jahrhunderten ein brennendes Erdreich zu Sodom vorbereitet worden sey, daß mit dem vom Himmil gefallenen Feuer entzündet, eine sündliche Stadt habe aufzehren können.

S. 297. Was er wider die Sündflut sagt, die wie andre unbegreifliche Geheimnisse bloß durch die lateinische Uebersetzung der siebenzig Männer zu uns gekommen sey, so ist dieses alles eine blosse Spötterey. V. kan fast nicht so unwissend seyn, daß ihm unbekannt seyn könne, wie viele hundert Jahre vor den siebenzig die Samariter in ihren heiligen Büchern die Sündflut gehabt: wie Zerdust

die Sündflut, so wie die Schöpfung, wie Moses erzählt; wie dieselbe in allen Alterthümern der ersten Völker, und selbst der Peruaner, sich erhalten hat, wie endlich die unfehlbaren Spuren der allgemeinen Ueberschwemmung überall auf dem Erdboden sich sichtbar befinden.

S. 331. Und wiederum das unstreitbare Alterthum des Reiches China. V. erhebt dasselbe vermuthlich, weil dieses Reiches in der heiligen Schrift nicht so wie Aegyptens gedacht wird. Aber er weiß doch, und wie leicht ists zu wissen, daß die ernsthafte chinesische Geschichte, nach ihren ältesten Geschichtschreibern, ungefehr 800 Jahr vor Christi Geburt anfängt, daß selbst ein gelehrter Tsongtu von Canton, in seinem zu Londen Anno 1722. herausgegebenen Werk, erst 240 Jahre vor der Geburt Jesu anfängt, daß Konfutzee nicht mehr als 550 Jahr vor Christo gelebt hat, und folglich manches Jahrhundert neuer ist als Moses *.

* Siehe über diese vermeinten Alterthümer, Antilogies Fragmens philosophiques, Paris 1774. 12., wo sie auf 500 Jahr vor Christi Geburt eingeschickt werden.

Eben so bekannt ist es daß Fohi eben ein solcher Held ist, wie der Jupiter der Griechen, von dem V. wohl anmerkt, man habe nicht eher über seine Herkunft streiten sollen, bis man gewiß gewesen wäre, daß er kein Unding sey. Oder ist V. ein Beschützer der Chineser, weil Confutzee kein Prophet war? Auch hatte seine Weisheit einen sehr geringen Einfluß auf seine Zeiten; er verließ die Welt, eben weil er die Menschen durch seine Lehren nicht gebessert fand. Die Sonnenfinsternüsse hat man für die Chinesen berechnet, sie selber waren noch vor hundert Jahren nicht im Stande eine Verfinsterung vorzusagen, und ihre vornehmsten Mathematiker geriethen über dieser Ungewißheit in eine schwere Verantwortung g. Wir können den von V. hierüber an den Herrn von Pauw weisen.

Ueberhaupt ist das Alterthum der Chinesen neben dem Nationalstolz, vielleicht bloß, wie in Aegypten, aus den verschiedenen Dynastien entstanden, die zu eben der Zeit in verschiedenen Gegenden dieses grossen Reichs geherrscht haben, und die von den Geschichtschreibern hinter einander, als Nach-

g vergleiche 1. f. 177.

folger auf einem einzigen Throne verzeichnet worden sind.

S. 353. Und das Gespötte über das Buch Job, dessen V. doch schonen sollte, da es von keinem Juden ist. Wo warst du wo ich die Erde gründete, worauf ruht sie: wer hat ihren Eckstein gelegt? Die Erde, sagt der heutige Weise, hat keinen Eckstein, und keine Grundmauer. Er, ein Dichter, will einem erhabenern Dichter nicht erlauben, sinnliche Ausdrücke zu gebrauchen: da zu mal Job nicht sagt, daß diese menschlichen Erfindungen sich bey der Erde befinden, und vielmehr dahin kan verstanden werden, es seyen von allen diesen Mitteln der menschlichen Baukunst keines bey der Erschaffung der Erde gebraucht worden.

Vierter Brief.

Gestehn Sie es mein Freund! je länger Sie von dem Manne hören, mit dem ich mich beschäftige, je mehr bewundern Sie die Macht der Wohlredenheit, die so seichte Gründe blendend machen kan. Es ist fast keine Mühe nöthig, sie zu entkräften, und dennoch ist der Namen des Verführers so groß, und der Einfluß seiner Werke so weit ausgebreitet, daß diese Bemühung nöthig geworden ist, und vermuthlich nicht zureichen wird.

IV. S. 17. Vom Himmelsstriche. Er habe einen grossen Einfluß auf die Religion: sie ist folglich ein Werk des Menschen und nicht Gottes, dessen Gesetze allerdings durch Hitze und Kälte, oder durch mehrere oder mindere Grade der Hitze, nicht verändert werden können.

Mahomet hat den Wein verboten, er war den Arabern ungesund, den Schweitzern hätte er ihn nicht verboten. Aber die heutigen Einwohner von Persien, von Indostan, finden den Wein, wenn sie ihn sonst haben können, so angenehm, als immer die Völker unterm 47. Grade. Doch

Mahomet mußte seiner Religion eine Würde geben; so wie er die Sittenlehre in Ansehung der Liebe sehr erleichterte, so legte er hingegen das öftere Gebet, und die Almosen auf, und daher zielte die Absicht des Verbotes des Weines, allem Vermuthen nach, eben auch.

S. 21. Die Armuth hat die Glaubensverbesserung, (Reformation,) verursacht, man wollte nicht mehr den Ablaß um einen so hohen Preiß bezahlen. Man bezahlte ihn, und er sank im Preiß, so wie er gemeiner wurde. Aber freylich mußten nachdenkende Leute endlich über den Anspruch einer Kirche die Augen öfnen, den sie auf die Austheilung der ewigen Glückseligkeit machte, die sie um ein gesetztes und geringes Geld den Unbekehrten, wie den Frömmesten, verkaufte. Die schon alte Erbitterung der denkenden Layen wieder die Eingriffe der Päbste auf alle Theile der weltlichen Macht, die schlechte Lebensart bey der obern und bey der untersten Geistlichkeit, die offenbaren Beyschläferinnen, die das Volk den Priestern erhalten mußte: tausend Beweise einer allgemeinen Unheiligkeit unter den Lehrern der Religion, hatten alle Herzen wider Rom aufgebracht, und die bekannt gewordene heilige Schrift

bewog um so viel leichter ganze Staaten aus einer Kirche zu treten, die derjenigen so offenbar unähnlich war, welche Jesu und die Apostel gestiftet hatten. Würklich war in den Augen der Päbste und der Clerisey, keine andere Religion mehr, als die vollkommene Unterwerfung gegen sie, und die Vertheidigung seines Eigenthums gegen ihre Gierigkeit war eine Beleidigung Christi, eine Ketzerey, ein Heidenthum.

S. 71. Was V. wider das Gewissen sagt, beantwortet er endlich selbst. Wie wir keine angebohrne Begriffe von Schmerz und Wollust haben, und sie dennoch lebhaft fühlen, so haben wir keine Begriffe von Recht und von Tugend; aber unsere Vernunft ist so deutlich zu dem Gefühl des Guten und dem Unterscheide vom Bösen vorbereitet, daß wir ohne einigen Widerspruch die Tugend hoch schätzen, die Niedrigkeit aber des Lasters verabscheuen lernen. Freylich unterdrücken heftige Leidenschaften eine Zeitlang dieses Gefühl, das wir Gewissen nennen: so widerfuhr es dem verliebten David. Und dennoch sieht man aus der Treppe seiner durch die Liebe verursachten Fehler, daß er anfänglich blos diesen Trieb zu erfüllen dachte, durch die Folgen aber, die er doch auf

alle Weise abzuwenden suchte, sich glaubte gezwungen zu seyn, ein minderes Unrecht durch ein grösseres zu verbergen.

S. 87. Was V. von den grossen Mördereyen sagt, die er hier Proscriptionen nennet, wurde uns nicht betreffen, da es fast einzig Missethaten einer mächtigen Kirche sind, die alle anders denkende, und ihr nicht ohne alle Ausnahme in allen Dingen gehorsame Menschen, für strafwürdige Aufrührer ansieht. Da aber V. auch die alte jüdische Kirche anklagt, sie habe Proscriptionen und Verschwörungen der Tyrannen wider das Volk sich erlaubt, so ist es dennoch nöthig, diesen in etwas scheinbaren Vorwurf zu beantworten. Freylich macht V. dabey eine Verbeugung, und thut, als wenn er die von Gott anbefohlenen Bestrafungen des jüdischen Volkes aus der Linie gemeiner Mordnächte heraus setzte. Er läßt sie aber doch in der verhaßten Linie, und wie wenig er dabey im Ernste die Sache Gottes vertheidige, zeigt er durch die Vergrösserungen, die er sich bey dem Verzeichnüsse dieser ausserordentlichen Befehle Gottes erlaubt. Er zählt unter die von Gott anbefohlenen Strafen die erlegten Ephraimiter, die von ihren Brüdern ohne Befehl und ohne Erlaubniß Gottes niedergemacht wurden.

V. rechnet drey und zwanzig tausend Erschlagene nach der nicht zu entschuldigenden Anbetung des güldenen Kalbes. Schon hat man doch genugsam bewiesen, daß es nur dreytausend waren. Er scheuet sich die Ursachen anzuführen, die so strenge Befehle des sein Volk selbst regierenden Gottes nöthig machten.

Unendlich strafbar waren wohl die Kinder Israels, die bey so unerhörten Wundern, beym täglichen Genusse des Manna, bey der fürchterlichen Verkündigung des Gesetzes vom brennenden Berge Sinai, dennoch undankbar, dennoch Gott ungetreu blieben. Da Gott dieses Volk zum Zeugen seiner Aufsicht auf das menschliche Geschlecht beybehalten, da er aus seinem Schoosse den künftigen Retter der Welt berufen wollte, da eine ordentliche Regierung, eine Reihe gesitteter Einrichtungen, selbst das Aufzeichnen der Geschlechter zu der überweisenden Erkennung des Gesalbten erfodert waren, so war es unumgänglich nothwendig, ein unter den abgöttischen Aegyptiern erzogenes, und seinen sinnlichen Trieben äusserst ergebenes Volk zum Gehorsame unter die göttlichen Gesetze zu beugen.

S. 94. Das Gesetz, niemand als den einzigen wahren Gott anzubeten, war schon gegeben, und von dem Volke Israel angenommen worden *h*, da es sich mit dem güldenen Kalbe vergieng. Die Götzendiener waren also schon durch ein in Kraft stehendes Gesetz zum Tode zum voraus verurtheilt, und nicht willkührlich, wie Herr von V. meint, proscibirt.

Gott, der durch Erdbeben ganze Reiche umstürzt, der das Meer sich über die bewohnten Gegenden ausbreiten, und tausende von Sterblichen in einem Augenblick bedecken läßt, der den ansteckenden Seuchen besiehlt, den Drittel eines Volkes hinzuraffen, eben der allweise, der gerechte Gott, der die Tage der sterblichen Menschen gezählt hat, und uns nach den Absichten seiner Weisheit wiederum von dem Leben abruft, in welches er uns aus dem Nichts versetzt hat, Gott that also bey der befohlenen Bestrafung hartnäckigter Aufrührer nichts mehr, als was in der täglichen Ordnung seiner Verhängnisse ist. Nur trugen die Gerichte seiner strafenden Gerechtigkeit in diesen seltenen Fällen das unläugbare Gepräge des obersten Rich-

h 2 Buch Moses 19, 8. und dann 20, 3. 23. 23, 13. 24. 24, 7.

ters: es war seiner Weisheit gemäß, daß sein unmittelbar durch ihn beherrschtes Volk wissen mußte, kein Zufall, keine sogenannte Gesetze der Natur, sondern einzig der Befehl ihres wahren Königes, wäre die Ursache ihrer Bestrafung.

Sie würkte auch, diese Strenge, und viele Jahre lang, fast ein Jahrhundert durch, blieben die Kinder Israels unterm Mose, unterm Josua, unter seinen ersten Nachfolgern, den Alten, die Gottes Wunder gesehen hatten, ihrem Gotte getreu *i*. In einer so langen Zeit hatte die von Gott selbst anbefohlene Staatsverfassung, die innere Policey des Volkes, das Gesetz und der Gottesdienst, die Zeit sich zu berasen, und so tiefe Wurzeln zu schlagen, daß die Unbeständigkeit eines sündigen Volkes, das Beyspiel seiner abgöttischen Nachbarn, die heimliche Aufruhr des innern Verderbens gegen die einschränkenden Gesetze Gottes, niemals die Verehrung des wahren Gottes aus den Herzen der Israeliten auszurotten vermögend war. Nach kurzen Zeiten der Trunkenheit und des Taumels kehrten die Verführten allemal wieder zum Dienste eines Gottes zurück, dessen sichtbarn Beystand, und dessen strafende Gerechtigkeit, ihre

i Richter II, 7.

Ahnen erfahren hatten: und heut zu Tage, nach tausenden von Jahren, sind die Ueberbleibsel der so hart zu bändigenden Juden die beständigsten Anbeter des einigen Gottes ihrer Ahnen.

Das auf eine gewisse Stunde bestimmte Absterben einer kleinen Anzahl ohnedem sterblicher, durch ihre Natur selbst zum Tode verurtheilter, Menschen hat also ein langes, in hundert Generationen durchdaurendes Gutes, einen selten unterbrochenen, und endlich beständig gewordenen, Abscheu vor dem Götzendienste bey einem minder aufgeklärten Volke bewürkt: dieweil so viele gelehrtere Völker waren, die dennoch entweder in einer gedankenlosen Verehrung der Steine, oder der abgestorbenen Verheerer der Welt, oder in einer noch schändlichern Miskennung alles göttlichen Wesens, sich verlohren haben.

Nimmermehr hätte aber V. zu den bestrafenden Befehlen Gottes wider die abgöttischen Juden die Verfolgungen zählen sollen, die eine den Bildern dienende Kirche, eben wieder die Verehrer des unkörperlichen und unsichtbaren Gottes, und wieder die Verwerfer alles Dienstes der Geschöpfe verhängt hat.

S. 111. Ungerecht ist abermal unser Dichter, wann er sagt, man finde keine Proscription als bloß bey den Christen. Er vergißt die größte und wirksamste Proscription, die einzig die verfolgte Religion auszurotten vermögend gewesen ist, die Verfolgung der Christen in Japan.

S. 119. Wiederum, aber noch schwächere Einwürfe wider die Offenbarung, die zum Theil der Dichter selbst beantwortet. Die Kinder Israels hatten weder Schwerdter noch Spiesse unterm Saul, folglich konnte Saul keine Heere wider seine Feinde anführen. Die Schwerdter zeugen keine Menschen, und sind also nicht unentbehrlich, Menschen in Heere zu sammlen: schwach wird freylich ein Volk, das nur Schleudern und Sparren zu Waffen hat. Dennoch haben die Rhätier, noch im vorigen Jahrhunderte, bloß mit Sparren, grosse Thaten wider Schwerdter und Flinten gethan. Die Juden hatten eigentlich keinen andern Mangel, als an stählernen geschliffenen Waffen. Ihnen blieben die ehernen Gewehre, eben die Waffen der Griechen vor Troja, und die Waffen Goliaths. Ihnen blieben Schleudern, Bogen und Pfeile, und Spiesse, auch alles eiserne, das mit der Feile verarbeitet

werden

werden konnte. Der unverhoffte Sieg des Jonathans ist etwas ungewöhnliches, und dennoch nicht unmögliches. Die heydnischen Schriftsteller kannten die sogenannten panischen Schrecken auch schon, und man muß sich die Philister nicht als verständige und geübte Kriegsleute vorstellen. Ihre Städte waren voll Handelsleute und Künstler, beydes macht nicht die beste Pflanzschule für Krieger aus.

Die Ungleichheit der Geschlechter in beyden Stammlinien Jesu, ist tausend mahl angemerkt, und tausend mahl beantwortet worden. Die Ungleichheit zeigt einerseits an, daß die Verfaßer der beyden Evangelien einander nicht ausgeschrieben haben, und dann kömmt sie daher, daß in der einen Tafel die weiblichen Geburtsfolgen mitgezählt, und in der andern vorbeygegangen worden sind. Ein Volk, das allemal in seinem Stamm, und vorzüglich in seine Verwandtschaft heyrathete, konnte überaus leicht von der väterlichen Seite, und von der mütterlichen Seite, gleiche Ahnen, aber in mehrern oder mindern Gliedern entfernte Ahnen haben.

Warum solten beyde Register übereinstimmen? Sie kommen hin und wieder zusammen,

weil die Kinder Israels mehrentheils in ihre Verwandtschaft heyratheten, und man die Söhne der Töchter, mit Weglassung ihrer Mütter, unter die Väter dieser Töchter setzte, wodurch zwey Stämme sich wieder in einem väterlichen und mütterlichen Altvater vereinigen konnten: die sich aber wiederum trennten, wann die folgenden obern Glieder zwey verschiedene Brüder, oder ein Bruder und eine nicht genannte Schwester waren; dann die Weiber sind in beyden ganzen Stammbäumen übergegangen. Aber bey dem Leben des Heilands machte ihm niemand seine Abkunft vom David streitig.

S. 83. Es war bey den Juden etwas ganz gewöhnliches, wenn jemand eine Erbtochter geheyrathet hatte, daß er alsdann in den Stamm seiner Frau übergieng, und für den Sohn seines Schwähers eingeschrieben wurde *a*. Noch jetzund rechnen die Araber auf eben die Weise, und die vielen Scheriffe oder Abstämmlinge Mahomets genießen diesen Adel nur wegen ihrer Mütter, da der arabische Prophet bekanntlich keine Söhne hinterlassen hat.

a Michaelis Mos. Recht 2. Th.

S. 125. Maria und Joseph waren beyde vom Stamme Davids, und solten sich da verzeichnen lassen, wo ihr Stammhaus war: das war Bethlehem. Zufälliger Weise übereilte Mariam die Niederkunft zu Nazareth, nichts ist der Natur gemäßer und einfacher. Und wie begreiflich ists, daß Joseph nach Aegypten geflohen, und nach dem sehr bald erfolgten Tode des Herodes, wieder an den Ort seines vorigen Aufenthalts, nach Nazareth, zurückgegangen ist. Wie begierig muß V . . . Einwürfe zusammen gebracht haben, daß er auch diese Kleinigkeiten nicht verschmähet!

S. 131. Höchst anstößig ist, was er wieder die Meinung sagt, ein Neger sey von einem weissen Paare entsprungen, eine Meinung, die die Lehre der H. Schrift für sich hat. Nichts ist dennoch gemeiner, als in eben dem Geschlechte der Thiere, in eben dem Geschlechte der Pflanzen, noch größere Unähnlichkeiten anzutreffen, die bloß durch äußere Ursachen entstanden sind. Eine Agley ohne Füllhörner, und eine Agley ohne eyförmige Blätter, sehen einander so vollkommen unähnlich, als zwey Blumen nur unähnlich seyn können, und dennoch entstehn täglich beyde diese so un-

verwandte Blumen aus dem Saamen einer dritten Blume, die von beyden sehr unterschieden ist, aber mit beyden etwas mit der einen die Füllhörner, mit der andern einfache eyförmige Blätter gemein, hat.

Der ganze Unterschied zwischen dem weissen Menschen und dem Mohr besteht in der mehreren Dicke der schleimichten Materie, womit die innere Seite des Oberhäutchens überzogen ist. Eben der Widder hat, ohne einigen Unterschied im Baue, bald einen weißen Rachen, und bald einen gescheckten, deßen schwarze Flecken gerade eine solche Lage von schwarzem Mohrenschleime haben, der bey dem weißen mangelt: solte dann dieser weiße Widder ein anderes Thier als der gescheckte seyn? In eben dem Hunde ist der Rachen auf der linken Seiten schwarz; auf der rechten weiß. Daß also die Schleimhaut schwarz werde, erfordert bloß solche Ursachen, die in eben dem Thiere neben der Ursache bestehen können, die eine weiße Schleimhaut bewürket, und es ist im geringsten nicht nöthig, anstatt der weißen Schleimhaut eine schwarze zu verursachen, daß das schwarze Thier oder der Mohr einen andern Stammvater habe, als das weiße Thier: es ist nicht ein-

mahl nöthig, daß die Personen verschieden seyen; an eben dem Rachen steht die schwarze Schleimhaut unmittelbar neben der weißen. Auch der Europäer hat an gewißen Theilen eine sehr schwarze innere Lage des Oberhäutchens. Albinus hat dergleichen schwarze Stücke der Haut von Europäern in seiner Sammlung, zumahl um die Brustwarze, und es begreift sich leicht, daß die starke Ausdünstung, und das zurückgebliebene und durch die Hitze vom Wasser befreyete Oel, diese Schwärze habe vermehren können: und beym schwarzen Flecken im Rachen muß die Ursach noch minder von derjenigen Art seyn, die das Wesen der Gattung ausmacht.

Die vermeinte eigene Haut der Mohren, ist also keine Haut, und ihnen nicht eigen, und bloß um etwas dicker, als bey den Europäern, die auch bey den schwarzen Portugiesen, die in Afrika zerstreut wohnen, eben so schwarz als bey den Mohren ist. So sind auch die übrigen Unterschiede der Mohren nicht bedeutender, als die viereckten Gesichter der Calmücken, die kleinern Augen der Chinesen, die schlanke und lange Gestalt der etwas nordlichen Europäer; und in der That ist der Unterschied weit geringer, als die

täglich unter unsern Augen entstandenen an der Zahl der Keauen, der Lage der Federn, dem Kopf, dem Schwanz sich auszeichnenden Spielarten der Hausthiere, der Pferde, der Schaafe, der Hunde, der Hüner. Man findet von den Kalmucken, und Chinesen, und ihren breiten Gesichtern bis zum Europäer mit blauen Augen, eine allmählige Ausartung, die zunimmt so wie man westwärts reiset. Auch zwischen den Zeichen, womit Mohren und weiße Europäer sich unterscheiden, sind fortschreitende Stuffen von Schwärze, in Spanien in der Barbarey, in Indostan, in Malabar, in den Inseln südwärts von Asien. Die Farbe der Augen und der Haare hat in Deutschland seit den Zeiten der Einfälle der nordlichen Völker ins Römische Reich, nach und nach sich vom blauen und falben ins schwarze verwandelt.

S. 134. Ich bin nicht boshaft, mein Freund, ich habe die Spötterey, auch wann sie am feinsten ist, und am schärfsten trift, nie geliebet: ich würde den Pope viel höher schäzen, wenn er die beißende Dunciade niemahls geschrieben hätte. Der glücklichste Wiz ersezt in meinen Augen den Mangel des guten Herzens nicht. Ich will also mit V. . . . über sei-

nen Abschnitt des Coquillages nicht scherzen: der Mann hat sich in ein Fach eingelassen, worinn er ein vollkommener Fremdling ist, und worinn der geringste der tausenden unter den heutigen Muschelsamlern ihn zu Boden treten kan. Aber soll ein Freund der Offenbahrung den Ernst niemahls aus den Augen sezen, mit welchem eine so verehrungswürdige Sache vertheidigt werden soll, wie die Religion ist. Also ernsthaft und ohne Galle zusprechen, V . . . will uns bereden, es gebe auf hohen Gebürgen keine Muscheln: ein Pilgrim möge zufälliger Weise eine Jacobs Muschelschale haben fallen lassen; und einem Schwelger können einige verschriebene Austern auf den Alpen verunglückt seyn: die grossen Muschelbetter in Touraine seyen Einbildungen, bloßer Kalch, und endlich gebe es eine Erde, die bey einem gewissen M. de la Sauvagere (doch nur bey ihm) von sich selber Muscheln zeugen, die, auch bey demselben, in einer bloß mit dem dortigen Wasser angefüllten Flasche nach und nach anwachsen, und zur Vollkommenheit gelangen. Daß aber das Fallun nicht von verwitterten Muscheln entstehe, und daß Reaumur und Jussieu die

Muschelbeeter in Touraine nur in ihrer Einbildung solten gesehen haben, das alles ist eine allzu dreiste Bejahung.

Es weiß ja jeder Leser von physischen Wörterbüchern, und noch besser weiß es jeder Kenner, daß die Gebürge in Peru, in Asien, in Afrika, in Europa, und in Amerika, aller Orten voll Abdrücke von Muscheln sind. Auf die obersten Spizen der Eisgebürge steigen vielleicht diese Muscheln nicht, aber auf Bergen, die sechs, acht bis zehntausend Schuhe über dem Meere erhaben sind, finden sich dergleichen Abdrücke genugsam. Aus den Eisthälern über dem Enzeinda Berge welzt ein Bach Schraubensteine in Menge herunter: an der Dent de Morcle, die 8161. Schuh über dem Rhodan hoch ist, findet man Muscheln in blauem Thone abgedruckt, und diese Fremdlinge kommen aller Orten auf hohen, obwohl nicht auf den allerhöchsten Gebürgen wieder: auch ist Mesopotamien nicht das höchste Land in der Welt. Die Schäckerey über das Seepferd verschwindet, da auf dem Blattenberge im Glarnischen, in einer sehr erhabnen Gegend, tausend Abdrücke Antillischer

Farnkräuter anzutreffen sind, und die grossen Zähne der Seefische sind in der Scharzfelder Höhle, in den Mansfeldischen Kupferschiefern aber die Fische entfernter Meere häufig gefunden worden. Die millionen Ammonshörner, die auf allen Gebürgen zerstreuet sind, waren weder Austernschalen, noch Jacobsmuscheln. Man findet eine unendliche Verschiedenheit von abgedruckten Muscheln aller Orten auf Hügeln und Bergen, die die Menschen niemahls zu einiger Diensten gebraucht haben: und Muscheln der indischen Meere, die niemahls in unsern kalten Gegenden, noch in unsern süssen Seen haben wachsen können. Und wie darf V. wenn er auch nur Kupferstiche angesehen hätte, doch sagen, man habe Muscheln (Moules) und Schneckenhäuser (Colimaçons) für Schalen-Thiere aus dem Meer angesehen! Was denn die Menge ansieht, so ist, nur für ein Beyspiel, zwischen Basel und der wegen ihrer Gewächse bekannten Wasserfalle, ein Berg unweit dem Dorfe Hubel, der ganz mit Korallensteinen, mit Astroiten, mit versteinertem Seetang (Fucus) und hier mit samt den Blasen angefüllt, und wie gepflastert ist, so daß tausend Wägen in einem Tage mit diesen Ga-

ben des südlichen Oceans beladen werden können. Ich habe sie gesehn und gesammelt.

Hier hilft kein spotten, die Natur spricht: sie zeigt zum verstummen aller Ungläubigen, daß die Thiere und Gewächse der heißesten und entferntesten Gegenden, die Schaalen der den Boden des südlichen Meeres bewohnenden Thiere, die Abdrücke der an den Felsen unter den Wendezirkel und sonst nirgends anzutreffenden Kräuter, nach Norden gekommen sind, und entweder sich selbst mit der kalchigten blätterichten Natur ihrer Schalen erhalten, oder aber im jetzigen harten und damals weichen Felsen sich abgedruckt haben: daß folglich ein allgemeines Meer die in allen Theilen der Welt erzeugten Thiere und Gewächse durch einander gemischt, und die Früchte der heißesten Sonne in die Felsen der beschneyten Alpen gewelzt hat.

Eh daß diese Ueberschwemmung vor sich gieng, war die Welt bewohnt, und mit Menschen besetzt. Unter den vielen Abdrücken und andern Ueberresten des Alterthums hat man auch Gersten Aehren, als Früchte einer bebauten Erde, und Messer, und dann Menschen-Knochen gefunden, dergleichen man zumahl in den Inseln des Adria-

tischen und des Aegeischen Meeres in Marmor eingefasset häufig findet. *a*

Aus diesen bekannten Geschichten folget deutlich, daß die Ueberschwemmung allgemein, und so ausgedähnt als die Erde selbst gewesen sey: daß das Wasser des Oceans die Früchte, Thiere und Gewächse aller Himmelsstriche durch einander vermischt, nach dem Willen der Winde getragen, und die Producten der heissesten Gegenden in die Alpen der kalten Himmelsstriche verführt hat: daß endlich vor der Ueberschwemmung die Welt bebaut, und mit Menschen bewohnt war: daß also das allgemeine Meer nicht nach und nach sich zurück gezogen, und geschwunden ist: dann ein allgemeines Meer hätte keinen Menschen und keine von seinen Werkzeugen gelitten: und auf den Schiefern der Alpen hätte das weichende Wasser keine der Palsamflanzen lassen kön̄en, die im Meere ja nicht gewachsen wären: auch unter den Muschelthieren und Fischen wären nur diejenigen zurück geblieben, die unter eben dem Himmelsstriche von der Natur erzeugt werden, wo man izt ihre Abdrücke findet.

Wann endlich V. sagt, er kenne seit zwölf Jahren viel solche Kalchsteine, und habe noch

a Fortis Cherso e Osero.

keine Muschel darinn gesehen, so scheinet er nicht zu wissen, daß der Marmor ein Kalchstein ist, und im Marmor sind die Muscheln so gemein, daß in Italien der Conchilienmarmor, und in Deutschland der Muschelmarmor mit Ammonshörnern, für das Geräthe der Reichen zu einem gemeinen Gebrauche gelangt ist. Im Marmor bey Roche, der zu den Gebäuden nach Genf, und vermuthlich auch nach Fernex häufig gebracht wird, sind die Kammmuscheln sehr gemein. Doch diese Dinge sind so bekannt, daß man sich schämt, darüber weitläuffig zu seyn.

S. 187. Die Absicht des Abschnittes Croire ist deutlich. Der Verfasser will beweisen, der Glauben an eine Offenbarung sey eine blosse Einbildung, und in der That glaube der Gläubige nicht. Der Vortrag ist künstlich und einnehmend, aber wie die Gründe des Irrthums seyn können, ohne innere Stärke. Der Apostel glaubte, was er gesehen hatte: der Schüler des Apostels glaubte, weil er die Jünger des Apostels vor sich sah, und ihr Zeugnuß anhörte. Die Christen der folgenden Zeiten glaubten, weil sie der Apostel Schriften vor sich hatten, weil sie die Uebereinstimmnng der alten Weissagungen

mit der Zeit, den Wundern, und den Leiden des Heilandes verglichen, weil sie wiederum Weissagungen des Heilandes und der Apostel vor sich fanden, die seit dem Tode derselben in die Erfüllung gegangen waren, weil wieder die Wunder Jesu niemahls ein Zweifel war erregt, und derselben Wahrheit im Tode von den Augenzeugen bestätigt worden war, und weil die Wunder Werke der Allmacht sind. Das Gespött, es sey nur ein Alcoran geschrieben, ist blosser Wiz: vor dem Alcoran waren die Bücher des alten und des neuen Bundes, war eine Offenbarung, selbst nach dem Geständnuß Mahomets, ob sie wohl nicht ein Koran heißt.

S. 201. Curè de Campagne. Das Gespött, das hier unterm Titel Talmud angebracht wird, trift bloß diejenigen Kirche, deren Diener vom Blute der Bürger im Ueberfluß leben.

S. 215. David. Die Einwürffe wieder diesen König sind so oft wiederholt, und so oft beantwortet worden, daß weder für den V. etwas neues zu sagen, noch für uns etwas ungesagtes zu antworten übrig geblieben ist. Der Nahmen dieses Fürsten ist den Weisen der Welt verhaßt, weil ihn Gott den Mann nach seinem Herzen genennt hat, weil er des Heilandes Stammvater ist, weil

seine Lieder voll erhabener Gottesfurcht, und voll Zeugnüße sind, daß zu Davids Zeiten die mosaischen Geschichte und Befehle unter den Kindern Israels keinem Zweifel unterworfen waren. Bayle hatte wider die Religion so vieles gethan, daß er unter den Dienern derselben nicht mehr Plaz haben konnte. Ueberhaupt haben sonst die Feinde Davids den Fehler begangen, daß sie seine Thaten nach unserer heutigen, eben durch die christliche Religion gereinigten, Sittenlehre abmessen, und von ihm verlangen, daß er so gelebt haben solte, wie ein großmüthiger aber zugleich christlicher Fürst leben soll. Sie müssen ihn mit den Helden seiner Zeiten verglichen, mit dem unerbittlichen Achilles, den Jupiter durch einen Gott warnen lassen mußte, sich an dem flehenden Priamus nicht zu vergreiffen, und der den Cörper des halb zerfleischten Hektors endlich theuer genug dem betrübten alten Fürsten verkaufte: mit dem betrügerischen Ulyßes, der selbst an der Gottheit der Weisheit versuchte, durch Lügen sich zu verbergen; mit einem Theseus, der die Töchter der von ihm erlegten Väter beschlief; mit dem Herkules, dem Mörder seiner Gemahlin, und seiner Freunde. David war ein Mensch in un-

erleuchteten Zeiten, tapfer, großmüthig, gütig, er erkannte mit tiefer Demut seine begangenen Fehler; aber dabey war er heftig, und der Liebe allzusehr ergeben, und nicht allemahl erhaben genug, die Sitten seiner Zeiten zu übertreffen, oder starck genug, seiner Freunde Uebelthaten standhaft zu ahnden.

V. hätte sonst nicht bedürft, eingebildete Fehler dem Israelitischen Könige vorzurücken. Es war kein Fehler, das Schwerdt Goliaths sich zuzueignen, daß David selbst mit einem Wunder der Tapferkeit erobert hatte; oder bey seinem grösten Mangel die Schaubrodte zu geniessen, deren Schaden so leicht zu ersezen war. Er war kein Rebell, er hob sein Schwerdt niemahl gegen den Saul auf. Er vermied alle Treffen mit seinem Könige, und verließ endlich mit seiner grösten Gefahr sein Vaterland, und suchte bey den Philistern Schutz, den natürlichen Feinden Israels, die aber David mehr beleidigt hatte, als kein anderer hatte thun können. Zweymahl war Sauls Leben in seinen Händen, er verschonte dem Verfolger mit so rührenden Ausdrücken seiner Treu, daß sie dem Saul selbst Thränen auspresseten, dessen Herz minder hart war, als das Herz des V. Die Amalekiter

und andere ewige Feinde Jsraels, die er bekriegte, waren eben keine Verbündete des Königes zu Gath. Er schonte des echten Blutes Sauls, auch da er sich gezwungen glaubte, den Bürgern zu Gibeon einige von diesem Könige entsprossene Bastarte, und die Söhne einer Tochter Sauls zu überlassen. Der König von Rabbah hatte Davids freundschaftlich an ihn abgefertigte Gesandten schmählich mishandlet, und wir wissen nicht, wie einen grossen Theil der Einwohner dieser Stadt er hat hinrichten lassen. Die Ausrottung einiger Gegenden, worinnen die uralten Freunde der Jsraeliten wohnten, war damahls etwas gewöhnliches, war von Gott selbst dem Josua befohlen worden. Die Offenbahrung erzählt, mit einer der Quelle der Wahrheit geziemenden Offenherzigkeit, Davids Fehler, und den grösten von allen, wohin eine unerlaubte Liebe ihn stuffenweise verleitete; aber eine herrschende Liebe zum guten, und die göttliche Gnade, überwogen endlich seine Fehler, und die lezten Jahre seines Lebens scheint er fast gänzlich dem Lobe Gottes geweyhet zu haben. Eben die Aufrichtigkeit zeigen die H. Schriftsteller gegen die frommen, und den Geistlichen zugethanen Könige Josophat

saphat und Ezechias, und gegen den Priester Zedekias, den Hohenpriester des Ahabs, und die Söhne Samuels und Eli.

S. 222. Deluge. Auch die Berechnung der Oceane ist nicht neu und nicht unbegreiflich, da sie ja würklich da gewesen sind. Wir haben es schon gesagt, und meine Augen sind Zeugen, daß bis auf eine sehr beträchtliche Höhe ein allgemeines Meer die Erde bedeckt hat:

Was V. wieder die Sonnenfinsternüß sagt, die nach einiger Alten Meinung zur Zeit des Leidens Jesu beym Vollmonde soll gewesen seyn, das sagt die Offenbahrung nicht. Die Dunkelheit im gelobten Lande kan durch andere Mittel entstanden seyn; aber des von V. Gründe sind doch nicht hinlänglich, des Phlegous von keiner Liebe zu den Christen entstandenes Zeugnuß zu verwerfen. Dazu kennen wir das Jahr der Geburt Jesu nicht genau, und es ist ziemlich gemein, es so weit zurück zu setzen, daß wir jetzt 1781 Jahre nach Christi Geburt zählen solten. Der Unterscheid eines oder mehrerer Jahre würde also nichts wieder die Verfinsterung be-

weisen, wann eine solche sehr nahe an dem Jahre des Todes Jesu wiederfahren ist.

Phlegon suchte keine Astronomische Gewißheit bey seiner Nachricht, aber das wunderbare einer zur ungewohnten Zeit einfallenden Finsternüß schlug in seinen Entwurf ein seltne Begebenheiten aufzuzeichnen.

S. 273. Denombrement. Wiederum ein oft veralteter Einwurf. Joseph ist sonst für den Hrn. von V. eben kein unverwerflicher Zeuge, und wann er für die christliche Religion hier gezeuget hätte, so würde unser Dichter gar bald Ursache finden, den leichtgläubigen Priester zu verwerfen. Aber in einer so gleichgültigen Sache, kan dann Joseph nicht eben sowohl als Lucas sich verschrieben, und den Nahmen eines Landpflegers unrecht genannt haben? War Lucas nicht ein näherer Zeuge der Geschichte Jesu, und was hatte Lucas für Ursachen einen Quirinus zu nennen, wo sonst ein Quintilius oder Sentius stehn solte. Doch verträgt endlich die Griechische Sprache eine ganz unverfängliche Auslegung. Es kan heissen, die Aufzeichnung der Maria sey geschehen, ehe als Quirinus Landpfleger in Syrien war. Und

warum solten wir nicht diesen Verstand einer Stelle geben, wo ohne dem Lucas nichts günstiges für seine Lehre zur Absicht, und keine Ursache haben konte, zwey Nahmen mit Unbill zu verwechseln, davon keiner der Christlichen Lehre angemessen oder entgegener war als der andere.

S. 289. Dieu Dieux. Zuerst vertheidigt V. die Römer, die keinen Untergott sollen geglaubt, und alle Obermacht bloß dem Jupiter zugeschrieben haben. Was sucht V. bey dieser Vertheidigung des Heidenthums? Es unsträflicher, und die Erscheinung eines Gottmenschen minder nöthig zu machen. Aber nach dem Artickel Destin, den V. eben zu Ende geschrieben hatte, war Jupiter nicht der oberste Gott, er war ein Diener des Verhängnüsses, deßen Befehlen er nicht widerstehen konnte. Aber dieser Jupiter, das Haupt aller himmlischen Wesen, ist ein Geschöpfe der Dichter: was aber die Römer, und die besten Römer, von Gott wußten oder glaubten, das muß man beym Cicero lernen, der ein eigenes Werk von der Natur der Götter geschrieben hat. Ihre Begriffe waren so ungleich, so schwanend, so unerwiesen, daß ein solcher Glauben an einen Gott ein wahrer Unglauben war.

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

S. 269. Und dann die Religion auguste des Chinois. Die gemeinen Chinesen sind Anbeter des Fo, oder anderer unwürdiger Götter, deren Bilder in ihren Tempeln stehn, und den Weyhrauch empfangen. Die Religion der Gelehrten ist so durchsichtig und so fein, daß man Gott in ihren Glaubensbekenntnüß nicht erkennen, und nicht recht wissen kan, was ihr Tien sey. Da Wuwang den Tyrann Tscheü stürzen wolte, so sagte er, der Himmel und die Erde haben diesen Tyrann nicht mehr vertragen können, und auf ihren Befehl habe er die Waffen ergriffen. Der Tien soll Gott seyn: aber ist die Erde auch eine oberste Göttin!

Fast durchgehends finden wir sonst an unserm Dichter keinen Gottesläugner, und bloß einen Feind der Offenbarung. Eben da er des Spinoza Lehre aufs glimpflichste vorträgt, erkennt er doch einen weisen Schöpfer, und die Absichten desselben im Baue der Cörper. Er merkt auch richtig an, daß Spinoza sich selber widerspricht. Vom abscheulichen Systeme de la Nature gesteht er die Folgen ein, die zum gänzlichen Umsturz alles Unterscheides des guten und bösen führen: und er erkennt auch feyerlich, daß

[library stamp]

die Menschen, wann kein Gott wäre, Ursache hätten, einen Gott zu wünschen.

Wegen der Kleister Aele ist er wieder um etwas zu dreiste. Es ist erwiesen, daß das Radthier, wie diese Aele, in einem Stande des Schlummers sich lang erhalten kan, aus welchem es durch das befeuchten wieder aufgeweckt wird: und die Fähigkeit wieder aufzuleben ist je länger je mehr in verschiedenen Arten von Wasserthieren entdeckt worden.

Ein Spott ist es, wenn V. sonst bey seinem bezeugten guten Willen eingesteht, man könne die Gottheit nicht mathematisch beweisen. Er will bloß sagen, ein einziger Schluß erweise die einfachen Eigenschaften des Dreyecks, und eine längere Reyhe von Schlüßen werde zum Erweise der Gottheit erfordert. Und dennoch giebt die bloße sichtbare Absicht, und der verhaltmäßige Bau der Thiere nach ihren Bestimmungen einen eben so hellen Beweiß, als die zwey geraden Winkel eines Dreyecks, und hat eine natürliche Deutlichkeit, die beym Dreyecke nicht Plaz hat: sie überzeugt alle Menschen, die vom Dreyecke nichts begreiffen, sie überzeugt ihn, den V. selber.

Hart wie V. allemahl ist, wenn man ihn beleidigt hat: hart spricht er auch vom Bischoffe Warburton, und setzt ihn neben Gregorius VII. und Alexander VI. Die Wissenschaften solten sonst die Sitten mildern, bey dem von V. geben sie nur dem natürlichen Grimme einen mehrern Nachdruck.

S. 345. Eben so ungerecht sezt er den Calvinus unter diejenigen, die er zum Abgrunde verurtheilt: was er wider den grossen Mann sagt, hat gröstentheils keine Erheblichkeit. Wenn ja Calvinus sich gefreuet hat, daß er das Joch einer verfolgenden Kirche von den Schultern vieler Millionen Menschen abgewelzt hat, so solte ein jeder Freund der Menschen hierüber sich mit ihm freuen: und V. geniesset selbst die Duldung, die gerade in der Calvinischen Kirche zuerst entstanden ist. Was er von der Verachtung der guten Werke sagt, ist höchst ungerecht. Calvinus wiederholt die Lehre des Paulus, und ein jeder nachdenkender Mann wird an sich selber fühlen, daß einige Almosen bey einem unbekehrten Herzen, Gottes vergebende Begnadigung nicht erwerben können. Was den Servet betrift, so haben wir die Ursache seiner harten Bestraffung schon ange-

zeigt. Nicht Calvin hatte die Gesetze gemacht, nach welchen man den elenden Mann beurtheilte: Calvins Fehler war, daß er sich nicht völlig von der Art zu denken loß machen konnte, die zu seiner Zeit allgemeiner war. Der milde Cranmer verfiel in eben den Fehler, aber er und Calvinus nur einmahl, und was ist das gegen die blutigen nun zwölfhundert Jahre daurenden Gesetze, die bey den gesittesten Völkern von Europa, so viele Millionen den Vorurtheilen, und noch mehrere der Allmacht der herrschenden Kirche aufgeopfert haben, eben der Kirche, aus welcher Calvinus so glücklich einen Theil von Europa ausgeführet hat.

Fünfter Brief.

Das Buch, das ich vor mir habe, ist fast anstößiger als die vorhergehenden: ich habe auf mich achten müssen, daß nicht der Ueberdruß meine Ausdrücke härter machte.

T. V. S. 50. sq. Was war die Absicht bey der Erniedrigung der Patriarchen: Wolte man ihre Geschicht, ihre fürstliche Würde verdächtig machen? Abraham, Isaac und Jacob lebten wie die Beduinen in der Einöde, mit den Sitten derer Araber. Sie richteten ihre Zelten in einer angenehmen Gegend auf, genossen die Früchte der Natur, pflügten auch das noch unerschöpfte Land, und erndeten die ersten Früchte seiner vergänglichen Fruchtbarkeit; und wenn es erschöpft war, so zogen sie in eine andere Gegend der noch unbewohnten Welt, so wie die Emire der Beduinen, bald am Libanon, und dann wieder am Jordan ihre Gezelte aufschlagen, und diese Emire, die mächtige Fürsten sind, haben so wenig ein Haus als Abraham und Isaac. Wo-

her hat V., daß Abraham die Sprache des Landes nicht verstanden habe? Abimelech ist ein augenscheinliches Beweißthum, daß die Fürsten der Philister eben die Sprache hatten, die dem Abraham angebohren war. Die zwey Abimelech sind nicht verdächtiger, als zwey Pharao: Dieses Wort bedeutet den Fürstensohn, und Abimelech denjenigen, dessen Vater ein König ist. In diesen Zeiten der wilden Natur, da noch keine Gesetze die Gewaltthaten der Mächtigen einschränkten, entstunden die Gewaltthätigkeiten und die Kriege sehr oft über dem Besitze schöner Frauen. Horaz versichert, vor dem trojanischen Kriege sey die Liebe oft die Ursache heftiger Kriege gewesen. Es war also nur ein Rath der Klugheit, wenn man lieber der Bruder einer hochgeschätzten Schönen, als der Gemahl heißen wolte; jener konnte Schutz von dem mächtigen Verliebten hoffen, und dieser hatte den Untergang von ihm zu befürchten.

S. 69. Noch schlimmer ist die Absicht des von V. bey dem Worte Oeconomie de paroles: sie geht offenbar dahin, den Apostel verdächtig zu machen, er habe gesprochen, was ihm dienlich war, und nicht was er für wahr hielt. Aber

es ist leicht, die Unschuld Pauls zu beweisen. Er predigte freylich die Auferstehung. Zu Athen *a* glaubten viele, er predige eine neue Gottheit, die diesen Nahmen trüge. Allerdings war er also mit den Pharisäern in dem wichtigen Satze einig, es gebe ein zweytes Leben und eine Auferstehung, und eben so gewiß stritt er hier, wie sie, gegen die Sadducäer. Auch begriffen die Pharisäer den Zustand der Frage gar wohl, und vertheidigten mit ihm die Auferstehung wider ihre Mitregenten die Sadducäer.

S. 72. Jesus soll bald für viele, und bald für alle gestorben seyn. Diese beyden Ausdrüke, meint V. seyen ein Wiederspruch, den sich die Christen erlauben, um die Wenigkeit der Seligen mit der Gütigkeit Gottes zu vergleichen. Die List wäre schlecht, und würde die Sache der Offenbarung nicht lang retten. Aber alle diese Einwürfe vereinigen sich endlich in den einzigen, warum ist Sünde und Uebel in der Welt, die doch das Werk eines gütigen und weisen Schöpfers ist? Diese Frage fällt dem Deisten, und folglich dem von V. nicht leichter zu beantworten, als dem Christen: sie fällt ihm noch schwe-

a Act. Ap. XVII. 18.

rer: da der Christ die Mittel weiß, die Gottes Gnade gebraucht hat, bey dem einmahl in der denkenden Welt herrschenden Uebel, dennoch alle diejenigen zu retten, die diese Gnade annehmen wollen. Jesus trug allerdings die Sünden aller Enkel Adams. Und denn werden nur diejenigen gerettet, die in der göttlichen Ordnung stehen. Es lief wider die ersten Begriffe der Gerechtigkeii, die Verächter der Gesetze Gottes mit ewiger Glükseligkeit zu belohnen. Ich übergehe, was bloß die Kirchen-Väter betrift, deren anhängende Fehler ich nicht zu entschuldigen gedenke. Augustin wolte vermuthlich nicht mehr sagen, als ich glaube der Offenbarung auch in den Geheimnüßen, die meinen Verstand übersteigen, weil es leicht zu vermuthen ist, die Nachrichten von der uns unbekannten Welt der Geister, und vom verschlossenen Rathschluße Gottes, werden für uns neu und unerwartet seyn.

S. 93. Eine Geschichte der christlichen Kirche. V. will hier neun Secten unter den Juden haben. Aber waren die Rechabiten eine Secte? Macht eine bloße strengere Lebensart sogleich eine andere Kirche aus? Waren die Galiläer von den Christen unterscheiden?

Wären die ersten Glaubenden reich und angesehen gewesen, hätten sie durch schimmernde Gemüthsgaben sich ausgezeichnet, so würde man die Aufnahme der christlichen Religion ihrem Ansehen, ihrer Beredsamkeit zuschreiben: jezt da dieser Einwurf unmöglich scheint, nimt man es dem Heilande übel, daß er eine durch alle Welt sich ausbreitende Kirche gestiftet hat, ohne zu derselben Aufnehmen eines der Mittel anzuwenden, das die menschliche Klugheit würde angerathen haben. Dennoch waren die ersten Christen eben nicht bloß unangesehne Leute (obscurs) es waren auch Schriftlehrer, Oberste der Synagogen, heidnische ansehnliche Kriegsbediente darunter. Sergius Paulus, der Stadthalter in Cypern, und Annäus Gallio des Senecas Vetter, waren der christlichen Religion günstig, selbst Agrippa wurde fast beredet, ein Christ zu werden. Gamaliel sprach nichts wider Jesum. Joseph von Arimathea Nicodemus, Dionysius der Areopagite, Manahem der mit dem Könige Herodes war erzogen worden, der Kämmerling der Königin Candace, Cornelius der römische Hauptmann, waren keine Leute, die man mit dem schimpflichen Nahmen Canaille belegen konnte.

Johannes war noch bey Leben, da des Kaiser Domitianus nächste Anverwandten diesen leidenden Glauben angenommen hatten.

Paulus hat allerdings die christliche Religion gänzlich von der jüdischen getrennet: er hat aufgehört, die Beschneidung von den bekehrten Heiden zu fodern, er hat selbst zwar sich von den mosaischen Gebräuchen nicht entledigt, aber dafür gestritten, daß sie den aus den Heiden gewonnenen Christen nicht aufgeladen werden solten. Seine Klugheit übertraf darinn die Klugheit Peters, der mit mindern Vertrauen auf die versprochene Ausbreitung der vom Heiland gestifteten Kirche, die Juden nicht zu seinen Feinden, noch den aus den Juden zum Christenthum bekehrten sich anstößig machen wolte. Doch war der Widerstand, den Paul der Einschränkung der Religion in die einzige Gemeinschaft der Juden that, unumgänglich nothwendig, die christliche Religion in ihre wesentliche Pflichten, in die Besserung des Sinnes und in den Glauben fest zu setzen. Es war unvermeidlich den Wahn zu zernichten, daß ein Gläubiger nach den Sitten der Juden, mit den Heiden keine Gemeinschaft haben könnte: eben so nothwendig war es der Beschneidung und

Annehmung in die Gemeinschaft der Juden das Recht zu benehmen, die Menschen Gott gefällig zu machen.

Was der V. von den Senatoren sagt, kan wahr seyn, dann vermuthlich konnte niemand im Senate sitzen, ohne den Opfern und den Rauchwerken beyzuwohnen, die eine alltägliche Feyerlichkeit bey den Versammlungen des Senates ausmachten, die aber von den Christen, als ihrem Glauben zuwider, gescheuet wurden. Wann aber ja das Ansehen der Personen etwas für die Wahrheit der Lehre vermag, die diese Personen angenommen haben, so beweiset die Bekehrung so vieler Gelehrten und Philosophen, mehr als die Bekehrung bloßer Senatoren, und solche waren ja Paul, Athenagoras, Justinus, und so viele andre Christen im ersten und zweyten Jahrhunderte, und eben die vom V. oft dem Christenthum vorgerückten Platoniker. Doch auch dieses Ansehen soll uns nicht bewegen, Christen zu seyn; die Religion stützt sich auf ihre innere Würde, und muß durch sich selber, und nicht durch ihre Anhänger beurtheilt werden.

S. 100. Der Heiland, als Jesu, als der Sohn Mariä, war freylich kein Gott, er lehnte als ein Muster aller Tugenden, alle ausschweifende Ehrenbezeugungen von sich ab, und wolte so wenig Gott als ein König heißen. Was hat hier V. einzuwenden? Meint er diese Erniedrigung widerlege die Vereinigung der Gottheit mit der Menschheit. Aber Jesu verläugnete, wo es die Sache erforderte, seine oberste Würde nicht. Tauffet im Nahmen des Vaters und des Sohns, sagte der demüthige, der allen menschlichen Schwachheiten sich unterziehende Gottmensch.

S. 102. Petrus ist freylich nach Rom gekommen, dieses besagt eine Stelle des Irenäus unstreitig. Aber die Kirche zu Rom ist eben so gewiß eine Stiftung Pauls, und unter desselben einziger Aufsicht gestanden.

S. 107. Warum verfolgte man die Christen, und nicht die Juden? Das ist nicht so leicht zu sagen. Die Juden waren zu den Zeiten, von welchen V. schreibt, dem Götzendienste äusserst entgegen: man kennt die Wuth, womit sie, wider die alles bezwingende Obermacht der Römer, sich dem Einführen der Bilder entge-

gen gesetzt haben. Die Christen hingegen scheuten den Götzendienst lang ohne Zorn und ohne Haß, und ohne äusserlich die Ruh des Reichs zu zerstören. Dennoch wählte schon Nero sie, das Opfer seiner abscheulichen That zu seyn, dennoch waren die besten Kaiser härter wider sie, als gegen die Juden. Schon Flavius Clemens wurde unter dem Domitianus, seinem Verwandten, hingerichtet, weil er dem verdammlichen Aberglauben der Christen ergeben war. Plinius erhielt vom Trajan den ausdrücklichen Befehl die Christen zu bestraffen, wann sie sich zu ihrer Religion bekennen würden. Es waren also nicht Aufrührer, davon weder Plinius noch Nero das geringste erwähnt, es war der christliche Glauben, den die römischen Gesetze mit dem Tode bestrafte. War es die Furcht der bestürzten Klugheit, die die Aufnahme einer unbewafneten Secte täglich sehen mußte, und die Römer erbitterte? War es eben die Gedult im Leiden und die christliche Großmuth, die den römischen Stolz reizte, der nicht dulden konnte, daß etwas ihm widerstund, so wie ehemals der ungroßmüthige Consul die Peinigung zu verdoppeln befahl, da er des Jubellius Taurea Standhaftigkeit sah.

Daß

Daß wenige Märtyrer gewesen seyen, wird ohne Grund gesagt. Schon Tacitus, da er der ersten Verfolgung gedenkt, die wegen des Brandes zu Rom über die unschuldigen Christen ergangen ist, läßt uns nicht glauben, daß die Anzahl der leidenden klein gewesen sey, er spricht würklich von einer grossen Menge. Daß hin und wieder ein Christ bey den Verfolgungen geschont blieb, das hatten sie wohl den vielen Veränderungen der Regierungen zu danken; da der Kaiser, der auf einen Verfolger folgte, das Gegentheil wie in andern Dingen, von demjenigen befahl, was sein Feind befohlen hatte, und ihre Duldung war sonst auf den besondern Gottesdienst eingeschränkt. *a* Des Diocletianus Nomen Chrstianorum deletum zu einer Zeit, da die Christen schon in allen Ständen des römischen Volkes zahlreich waren, läßt auch keine geringe Anzahl der hingerichteten vermuthen, und zweyhundert hingerichtete Christen wurden einen solchen Ruhm nicht unterstützet haben. Bloß die schnelle Folge der römischen Bischöffe in dem zweyten und dritten Jahrhundert beweisen, daß sie sehr geschwind durch die Verfolgungen von

a V. S. 406.

der Bischöflichen Würde auf das Blutgerüste geführt worden seyen. Denn der natürliche Tod hätte sie nicht so schnell hingerissen, und von Rom wird schwerlich ein Bischoff zu einer andern Kirche sich begeben haben.

Das grosse Verderben der neuern Christen läugne ich nicht, es war zum Theil die unglückliche Folge des Zutrauens, das man schon damahls auf äusserliche Handlungen, auf den Mönchenstand, und auf milde Stiftungen setzte.

S. 131. Was V. von Pensylvanien sagt, ist durch und durch unzuverläßig. Pen wurde nicht für den Souverain von Pensylvanien erklärt; die schwedische Colonie hatte sich in Neuyork gesetzt, und dauret noch: die Quaker brachten den Frieden mit den Wilden nicht allein zuwege, das thaten die brittischen Waffen, und zumahl der glückliche Feldzug des Obersten Bousquets.

S. 152. Elia und Elios, eine schwache Aehnlichkeit, da im Hebräischen, und Eliah war doch ein Hebräer, dessen Nahmen nichts mit der Sonne gemeines hat.

Enoch, was man mehr von ihm sagt, als die H. Schrift, sind bloße Muthmassungen oder

Fabeln. Die offenbar erdichteten *a* Geschichten, die man dem Daniel zuschreibt, haben nichts, das die Offenbarung berührt, sie sind kein Theil derselben. Bey dem Propheten Ezechiel, und bey andern Propheten, war wohl die erste Absicht, bey den Juden eine Aufmerksamkeit zu erwecken, auf daß sie nach den Ursachen der befremdenden Thaten dieser Weissager sich erkundigen, sich ihnen nähern, und dieselben in den Stand setzen möchten, ihnen die Befehle Gottes bekannt zu machen. Die H. Schrift eröfnet uns selbst diese Absicht. *b*

Die Hölle, ein leichtsinniger Artickel, dessen Absicht scheint, das zweyte Leben, und die Bestraffung der Bösen für eine Erfindung der menschlichen Klugheit auszugeben, die durch diese Schreckenbilder die Laster in etwas einzuschränken gesucht habe. Kan aber V., der mehrentheils dennoch einen Gott erkennt, kan er glauben, daß das weiseste und vollkommenste Wesen, mit eben den Augen das Gute und Böse ansehen, jenem seinen Beyfall entziehen, dieses unbestraft lassen werde. Er V. der ein sündlicher Mensch ist, und dennoch so kräftig die Un-

a S. 173. *b* Ezech. 39.

würdigkeit der Laster fühlt, kan er sich bereden, daß der unendlich besser den Menschen kennende, unendlich mehr das Gute liebende, unendlich mehr das Böse verabscheuende Gott minder der Tugend hold, minder dem Laster abhold seyn werde, als er, der sündliche Voltaire.

S. 213. Enthousiasme. Wir wissen nunmehr, daß die wahre Ursache der Ausrottung der Christen in Japan (Nipon) die despotische Staatsklugheit des Ongoscio gewesen ist, der unter den Königen, die er unterwerfen, die er auch wohl ausrotten wollte, auch einige christliche Fürsten fand, die sich eine Zeitlang mit dem Degen zu erwehren versuchten, aber überwunden wurden, und mit denen die Religion vernichtet worden ist.

S. 228. Epiphanie. Die kleinen Spöttereyen treffen nicht die biblische Erzählung, sondern den überflüßigen Glauben einer Kirche, die nicht genugsam sich gescheuet hat, das fabelhafte mit dem wahren zu verbinden. Der Evangelist spricht weder von grossen Reichthümern, noch von einer königlichen Würde.

S. 237. le Dieu de Juda vainqueur dans les Montagnes mais repoussé dans les Vallées ist

ein Misbrauch der Schrift: die Rede ist nicht vom Verfasser des Buches Josua, es ist ein Feind, ein Abgötter der so spricht *a*; und in der vom V. angeführten Stelle *b* steht nichts zu diesem Zweck gehörendes: bloß wird gesagt, die Kinder Israels haben einen Theil der Kananäer nur unterjocht, und nicht ausgerottet, und Juda habe die Leute im Thale nicht bezwungen, weil sie mit Streitwagen versehn gewesen seyen. Gott hat auch den siegenden Israeliten ihre Saumseligkeit ernstlich vorgeworfen, und dieser Vorwurf setzt zum Grunde, daß es blos an ihnen gestanden wäre, ganz Kanaan zu erobern. Ich hätte gedacht, Gott habe gegen die Kinder Israels genugsam bezeugt, er sey der einzige Gott, der einzige von sich selber da seyende, der im ganzen Verstande des Wortes Gott ist, und hier führt V. das Buch der Richter an, als wann in demselben der grosse Gott Israels, der einzige, ein Berggott wäre.

S. 292. Tu es Pierre. Hat nichts unbestimtes; auf dich, (so wie in anderen Stellen auf alle Apostеln) will ich meine Kirche bauen, du solst meine Schaafe weiden.

a Richter I. 29. *b* Könige XX. 23.

S. 293. Hier vergreift sich der alte Dichter an einem Schlusse des Heilandes. Gott ist nicht ein Gott der Todten, sagte Jesu, Gott der ewig und unveränderlich ist, ist der Gott eines würklichen denkenden Wesens, eines in einer andern Welt ihm untergebenen Abrahams. So schloß Jesu. Aber V. meint, Gott sey der Gott Abrahams, so wie die Sonne Abrahams Sonne sey. Er kennt die Kraft des Wortes nicht, aus welchem der anbetenswürdige Nahmen Jehova besteht: er ist in der That nicht eines Undings Gott, und ein Unding wäre Abraham zu den Zeiten Jesu gewesen, wann er kein unsterblicher gewesen wäre.

S. 297. Auch Jesu hat die Leibeigenschaft mit keinem Worte angegriffen. Er war nicht gekommen, ein weltliches Reich aufzurichten, ein Richter der Streitigkeiten der Menschen zu seyn: seine Absicht gieng auf ein Leben, in welchem kein Mensch mehr eines andern Menschen Knecht seyn kan.

S. 328. Jesu habe in einigen Flecken der Gegend Galiläa gelehrt, einige glauben, er sey nur einer der Eßäer gewesen. V. vergißt Jerusalem, eine der grossen Städte der damahligen

Zeiten, wo Jesu eben so öffentlich gelehrt hat als zu Kapernaum. Er war kein Eßäer, denn er floh die Gesellschaft der Menschen, und selbst der Sünder nicht, wie die einsiedlerischen Eßäer thaten.

S. 331. Ein Christ könne kein Soldat seyn, und dann eine Spötterey über einige Apostel. Unter den Römern konnte der Christ nicht wohl zu Felde dienen, er hätte zu den Göttern schwehren, den Adler verehren, und andere Zeichen des Götzendienstes von sich geben müßen, deren ein Christ sich nicht schuldig gemacht hätte. Aber zu unsern Zeiten, selbst in den streitbaren Heeren eines kriegerischen dem V. sehr wohl bekannten Fürsten, sind christliche Soldaten, und christliche Feldherren nicht selten gewesen, sie sind auch jezt noch anzutreffen. Es ist nichts in der Religion Jesu, das uns hindern solle, für das Vaterland zu fechten; Johannes, der Herold des Heilandes, mißbilligte den Kriegesdienst nicht, von dem er bloß den Misbrauch absondern wollte. Wenn Jesu befiehlt, selbst sich nicht zu rächen, selbst zu dulden, so hätte V. wohl einsehen können, daß ein Christ seine eigenen Beleidigungen zwar vergeben soll, aber dennoch die Sicherheit seines Lan-

des vertheidigen kan, als wobey keine Rache eigener Beleidigungen ist, wieder welche der sanftmütigste der Menschen die rachgierigste aller Nationen, die jüdische, warnete. Was V. wider den Montesquieu sagt, ist eben so ungegründet. Allerdings fühlt der Feldherr, der Befehlhaber, den Trieb der Ehre selbst der Soldat fühlt ihn, und kennt seine und seines Landes Ehre mit lebhafter Theilnehmung. Wir kennen noch in der letzten Zeit unter den Feldherrn und Obersten wahre Christen; und diese Beyspiele beweisen, wie unerschrocken ein Christ im Felde stehn und sterben könne.

S. 336. Eternité. Ohne des Clarke Gründe anzuführen verwirft sie V. spielend: die Welt ist ewig, sagt er, denn Gott wäre ohne die Welt müßig: der Vermessene sagt mehr, Gott wäre ein unnützes Wesen gewesen S. 337. wenn er nicht vor aller Ewigkeit eine Welt erschaffen hätte. V. sezt einem unwidersprechlichen Grundsatze eine blosse Muthmassung entgegen. Der Satz ist, daß es nicht zwey ewige Wesen geben könne, und daß die Welt, die Gottes Werk, ein Werk der Weisheit, nach dem V. selber ist, folglich später muß seyn, als der Ewige, von

dem sie entsteht. Hingegen kennen wir die Weise nicht, wie Gott geschäftig ist. Man muß Gott nicht zu den menschlichen Schwachheiten hinunter setzen, der Mensch kan thätig, er kan aber auch unthätig seyn. Wann er etwas bewürken soll, so muß er anfangen arbeiten, er muß fortfahren, und endigen. Bey Gott hat kein Anfang, keine Dauer der Arbeit Platz, was der Allmächtige befiehlt, geschieht in einem Augenblick. Die geringe Würde der Geschöpfe gegen den Schöpfer läßt uns nicht zu, die Geschöpfe als den einzigen Gegenstand anzusehn, mit dem sich Gott beschäftigen könne. Es ist unmöglich, auch nur zu erdichten, wie Gott von Ewigkeit her eine unendliche Dauer durch sein thätiges Wesen beschäftigt habe. Er kan in ihm selber erhabene Anwendungen seiner Allmacht, seiner Weisheit, seiner Tugenden haben, davon wir uns keinen Begrif machen können: aber gewiß genug sind wir, daß der Unendliche keiner zufälligen Dinge bedürftig gewesen ist, glücklich zu seyn.

S. 342. Evangile ein höchst anstößiger und ungerechter Artickel, unbegreiflich dreist. V. sagt gleich Anfangs, kein Kirchenvater von dem Irenaeus

habe aus unseren canonischen vier Evangelien *a* eine Stelle angeführt, es habe ja Leute gegeben, die das Evangelium des H. Johannis verworfen haben.

a Unsäglich dreist ist diese Bejahung. Nur wenige Stellen will ich von vielen, aus der letzten Ausgabe der apostolischen Väter Basel 1742. 8. anzeigen, die offenbar unsere H. Schrift N. T. anführen.

Clemens an die Corinth. 1, v. 13. wer sich rühmen will, der rühme sich des Herrn. Paul. 1 Corinth. 11, 10. 17. Erbarmet euch auf daß ihr Erbarmung findet Luc. 6, 36, v. 38.

Unglücklich und Elend sind die, die doppelten und unbeständigen Gemüths sind. Jacob. 1.

Was das Ohr nicht gehört, und das Auge nicht gesehn, und in keines Menschen Herz gekommen ist, Cor. 11, 9.

Der Abglanz seiner Grösse u. s. f. Hebr. 1, 3.

Er machte seine Engel zu Feuerflammen. Hebr. 1, 3. 4.

Weh dem durch welchen Aergernüß kömmt; und die ganze Stelle Matth. 26, 49.

Clemens an die Corinth. 11. Gott der Richter der lebendigen und der Todten Phil. 11.

Wer mich bekennet vor den Menschen u. s. f. Matth. 10, 32.

Nicht ein ieder der mich heisset Herr, Herr wird selig werden, sondern wer die Gerechtigkeit ausübt. Matth. 7, 21.

Weicht von mir ihr Thäter der Ungerechtigkeit, ich weiß nicht wer ihr seyt. Matth. 7, 23.

Der erste Theil dieser Bejahungen des von V. läßt uns glauben, es seyen vor dem Irenäus, also vor der Hälfte des zweyten Jahrhunderts, viele Kirchenväter gewesen: aber keiner habe unsere Evangelien vor sich gehabt; Clemens habe so

Ihr werdet seyn, wie Schaafe mitten unter den Wölfen. Matth. 10, 16.

Kein Knecht kan zweyen Herren dienen. Matth. 10, 29.

Was wird es mich nutzen, wann ich die ganze Welt gewinne, verliehre aber meine Seele. Matth. 6, 26.

Wann ihr nicht im kleinen getreu seyd, wer wird euch das grössere geben u. s. f. Matth. 25, 21.

Meine Brüder sind diejenigen: die den Willen meines Vaters thun. Matth. 12, 50.

Es ist wahr, daß in dieser Epistel oft Stellen angezogen werden, wo der Heiland redend angeführt wird, deren Verfasser wir aber nicht kennen. Und fast am Ende steht eine Stelle aus dem Evangelio nach den Aegyptiern, diese Epistel ist aber ohne dem verdächtig.

St. Ignatius an die von Smyrna. Wer es begreiffen kan, der begreiffe es. Matth. 19.

Brief an den Polycarpus. Er trug alle Krankheiten. Galat. 6.

Sey klug wie die Schlange und einfältig u. s. f. aus Matth. 10, 16.

An die Epheser. Seyd vollkommen in gleichem Sinne und gleicher Meinung. 1 Cor. 1, 10.

Den Hochmüthigen widersteht Gott. Jer. 4, 6.

gar eine Rede Jesu angeführt, die in keinem dieser Evangelien gefunden werde.

Vor dem Irenäus hat die Kirche wenige Väter gehabt, das erste Jahrhundert war die Zeit der Aposteln. Vom zweyten war die er=

Bittet unaufhörlich für alle. 1 Thess. 5, 7.
Irret euch nicht meine Brüder, die Verführer werden das Reich Gottes nicht ererben 1 Cor. 6, 9. 10.
Wo ist der Weise, wo ist der untersuche. 1 Cor. 1, 20.
An die von Magnesia.
Laßt euch nicht verführen durch alte Fabeln 1 Cor. 1, 4.
An die Philadelphier. Er weiß wohin der Geist kommt, wohin er geht. 1 Joh. 3, 8.
An die Römer. Was wir sehen ist zeitlich, was aber unsichtbar ist, das ist ewig. 2 Cor. 4, 18.
Nochmahls. Was hilft es den Menschen, wann er die ganze Welt gewönne, verlöhre aber seine Seele. Matth. 11, 16.
Polycarpus an die Philipper. Gürtet die Lenden, und dienet dem Herrn in der Furcht, und in der Wahrheit. 1 Pet. 1, 13.
Aus Gnaden seyd ihr selig worden, und nicht aus den Werken. Eph. 11, 89.
Den der Herr aufgewekt hat, nach dem er der Höllen Schmerz aufgelöset. Act. 2, 29.
Gebt nicht Böses für Böses. 1 Pet. 3, 9.
Die Gierigkeit ist alles bösen Anfang. 1 Tim. 6, 10.

stere Hälfte eben verflossen, wie Irenäus auftrat; doch waren einige Lehrer der Christen ihm vorgegangen, Polycarpus, der Schüler Johannis. Auch Barnabas, der Freund und Gefehrte des Pauls, und selbst ein Apostel, bewieß in seinem authentischen Briefe, daß die Christen von allen Pflichten des mosaischen Gesetzes befreyet sind. Er führt verschiedene Stellen der Evangelien wörtlich an, zumahl aus dem Buche des Matthäus.

Clemens, Hermas, Barnabas und Ignatius, die mit den Aposteln gelebt haben, führen die Evangelien an, und beziehn sich auf dieselben: des Clemens erster Brief hat alle Zeichen einer ächten, im ersten Jahrhunderte verfertigten Schrift. Er hat oft eben die Ausdrücke des Briefs an die Hebräer wiederholt. Den Brief Pauls an die Korinther führt er mit Nahmen an, und verschiedene Lehren des Hei-

Die Begierde streitet wider den Geist, und die Hurer Ehebrecher u. s. f. werden des Herrn Reich nicht sehen. 1 Cor. 6, 9. 10.
Wir müssen alle stehn vor Christi Richterstuhl u. s. f. Röm. 14, 10.
Der ist ein Antichrist, der läugnet daß Christus ins Fleisch gekommen sey. 1 Joh. 4, 3.

lands trägt er in eben den Worten vor, mit denen sie Matthäus und Lucas hinterlassen hat. Des Clemens, Ignatius und Polycarpus Lehren von Jesu kommen vollkommen mit demjenigen überein, was die Apostel geschrieben hinterlassen haben. Sie, die Schüler der Apostel, sind die besten Erläuterer ihrer Gedanken.

Hermas hat noch im ersten Jahrhunderte viele Stellen fast des gantzen neuen Testaments, selbst der Offenbahrung Johannis, nachgeahmt.

Ignatius, der auch noch am Ende des ersten Jahrhunders gelebt hat, führt nicht nur Pauls Briefe an die Epheser mit Nahmen an, nicht nur findet man bey ihm andere Stellen des neuen Testaments nachgeahmt, er flieht zum Evangelio als zum Grunde seines Glaubens und zum Körper Christi, Worte, die eine schon angenommene Sammlung apostolischer und evanlischer Schriften voraus sezen.

Polycarpus kannte allerdings unsere Evangelien, er führte des H. Johannis Reden an, den er gekannt hatte. Er hat wörtliche Stellen des Heilands aus dem Matthäus und Lucas eingerückt, und viele andre aus den Briefen nachgeahmt.

Papias, ein Schüler des Johannes, führt das Evangelium des H. Marcus und Matthäus an als Bücher, die von ihnen selber geschrieben seyen, er giebt uns verschiedene besondere Nachrichten über die Sprache, in welcher sie geschrieben worden sind, er führt auch einige Briefe des Petrus und Johannes an.

Quadratus lebte unter dem Hadrian, wenige Jahre nach dem Tode Johannis. Man hat nur eine Stelle von ihm: sie sagt aber, die Personen, die Jesu geheilt oder von den Todten auferweckt habe, seyen auch nach dem Tode des Heilands bey Leben gewesen, und einige leben noch zu seinen Zeiten *a*.

Aristides, eben auch ein Philosoph von Athen, und von eben den Zeiten, hatte die Gottheit Jesu und die Unschuld der Religion in einem Werke vertheidigt, das im neunten Jahrhunderte noch vorhanden war, und vom Ado von Vienne angeführt wurde.

Athenagoras vertheidigte die Auferstehung Jesu unterm M. Aurelius Antoninus und L. Commodus, er hat einen Beweiß der Auferste-

a beym Eusebius III. c. 38.

hung Jesu geschrieben, der noch vorhänden ist. Er führt öftere Stellen des neuen Testaments, und zumahl der vier Evangelien an; und verschiedene Stellen aus den Episteln des Paulus.

Justinus, der Märtyrer, schrieb vierzig Jahre nach dem Tode Johannis, man habe zu den damahligen Zeiten in allen Kirchen die Evangelien gelesen, und dieses Ablesen sey ein wesentlicher Theil des Gottesdienstes gewesen. Er hat die einsezung des Abendmahls wörtlich unsern Evangelien nachgeschrieben, und eine Menge Stellen aus denselben wiederholt, und viele andre Stellen aus den Episteln angeführt. In der Geschichte der Märtyrer von Vienne sind untern M. Antoninus viele Stellen des neuen Testaments wörtlich ausgeschrieben. Tatianus ein gelehrter Mann, hat eine Harmonie der vier Evangelien verfertigt.

Mehrere Schriftsteller von diesen ersten Zeiten des Christenthums besitzen wir nicht, und auch von diesen zum Theil nur einzelne Stellen, und vom Tatianus sind die Schriften nicht unverdächtig. Ich fodere aber den alten

alten Dichter von Fernex auf, einen einzigen christlichen Lehrer anzuführen, dessen Lehre sich von der Lehre der Evangelien entferne, oder der die geringste Geschichte, die unwichtigste Begebenheit, erzähle, die nicht mit' den Evangelien übereinkomme.

Es ist wahr, vom Irenäus besitzen wir grössere Werke, und seine Absicht wider die Kezer zu schreiben, gab ihm Gelegenheit, deutlicher und genauer die Evangelien, ihre Zahl, und ihre Verfasser zu bestimmen; und Origenes stimmt in allem mit ihm überein. Aber über diese Kirchenväter sind Zeugnüsse genug vorhanden, daß zu allen Zeiten die vier angenommenen Evangelien von den Christen als der Grund ihres Glaubens angesehen worden sind, und daß keine Zeit gewesen ist, wo sie hätten untergeschoben werden können.

Wann schon die Zeugen der Wahrheit ganz verlohren gegangen wären, die von der Apostel Zeiten an bis zum Irenäus die Evangelien gelesen und angeführt haben, so hätten wir doch die deutlichen Zeugnüsse des Tertullia-

nus, daß die authentischen Schriften der Aposteln bey den Kirchen aufbehalten worden sind, so daß man ihre eigenen Hände hat erkennen können: wir hätten die Zeugnüße des Julianus, der gewiß nicht ungern die Evangelien als untergeschoben angesehen hätte, wann er nicht durch die Augenscheinlichkeit wäre überzeugt worden, daß die Evangelien und Briefe vom Petrus, Paulus, Matthäus, Marcus und Lucas geschrieben worden seyen, ein Zeugnüß, das dieser spottende Kaiser deutlich abgelegt hat. Wir hätten des Celsus und Porphyrius gleichstimmige Geständnüsse. Wir hätten viele Sectierer, die Arianer, die Manichäer, und andre, die eben die göttlichen Schriften anführen, die wir annehmen. Wir hätten die sehr alten obwohl untergeschobenen Orakel der Sibyllen, wo unsre heiligen Schriften wörtlich ausgeschrieben sind. Wir hätten die Gewißheit, daß schon vom zweyten Jahrhunderte an die Schriften des neuen Bundes in die syrische und lateinische Sprachen übersezt, und allen Völkern bekannt gemacht, und von dem Pontinus schon in Indien gefunden worden sind, Uebersezungen die alle in allen wesentlichen Theilen mit unserer

Urkunde übereinstimmen. Wir hätten eine Menge von Stellen der Evangelien, die von vielen unterschiedenen Kirchen-Vätern, vom Clemens an bis zum Augustin, allemahl gleichförmig angeführt werden: welches unmöglich wäre, wenn, an statt einer einzigen authentischen Handschrift, der Evangelien verschiedene und von den unsrigen abgehende Abschriften bey den Kirchen bekannt gewesen wären.

Alle die verschiedenen christlichen Kirchen, von Indien an bis in Hispanien, bekannten sich zu eben der Lehre, die bloß auf die Schriften des neuen Bundes gegründet war, und niemals bey unabhängenden freyen Kirchen hätte übereinstimmig seyn können, wenn nicht alle diese Kirchen eben dieselbigen heiligen Bücher gehabt hätten.

S. 344. Was denn weiters V. hier sagt, die strengen Socinianer halten die Evangelien für untergeschoben, und sie seyen nach diesen Weisen erst hundert Jahre nach der Geschichte von unbekannten Schriftstellern aufgesetzt; und was er dahin von den Heiden anzieht, denen man die geoffenbahrten Schriften niemahls habe zei-

gen wollen, um nicht in die Gefahr einer Untersuchung zu gerathen, alles dieses sind Dinge, wie sie V. ohne den geringsten Beweiß hinschreibet.

Die Socinianer haben in allen ihren Schriften, auch in ihren Streitschriften, die ächte Herkunft der Evangelien angenommen, und ihre Lehre vom eingebohrnen Sohne Gottes darauf gestüzt. Nebst den uralten Nachrichten, die vom Tode der Apostel ununterbrochen bey den christlichen Schriftstellern von den Evangelien gefunden werden, ist es offenbar, daß sie zur Zeit des noch stehenden Tempels, der Opfer und Gebräuche der Juden, geschrieben worden sind. Auch waren die Evangelien nicht aus Furcht vor der Untersuchung verborgen gehalten worden. Justinus, und die andern Lehrer der ersten Kirche, verweisen alle Augenblicke in ihren Schutzschriften, und in dogmatischen Werken, auf die Evangelien, und führen sie als Zeugnüsse an, und die Heimlichhaltung ist eine Erfindung späterer Zeiten. Was dem von V. Anlaß zu seinem Vorwurfe giebt, ist die billige Sorgfalt, die heilige Bücher den heidnischen Obrigkeiten nicht zur Vernichtung auszuliefern;

nachdem diese Obrigkeiten sich äusserst bemüheten, die H. Schriften der Christen zu behändigen, und zu vertilgen: eine Bemühung; die damahls würksamer seyn konnte, da die Bücher sehr theuer und sehr selten waren. Haben wir doch den Eifer einer mächtigen Kirche in einem Protestantischen Lande die Bibeln zusammen samlen, und verbrennen gesehn.

Was in den Evangelien am härtesten die Feinde der Offenbarung drückte, die Wunderthaten Jesu, wurden von den Juden zu allen Zeiten, wurden vom Celsus und Julianus als wahre Geschichte angenommen. Selbst die Beständigkeit der Kirche in der unveränderlichen Verwerfung der falschen Evangelien, und die allgemeine Annahme der ächten Bücher, zeigt wie wenig diese Kirchen durch untergeschobene Fabeln sich haben betriegen lassen, und der Wiederwillen, den sie bezeugten, wenn jemand nur ein Wort an den Schriften der Aposteln verändern wolte, legt die Unmöglichkeit an Tag, der Kirche falsche Schriften aufzubürden.

S. 350. Eucharistie. Ein wichtiges Geständnüß dringt unserem Freygeiste die Wahrheit ab. Die grossen Uebelthäter, sagt er, haben nicht an Gott geglaubt. Was haben wir gegen das mächtige Laster für einen Schuz? Eben den mächtigen Unterdrücker der Schwachen wohl zu überzeugen, daß ein Gott sey. Ein unbegreifliches Geheimnüß (einer eigenen Kirche und nicht der christlichen Religion) hat den Freygeist gehindert, an Gott zu glauben. Aber ein belohnender und straffender Gott ist kein unbegreifliches Geheimnüß. Mit wahrem Vergnügen übersezen wir diese Stelle, und lassen dem Verfasser die Gerechtigkeit wiederfahren, daß er wenigstens hier nicht, wie Helvetius, und andere, die Stimme der Natur in seinem Herzen schweigen heißt, noch durch die Stuffenweise zunehmende Macht des Unglaubens sich dahin hat reißen lassen, an dem Daseyn eines Schöpfers sich zu vergreiffen.

S. 360. Expiation: Auch hier bezeugt V. selbst, daß das allgemeine Gefühl des menschlichen Geschlechtes sich dahin vereinigt hat, die Sünden der Menschen seyen einer Versöhnung

bedürftig, welche die erzürnte Gottheit befriedigte. Was aber den Tarif, und die Dataria anbetrift, so sind unstreitig verschiedene Auflagen davon vorhanden. Ich kan dabey versichern, daß man der echten Auflage, die Leo X. selbst befohlen hat, überall stark nachstellt, und noch seit wenigen Jahren dieselbe aus einer protestantischen Bibliothek entwendet hat.

Sechster Brief.

Ich habe den berühmten V. mit Vergnügen gelobt, wider meinen Willen werde ich bald anders von ihm denken müssen; warum ist er auch sich selber so unähnlich.

S. 2. Woher weiß V. daß die Phönicier älter als die Juden, und ihre Lehrer sind? Oder daß zu Abrahams Zeiten Tyr eine blühende Stadt gewesen sey? Und waren die Hebräer deswegen Barbarn, weil Kiriath Sepher eine Bücherstadt übersezt werden kan? Kamen sie nicht aus dem Sitze der Wissenschaften, aus Assyrien dem ältesten Quell der Künste nach dem Plinius, aus dem erfinderischen Aegypten, und hatte ihr Anführer Moses nicht die Weisheit dieses Volks gelernt? Redet die Weisheit nicht in seinen Gesetzen?

S. 21. In den alten Zeiten betrachtete Gott die Kinder Israel als eine Nation, die er erhalten wolte, deren Erhaltung zeitliche Mittel bedürften, und wider deren Feinde das Schwerdt erlaubt war. Jesus aber war kein König, der mit sichtbarer Macht richten solte, er war gebohren die Wahrheit zu lehren. Seine Sendung gieng einzig auf die Ewigkeit, er schlug es ab, über zeitliche Dinge zu richten, er verwarf die Anträge, ihn zum Könige aufzuwerfen, er belehrete die Juden, daß sie dem Cäsar dem sie untergeben waren, gehorsam bleiben müßten. Von ihm waren keine Strafgesetze zu erwarten, die V. intolerance nennt. Er, die ewige Liebe, der Versöhner des schuldigen menschlichen Geschlechts, er war weit entfernt, Todesstrafen aufzulegen, und alles, was spätere Christen wider die Ungläubigen verhängt haben, ist gegen das Beyspiel, und größtentheils gegen die offenbare Lehre, Jesu geschehen. In den Zeiten des neuen Bundes kennet Gott kein anderes Volk, als die zerstreuten Menschen, die Gott im Geist und in der Wahrheit verehren: diese fromme Gemeinde erhält er nicht mehr als ein Volk mit Waffen und dem Schwerdt: ihre Erhal-

tung beruht auf der zwingenden Macht der Wahrheit, die er ihr vertrauet hat, und die sie lehret. Daher kömmt der Unterscheid der Sittenlehre der Kinder Israels, und der Christen, daher die Duldung des Heilands. Gott stund mit Israel in einem Bunde, und versprach ihm seinen Schutz, wenn es den versprochenen Gehorsam ihm leisten würde. Das erste Gesetz Gottes war wider die Abgötterey gerichtet, auf dieses setzet er die Strafe des Todes, und das Volk heißt sie gut. Jesus war weit entfernt, diese Strafe zu wiederholen.

Die Wahrsagungen Jesu, die man auf die Zernichtung der Erde gedeutet hat, können wohl nur die Zerstörung Jerusalem, und des jüdischen Volkes Untergang zum Vorwurf gehabt haben: es war diesem von seinen Vorzügen eingenommenen Volke ganz gewöhnlich, sein Land als die bewohnte Erde, anzusehen: und die glänzenden Farben, womit das grosse über dieses Volk ergangene Gericht beschrieben wird, sind vollkommen im morgenländischen Geschmacke. Allerdings verstunden zwar die ersten Christen diese Worte als eine Ansagung des Un=

terganges der Welt. Aber Paulus warnte wider diesen Mißverstand, er weissagete *a* Begebenheiten in der Kirche, die dem Ende der Welt vorgehn müßten, und die seit seinem Tode, nach langen Jahrhunderten, würklich Plaz gehabt haben: er bezeugt, derjenige sey noch nicht gestürzt, dessen Fall vor dem Gerichte vorgehn solte, der Mensch der Sünde, der sich auf Gottes Stelle setzen, der den Ehestand und die von Gott erlaubten Speisen verbieten würde. Johannes sah so viele wichtige Veränderungen und Geschichte vor, daß der Tag des Herrn unmöglich nahe seyn konnte, der erst nach allen den Trübsalen folgen sollte, die dem Geliebten des Heylandes geoffenbaret wurden, und davon viele, nach tausenden von Jahren, in die Erfüllung gegangen sind, wie die Schicksale der sieben Kirchen in klein Asien. Peters Warnung wieder die neue Erwartung der Gerichte ist noch deutlicher. Doch man muß des Heylandes doppelte Weissagung unterscheiden.

S. 124. Foi ist der Glauben an dasjenige, was wir nicht schauen, an die Offenbarung

a an die Thessalonicher II. v. 2. und folgende.

des Willens Gottes, den die Vernunft nicht errathen konnte, und den der Heyland uns eröffnet hat. V. sagt spöttisch und willkührlich, der Glauben sey der Beyfall, den wir demjenigen geben, das uns falsch dünkt. Es ist nichs, das der gemeinsten Vernunft zuwider sey in der Erkanntnüß des einigen Gottes, und dessen den er er gesandt hat, Jesu des Gesalbten. Hat in der That Rom einen andern Glauben, der par excellence der Glauben sey, so gehört er zu den Stoppeln, die die Menschen auf den einzig festen Grund der Offenbahrung aufzuführen gewagt haben. Aber allzuoft vermengt V. die Lehrsätze dieser Kirche mit der Lehre Jesu, und legt dieser Lehre dasjenige zur Last, was ihr gerade gegen ihren Sinn angebauet worden ist.

S. 139. Von dem güldenen Kalbe: V. ist kein Chemist, sonst hätte eine Viertelstunde ihn belehrt, daß Stahl das leichte Geheimnüß längst entdekt hat, Gold mit einer ganz bekannten Materie zu Staub zu verkalchen. Das güldene Kalb war auch eben kein Meisterstück eines Pigale, das man hohl goß, und das deswegen eines Models und einer Menge von Röhren

bedurfte: es war vermuthlich eine grobe Aehnlichkeit eines Kalbes, klein und dichte, dann es solte getragen werden, da es doch von Gold war, und Aaron sagte, ich goß das Gold ins Feuer, und da kam ein Kalb heraus. *a* Also konnten die Künstler zu Paris ganz wohl versprechen: ein solches Kalb (nach einem kleinen thönernen Kalbe in Thon abgemodelt und gegossen) in einer Woche zu verfertigen.

S. 217. Und wiederum widerspricht sich der Dichter auf eben der Seite. Es ist genug, sagt er, einen Gott zu glauben, der belohnet und straft. Aber er besinnt sich bald, daß seine Freunde, die Philosophen, einen solchen Gott nicht glauben, und nimmt auch diesen Artickel von seiner kurzen Religion weg: auch die Philosophen, sagt er, die keinen solchen Gott annehmen, würden tugendhaft leben, denn man soll Gott aus Liebe gehorchen, und nicht aus Furcht. Ein Gott, der weder belohnt noch bestraft, der sich auch nicht offenbart, wird von diesen Philosophen gewiß eine sehr kalte Liebe erwarten,

a Mose II. 32. 24.

die den Trieben des Stolzes und der Wollust zu widerstehn allzumatt seyn wird.

S. 230. Und nun der anstößige Artickel Genese, wo V. die ganze Geschichte der Erschaffung durchgeht, und durch und durch als ungegründet, und der Wahrheit widrig verwirft.

Aber die Erzählung des Moses kömmt nicht mit unseren astronomischen Kenntnüssen überein. Wir wissen noch sehr wenig von der Natur, aber vieles ist in des Mose Erzählung durch die neuesten Kenner der Natur bestätigt worden. So ist es der Zustand der Welt unterm Wasser, und die allgemeine Ueberschwemmung.

S. 232. Das Erschaffen aus nichts ist ein Wortspiel. Gott hat nicht das nichts als einen Stoff gebraucht, woraus die Welt entstanden ist. Er ist aber die würkende Ursache des Daseyns der Welt.

S. 233. Das Erhabene und das Licht ward, fühle ich so deutlich als Longinus: es liegt in der Leichtigkeit, womit eine so grosse Neuigkeit, als das Licht ist, entsteht: Gott

brauchte nichts zu der Erschaffung desselben als zu sprechen, daß es sey. Wie wesentlich sonst das Licht an die Sonne gebunden sey, ist noch nicht erörtert. Unser große Boerhaave lehrte uns, das Licht sey überall vorhanden, und keine Geburt der Sonne, die nichts dazu vom ihrigen beytrage, als das schon vorhandene Licht in gerade Linien zu richten.

S. 235. Es ist keine Unwissenheit, es ist das bloße Zeugnüß der Sinne, daß der Mond das Licht für die Nacht sey. Ist er schon klein, leuchtet er schon durch einen fremden Glanz, so ist er nichts destoweniger das Licht, das uns des Nachts leitet, und mehr Helle zeugt, als alle Sonnen und Sterne zusammen, unsere eigene Sonne ausgenommen.

S. 238. Die vier Flüße des Gartens Eden. Woher hat V. den Tiger und den Nil? Wir kennen die Flüße und die Lage Edens nicht: aber aus dieser Unwissenheit fließt kein Wiederspruch wider die Wahrheit der Erzählung. Die dazwischen eingefallene große Ueberschwemmung hat ohnedem vieles verändern, und unkenntlich machen können.

S. 236. Der Baum des Erkenntnüsses. Gott wolte der Menschen Gehorsam prüfen.

Dieser Befehl konnte nicht durch ein verwickeltes Gesez, nach unsern heutigen an die bürgerlichen und gesellschaftlichen Einrichtungen gebundenen Begriffen, wider einige Laster oder schädliche Unordnungen gegeben werden, die noch nicht entstanden waren. Ehrgeiz und Geldgeiz konnten in einer Gesellschaft von zwey Menschen nicht Plaz haben, denen die Welt unumschränkt zugehörte. Gott konnte nur etwas verbieten, das die ersten Aeltern kannten, und das einen Reiz für sie haben konnte: ein solcher Vorwurf war eine Frucht von ausnehmender Güte und Schönheit: Diamanten, Gold und andere auf die Einbildung gegründete Reichthümer hatten noch keinen Werth.

Die Schlange. Wir kennen den Zustand der Thiere vor der grossen Fluth nicht: er muß in vielem anders sich verhalten haben, selbst die Natur hatte andre Erscheinungen. Uns ist also nicht leicht zu bestimmen, ob Adam, dem alle Thiere vorgeführt worden waren, und der einem jeden seinem angemessenen Nahmen gegeben hatte, nicht der Thiere noch jezt nicht ganz unverständliche Sprache besser als wir verstanden: oder

ob

ob der gefallene Engel die Gestalt eines Seraphs, eines feurigen guten Geistes angenommen habe, die Eva zu verführen. Dann die Rede der Schlange behält Kennzeichen einer betrüglichen Rede des Mörders von Anbeginn. Aber die Erzählung kömmt mit der Einfalt der ersten Zeiten, und mit der wenigen Anzahl thätiger Geschöpfe überhaupt überein. Die Ueberliefferung der ältesten asiatischen Nationen hat auch eine wichtige, von vielen angebetete, den Menschen aber sonst gehäßige Schlange, durchgehends erhalten.

S. 243. Selbst der Fluch der schwerern Geburt ist unserem Dichter zuwider. Doch solte er wissen, daß der Kopf der Menschen grösser als der Kopf aller vierfüßigen Thiere, und runder ist, und also mit mehrerer Schwierigkeit durch eine Enge durchgeht, die zwar mehrentheils eine ihm gleiche Oefnung hat, bey einer kleinern oder minder vollkommen wolgebildeten Mutter aber, auch wohl enger als der Kopf ist.

S. 246. Kerub ist das Donnerpferd, das symbolische Wesen, das den Wagen des Don-

nergottes zieht. Ohne zu wissen, was eigentlich durch den Cherub verstanden wird, sehn wir doch die Schiklichkeit des Bildes eines flammenden Schwerdtes leicht ein. *a*

S. 249. Wieder den Regenbogen als ein Gnadenzeichen: vor der Sündfluth müsse es geregnet haben, und folglich der Regenbogen bekannt gewesen seyn. Und wann in dem vielleicht noch kleinen bewohnten Theile der Welt es so wenig geregnet hätte, als in Ober Aegypten, und in Peru? Wir können uns leicht vorstellen, daß die allgemeine Ueberschwemmung eine grosse Veränderung in der Welt verursachet hat: ganze Felsen voll Seemuscheln zeigen, daß entweder die Felsen weich geworden, oder daß sie damahls noch nicht hart gewesen, oder daß sie durch die Ueberschwemmung selber entstanden sind. Ist es für Mesopotamien mehr unmöglich ohne Regen gewesen zu seyn, als für Ober Aegypten und Peru? Auch jezt ist es dürr.

S. 251. Woher weiß V. daß Abraham dem Könige von Gerar eine Münze gegeben

a Psalm XVIII. 10. he rode upon a cherub and did fly upon the wings of the Wind.

habe. Gewogen hat er das Silber, und in verschiedenen Gelegenheiten. Das Tausend aber das hier genannt wird, ist zu keiner Münze bestimmt, und kan tausend gleiche Gewichte, wie tausend Unzen, eben sowohl bedeuten. Job spricht aber auch vom gewogenen Silber.

S. 279. Gott erwartet von den Menschen keine Ehre, er ist keiner Liebe zur Ehre fähig. V. greift hier nicht nur die gewöhnliche Rede zur Ehre Gottes an (wo er halb arabisch halb griechisch Alha und Doxa zusammen sezt und verräth, daß er keines von beyden versteht.) Seine Absicht ist die Schrift anzugreiffen, die so oft von der Ehre Gottes, und von der Verkündigung derselben, als von einer Pflicht der vernünftigen Geschöpfe spricht. Aber die ganze Critik ist ein Wortspiel. Gottes Ehre ist die Kenntnüß seiner grossen Eigenschaften. Der Mensch, der Gottes Größe, seine Allmacht seine unermeßliche Weisheit, seine Güte, seine Gerechtigkeit erkennt und beschreibt, der verkündigt Gottes Ehre, und dieses Kenntnüß, und die auf dasselbe gegründete dankbare Verehrung, ist allerdings des Menschen Pflicht.

S. 300. Einige Anfälle auf den Salomo. Adoniah sey der rechtmäßige König gewesen, und wider ihn habe sich Salomo, aus einem auf den Ehbruch sich gründenden Ehebette gebohren, aufgelehnet, und seinen König ermordet. Aber V. der im ersten Buche der Könige den Tod des Adoniah gelesen hat, solte billich auch in eben dem Buche gelesen haben, Adoniah habe bey dem geschwächten Alter Davids sich lange vorher erhöhet, sich Reuter *a* und Wagen und Trabanten angeschaft, und gesagt, er wolle König seyn. Bey der dabey vom David bezeigten Gedult sey er noch weiter gegangen, er habe mit dem Hohenpreester und dem Feldherrn sich einverstanden, eine grosse Gasterey ausgeschrieben, und ausruffen lassen, *b* Gott segne den König Adoniah. Einen solchen Sohn, der ohne Wissen und Willen seines noch lebenden Vaters sich des Throns anmaßete, strafte David gelind, da er ihm bloß den Thron entzog, und den würdigsten seiner Söhne zum Nachfolger ernannte. In Europa ist die Erstgeburt angenommen, und zum Recht geworden: deßwegen ist sie es in den Morgenländern nicht.

a 1. v. 5. *b* v. 25.

Das gesittete China läßt dem Kaiser das Recht, seinen Nachfahrer ohne Rücksicht auf das Alter zu wählen. Es wählte einen Fremden mit Hintansetzung seiner Söhne. Das that Kamphi.

S. 330. Die englische Staatsverfassung sey zu Cromwells Zeiten durch einen wiedersinnigen Fanatismus erschüttert worden, der diesen grossen Bau als ein fressendes Feuer verzehret habe. Gerne legt V. alles Böse auf die Rechnung der Religion. Aber die nicht genug bestimmten Rechte der Krone mußten, bis sie bestimmt worden sind, solche Erschütterungen erwecken. Unter den K. Johann und Heinrich dem III. stieß sich die Macht des Königes mit der Macht der Grossen, ohne einigen Einfluß der Religion. Zu Carl I. Zeiten war die grosse Frage: ob die königliche Obermacht Gesetze aufheben, oder ihre Würkung hemmen? Ob sie eigengewältig Steuren ausschreiben? Ob sie die Bemittelten zwingen könne, der Krone Geld vorzustrecken, mit einem Wort, ob die königliche Macht unumschränkt sey, wie sie es unter den Tudorn gewesen war, und wie sie nach Jacob I. und Carls I. Begriffen es bleiben solte. Carl war

ein Protestant, und ob er wohl freylich zu eifrig im Einführen der Bischöflichen Feyerlichkeiten war, und die ernsthafte Nation durch seine Neigung zur Wollust, durch die Verachtung des Sonntages, und durch den den Catholiken gegönneten Vorzug beleidigte, auch durch sein Verständnüß mit den rebellischen Irrländern sein Volk aufs höchste reizete, so waren doch alle diese Ursachen zum Mißvergnügen nur Nebenkräfte, die die ohne sie entstandene Erschütterung bloß vergrösserten. Das lange Parlement, wolte eine Republik, Carl wolte eine unumschränkte Macht, und der Degen mußte entscheiden, wer von beyden mit seinen Ansprüchen durchdringen solte.

S. 321. Grace, eine Reyhe von Spöttereyen, die unanständig und muthwillig sind, da sie ein Wort lächerlich zu machen zur Absicht haben, das von dem Beystand Gottes zu unserer Verbesserung und Errettung gebraucht wird. Wann schon die Gottesgelehrten einiger Secten sich über diesen Beystand gezankt, wann sie schon unschickliche Wörter gebraucht haben, so ist dennoch der göttliche Beystand ein der väterlichen Güte Gottes gegen seine Geschöpfe

so angemeßener Begriff, daß er die unterthänigste Dankbarkeit eines denkenden Wesens verdient. Ich mag das Bild nicht zergliedern, das abscheuliche Bild, unter welchem V. den Gott der strengen Augustinianer vorträgt. Alle seine Einwürfe kommen unter tausend Gestalten doch endlich darinn zusammen „warum erlaubt Gott, daß seine Geschöpfe sündigen, daß sie aus einer natürlichen Folge ihrer Sünde unglücklich sind? Aber der Ursprung des Uebels ist dem Deisten so schwer zu erklären, als dem Christen. Nur so viel sehen wir ein, daß wir entweder willenlose Maschinen haben seyn müssen, oder daß bey unserm so nahe mit der Seele verbundenen Leibe, der gegenwärtige Genuß durch die Ueberzeugung einer zukünftigen Bestrafung nicht allemahl hat überwunden werden können, [a] und noch wenniger zu überwinden gewesen ist, wann Gott auf keine Weise wider die Macht des gegenwärtigen uns zu Hülfe kömmt, und dieses ist eben des von V. Meynung, so bald als er die Gnade verwirft.

[a] s. 76.

Siebenter Brief.

S. 7. Heresie. Dieser Artickel trift zwar mehrentheils eine verfolgende Kirche, deren ein Protestant eben hierüber sich anzunehmen keine Ursache hat. Nur solte V. nicht heimlich den Schluß erschleichen, weil viele Kezereyen gewesen seyen, so sey keine wahre Kirche. Zu erst waren, was man Kezereyen heißt, oft sehr unbedeutende Irrthümer, die man sehr leicht hätte vertragen können; und dann soll man nicht schliessen, niemand rechnet recht, weil ein Nieuwentydt unrecht gerechnet hat, und niemand kan das Licht in Farben trenen, weil diese Sönderung dem Mariotte nicht gelungen ist.

S. 21. Voltaire rechnet zu den unwiedersprechlichen Denkmälern des Alterthums die vor neun Jahrhunderten gemachten babylonischen und dem Alexander eingegebenen Wahrnehmungen des Himmelslauffes. Und dann die chinesische

grosse Finsternüß, die 2555 Jahr vor der Geburt Christi soll wahrgenommen, und von unsern Sternkündigen für wahr erkannt worden seyn. Die Absicht des Dichters ist nicht schwer zu errathen; er will durch beyde unfehlbare Vorwürffe uns überzeugen, die biblische Geschichte sey weder wahr noch alt genug. Aber kan V. hoffen, man werde so blind seyn, und den Chinesen zuglauben, sie haben 2555. Jahr vor Christi Geburt richtige Wahrnehmungen von Finsternüßen gehabt, die man durch das nachrechnen gleichlautend finde, da sie doch sechszehnhundert Jahre nach dieser Geburt weder Uhren noch Werkzeuge gehabt haben, die genau genug wären abgetheilt gewesen, eine einzige Wahrnehmung am Himmel zuverläßig anzustellen? Sie haben nicht einmahl ein richtiges Jahr, nach dem kundigen Caßini. V. weiß nicht, daß man diese chinesischen Wahrnehmungen geprüft hat, und daß bewiesen worden ist, die Stellen der Sterne in den von den Jesuiten bekannt gemachten Chinesischen Büchern seyen aus den Tabellen des Tycho genommen worden. Von Babels astronomischen Wahrnehmungen wissen wir nichts, und können

also nichts hierüber weder bejahen noch verneinen; höchst unwahrscheinlich ist es aber, daß noch zu Zeiten Abrahams, da die Könige von Sinear, die Besitzer Babels, kleine Fürsten nach der Weise der Araber waren, daß damahls Werkzeuge und Anstalten zu Babel gewesen seyen, daß man auch bloß die Zeit genau genug zu bestimmen gewußt habe, eine einzige richtige Wahrnehmung über die Sterne zu machen. Hatten doch die Babylonier nichts als ein wankendes Monden Jahr. Können wohl die zwölf Zeichen von ihnen seyn? Sind nicht der Löwe, die Jungfrau, der Wassermann offenbare Beweise, daß die himmlischen Sternbilder von griechischer Erfindung sind, und tragen nicht so viele Gestirne Nahmen griechischer Helden, deren Söhne oder Jünglinge vor Troja gefochten haben, oder die selbst auf dem Schiff Argos wenige Jahre vorher nach Colchos geschifft hatten. a

S. 37. Und dann ein Gelächter über die Meynung, die ihren Grund in der H. Schrift

a bey la Loubere voy. de Siam S. 385.

hat, „daß Cyrus erwählt worden sey, die Juden zu befreyen, und daß die Vorsehung die grossen Staatsveränderungen in Asien bloß wegen dieses in Voltaires Augen so verächtlichen Volkes verhängt habe. Die oberste Weisheit kan viele Zwecke mit eben dem Mittel erhalten, und es konnte eine von den Absichten des Austheilers der Throne seyn, daß ein Volk errettet werden möchte, das biß zum Ende der Zeiten die ältesten Offenbarungen aufbewahren, und zum Zeugnüße der Wahrheit dienen sollte.

S. 43. Wiederum Einwürfe gegen die Geschichte des alten Bundes. Der Erste ist kein Wiederspruch. Wann schon Moseh des Molochs und Remphans nicht gedenkt, denen ein Theil der Kinder Israes in der Wüste gedient haben mögen, so hat er es nicht geläugnet, und erst alsdenn wäre es ein Wiederspruch. Ihrem Götzendienst verschweigt er nicht.

S. 57. Mit Recht fodere man, kein Zeugnüß, ausser dem Zeugnüß eines von Gott inspirierten Menschen, könne ein Wunder beweisen, und diese Inspiration müsse selber unwiedersprechlich erwiesen seyn. Wenn ganz Paris versicherte, ein Todter sey auferstanden, so

sey dieses einstimmige Zeugnüß dem Zeugnüsse nicht zu vergleichen, das ganz Paris für die Wahrheit der Schlacht bey Fontenoi ablegen würde. Das Beyspiel ist übel gewählt, das Zeugnüß, das ganz Paris von einer Schlacht ablegt, die es nicht gesehen hat, ist an sich selbst ganz und gar ohne Kraft: und wenn dieses Pacis bezeugen würde, es habe einen Todten auferstehn gesehen, so käme es dann auf die Umstände dieses Zeugnüsses an, ob dieses grosse Volk Glauben verdiente oder nicht. Bey der Glaubwürdigkeit kömmt es nicht darauf an, daß uns eine Begebenheit unwahrscheinlich vorkömmt, sonst würde der Mohr weder an den Schnee noch an das Eis glauben: es kömmt auf die Zeichen an, an denen man die Wahrheit einer Geschichte erkennen, und woraus man auf die Glaubwürdigkeit der Zeugen schließen kan. Wann ein Mensch bekanntlich krank gewesen ist, stirbt, in den Sarg gelegt und eingeschlossen, in eine Gruft öffentlich getragen worden, in derselben etliche Tage geblieben ist, wann die Zeichen der Verwesung sich sinnlich an ihm zeigen, und diese eingewickelte, aller Bewegung unfähige Leiche, auf den Befehl eines wegen sei-

ner andern Wunder schon bekannten Mannes aufsteht, fortschreitet, wann die Zeichen seiner Verwesung verschwinden, und er lebt und zu leben fortfährt, und mit seinen Bekannten umgeht; wann diese Auferweckung vor geängstigten und traurenden Freunden, und vor laurenden offenbaren Feinden des Wunderthäters geschehen ist, wann diese Feinde wieder die vermuthete Würkung dieses Wunders mörderische Maßregeln ergreiffen, die desselben Wahrheit voraus setzen, so sehe ich in der Vereinigung so vieler bey einem Betruge niemahls zu vereinigenden Umstände eine genugsame Sicherheit, daß ich ohne Gefahr zu irren diesem Wunder Beyfall geben kan. Doch es ist über diese Wunder schon genug gezeigt worden, wie schiklich sie sind, als Vollmachten des sendenden Gottes gebraucht zu werden.

S. 73. Immer unachtsam und ungetreu gegen die Geschichte vertheidigt V. den verruchten Helagabal, ein Kind von dreyzehn Jahren, wie V. sagt, und der doch in der Geschicht dreymahl geheurathet, und sich Wollüsten ergeben hat, zu denen mehrere Jahre gehören. Er war nach der genauesten Nachricht achtzehn jährig.

S. 94. Eine Spötterey, in unbedachtsamen Ausdrücken über die Geschichte Adams. Gott hatte vergessen den ersten Menschen zu bekleiden, wie er die Thiere gekleidet hatte. Vergessen von Gott! Der Schöpfer, der dem Menschen Hände und Verstand gegeben hatte, die ihm überflüßig ersezten, was den Thieren angebohren ist; Gott der wolte, daß der Mensch durch die Nothdurft zur Arbeit gezwungen werden solte, gab dem Menschen keine zottigte Haut; er solte in allen Gegenden der Erde leben können, in den kalten, die eine solche Decke erfodern, und in den heissen, wo sie ihm zur Beschwerde gereicht haben würde. Vermuthlich bedeuten die Worte Mosis nichts mehr, als Gott habe die Menschen gelehrt, die Häute geopferter Thiere zu ihrer Kleidung anzuwenden. Die Unsäuberlichkeit der Eva ist eine Einbildung: bloß das Wasser, das den Menschen niemahls gefehlt hat, konnte sie genugsam wider dieses unangenehme verwahren.

S. 97. Wiederum der Murex sey verlohren. Das Muschelthier mit der dornichten Schale, und dem purpurfarbichten Safte, ist un-

verlohren, man kennt so gar mehrere Muschelthiere, die den Purpur geben können. Aber die vortrefliche Farbe des Cochenillewurms, den man in einem Garten füttern, und so häufig, als man wünscht, erhalten kan, hat alle diese theurern und minder hohen Purpurfarben verdrängt.

S. 105. Der Mensch sey nicht böse, er sey wie ein Lamm, so lang er ein Kind sey. Voltaire hat sich der Last niemahls unterzogen, ein Vater zu werden: sonst würde ihm die Unart, die Hartnäckigkeit, der Zorn, die Herrschsucht eines Kindes nicht unbekannt seyn, die es erst durch Straffen, durch öftern Wiederspruch, durch die erkannte Unmöglichkeit mit seinem Willen durch zu dringen, in etwas mässigen lernt. Dann von sich selber hält das Kind alles für sein, was ihm gefällt, und will, daß alles geschehe, was ihm einfällt. Es hebt seine kleinen Hände mit Wuth gegen das Brüderchen auf, mit dem es über ein Spielwerk streitet, es schonet seines Vaters nicht, so weit seine Ohnmacht reicht, und wann seine Kräfte seine Leidenschaften zu vergnügen zu schwach sind,

so trachtet es mit wütendem Geschrey zu erzwingen, daß man ihm gehorche.

S. 129. Ist es Voltaire, der beweisen will, wir haben alles von Gott? Oder ist dieser Abschnitt von einer andern Hand? Die Sache ist in so weit leicht; der Mensch erschaft sich nicht selber, er kömmt durch die Gesetze Gottes zu dem Daseyn, er trift die Nahrung auf der Welt an, die der Schöpfer in die Brüste seiner Mutter hat fliessen lassen, seine von Gott ihm geschenkten Augen sehen eine Welt, die wiederum ein Geschöpf Gottes ist, er erhält durch seine ihm vom Schöpfer geschenkte Sinnen Begriffe, er überlegt und verbindet diese Begriffe durch Kräfte, die er von Gott, und nicht von ihm selber hat.

S. 138. Identité. Man soll nichts bejahen, was man nicht erweisen kan. V. kennet die Kräfte der Seele nicht genug, uns zu belehren, was ihr nach der Trennung vom Leibe für Erinnerungen bleiben: noch weniger kan er Gott Schranken setzen, die den Urheber unserer Kräfte hindern, das Gedächtniß, wann es verlohren wäre,

wäre, wieder hervorzubringen, wie es wieder hergestellt wird, wann nach einem Schlagflusse oder nach einem Streiche auf den Kopf der betäubte und sinnlose Mensch wieder zum Gedächtnüß kömmt.

Eine schwer Hirnwunde nimmt zuweilen für eine lange Zeit den Gebrauch der Vernunft weg, diese Vernunft kömmt aber bey einem glücklichen Erfolge wieder, und die Seele, die das Gedächtnüß des Vergangenen verlohren hatte, erhält es auch zurück. Dieser Versuch leitet dahin; daß auch nach schweren Verletzungen, nach der Zerstörung des Gehirns, die Seele durch die Wiedervereinigung der Theile, vielleicht auch ohne dieselbe, bloß durch den Willen Gottes das Gedächtnüß und die Persönlichkeit wieder erhalten kan: denn wie die Milch der Mutter und ihr Blut, mit einem fast unmerkbaren ursprünglichen Keime sich vereinigen, und mein werden, und das Werkzeug meiner Empfindungen, der Sitz meines Gedächtnüsses hat werden können, so leicht kan auch künftig eine andere Materie wiederum das Werkzeug meiner Seele seyn.

Unser Gehirn verändert sich wie alle andern feste Theile unsers Leibes beständig, und in einem Mann von sechszig Jahren ist vermuthlich nichts mehr von dem Marke vorhanden, das in seinem zehnten der Sitz der Empfindung, und des bewegenden Willens war. Aber unsere Seele bleibt eine unveränderte Person bey dem abwechselnden Gehirne, und erinnert sich mit vollkommener Bewußtheit, desjenigen was in ihrer Kindheit durch die Sinne in das Gehirn gekommen ist. Soll sonst eine Sophisterey Gott die Macht benehmen, die Bösen zu bestraffen? Demjenigen glaube ich hierüber, der aus des Vaters Schooß gekommen ist, der die Geheimnisse der Geister-Welt gekannt und uns eröfnet hat, und nicht einem Dichter, der weder sein eigenes Wesen noch Gott kennet. Und dann Gott sey nothwendig gut. Soll Er dann gegen die Bösen so gut seyn als gegen die Guten? soll das Laster eben den Beyfall bey ihm finden, den die Tugend findet? soll Er minder gerecht seyn als ein Mensch, als ein Voltaire, der die Tugend wohl zu rühmen weiß, wann er sie bey einem Epictet, einem Antonin findet, und eben so wohl das Laster zu tadeln versteht, wann er es an einem Prie-

ster, oder an einem Freron wahrnimmt. S. 136.

S. 171. Idole, Idolatrie, ein Wortspiel, mit einer Ironie wider seine eigene Kirche, deren Sätze V. doch, seiner feyerlichen Betheurung nach, ehrerbietig und ohne Ausnahme annimmt. Er wünscht den Götzendienst aus der Geschichte zu verbannen, in der Absicht, der Offenbarung den Vorzug zu rauben, die Menschen aus einem verderblichen Irrthum gerissen zu haben. Aber gewiß ist erstlich der Mensch ein Götzendiener, der den Geschöpfen die Ehre erweiset, die Gott allein zugehört, der also die wohlthätige Sonne, das hülfreiche Feuer, die Gestirne, oder das Angedenken verstorbener Menschen verehret, und von ihnen sein Wohlseyn erwartet und erbittet. Dieser Mensch ist ein Götzendiener, wenn er diesem oder jenem Stücke Holz oder Gestein, und wäre es von einem Praxiteles geschnizt, die Ehre erweiset, die Gott gebührt, und von der diesem Holze, diesem Steine, anwohnenden Wunderkraft seine Gesundheit, seine Rettung, kindisch erwartet. Gott allein kan helfen, Gott muß allein gebeten werden, daß er helfe. Hat sich hierinn eine christ-

liche Secte zu sehr den Heiden genähert, so ist V. viel zu witzig, als daß er glauben sollte, die Gewohnheiten einer Secte können erlaubt machen, was an sich selber verbotten sey.

S. 153. Was er von den Cherubinen sagt, ist ungerecht. Sie stunden im Allerheiligsten, wohin niemand als der Hohepriester kam, und wo sie dem Volke zu keinem Gegenstand einer Verehrung dienen konnten. Daß endlich die weisen Heiden einen einigen Gott erkennet haben, und daß eben dieses Kenntniß die Lehre der Geheimnisse gewesen sey, ist eine bloße Muthmassung. Des Cicero schwankende Begriffe überzeugen uns, daß die weisesten und besten unter den Griechen und Römern theils das Daseyn einer Gottheit geläugnet, und theils einen sehr unzulänglichen Begrif von der Gottheit gehabt haben. Zum Epictet und M. Aurel, konnte schon ein Strahl des Lichtes der Offenbarung durchgedrungen seyn.

S. 161. Jephte. Die Juden, und selbst ihren Gottesdienst, verhaßt zu machen besteht V. darauf, dieser siegreiche Feldherr habe seine Tochter geschlachtet. Es hatte doch Moses deutlich

und eifrig bestimmt, was für Opfer der Gottheit gebracht werden solten, und dieselben auf sehr wenige Gattungen eingeschränkt, die Menschenopfer aber hatte er zum höchsten misbilliget. Hat Jephte in der That seine Tochter geopfert, so hatte er keinen göttlichen Befehl zu einem solchen Opfer, und was er gethan hat, ist seiner eigenen, dem Geiste des Gesetzes wiedrigen Ausdeutung seiner Verbindnüß zuzuschreiben. Doch viele Gelehrte glauben ganz und gar nicht, daß hier ein Menschenofer vorgegangen sey. Die Tochter Jephte scheinet in ewiger Jungfrauschaft zum Dienste des Altars geweyhet worden zu seyn; dann wann sie würklich hingerichtet worden wäre, was verlohr sie dabey, daß sie unter dem Opfermesser ihre Jungfrauschaft beybehalten hatte, und was hatten die Töchter Israels an ihrer Jungfrauschaft zu beweinen? Das Unglük, das ihre Thränen erfodert hätte, wäre der Fürstentochter Tod, ihre Hinrichtung von den Händen eines liebenden Vaters gewesen, und dieses Unglük wäre durch ihr ledig bleiben nicht vergrössert worden. Die Scheltwörter, die V. hier gegen seinen Gegner

ausgießt, sind bis zur Lächerlichkeit ungerecht. Wäre der Verfasser des Dictionnaire antiphilosophique ein Verfälscher, ein Verläumder, ein Lügner, wenn auch wider seine Meinung, und die Meinung vieler, die Tochter Jephte würklich hingerichtet worden wäre.

S. 171. Gütiger Philosoph! Er will lieber den Mönchen verbrennen, als des Bayle Wörterbuch.

Daß aber nicht alle alten Völker einen gleich vollständigen Begrif von der allgemeinen Ueberschwemmung erhalten haben, ist der schwächste aller Einwürfe. Die ältesten Geschichte, die nicht aufgeschrieben wurden, mußten bey den Menschen, bey ihrer Zerstreuung, und nachdem viele von ihnen die Künste und Wissenschaften verlohren hatten, durch die blosse Erzählung aufbewahrt werden, und litten in diesem Uebergang von einem Menschen zum andern, unvermeidlich an der Wahrheit und Völlständigkeit der Umstände. Aber die Spuren einer allgemeinen Ueberschwemung sind in der Natur so deutlich eingegraben, daß kein Naturkenner mehr läugnet, die ganze Erde sey unter dem

Wasser gestanden, ob sie wohl über die Zeit dieser Ueberschwemmung nicht einerley Gedanken haben.

Das Angedenken der Ueberschwemmung ist bey den Griechen so deutlich erhalten worden, daß sie wußten es seyen in derselben nur zwey Menschen beym Leben geblieben, und diese zwey haben das menschliche Geschlecht fortgesezt. Sie unterschieden sogar drey grosse Fluthen, die Deucalionische allgemeine, die Ogygische, und diejenige, in welcher die atlantische grosse Insul zu Grunde gegangen sey. Lucian, ein für alle Spötter ehrwürdiger Nahmen, hat bey der Geschichte der syrischen Göttin die Sündfluth und die Arche wie Moses beschrieben, und sein Deucalion ist offenbar unser Noah. Plutarchus und Abydenus beym Eusebio kennen auch die Taube. Lächerlich ist es aber uns auszufodern, in toscanischen, ägyptischen, oder chaldäischen Büchern, von denen allen kein einziges übergeblieben ist, den Noah zu finden, oder hingegen das Angedenken desselben aus den arabischen verbannen zu wollen, die davon voll sind.

Galenus hat freylich Stellen des Moses angeführt, eh Longinus war, und eben die Erschaffung aus nichts zu widerlegen gesucht, die er unter den Schriften des Moses fand; dahingegen nach des Galenus Begrif Gott bloß die ewige Materie dahin brauchte, wozu er sie am tüchtigsten fand. Auch tadelte er an den Juden, daß sie dem Moses ohne Erweiß, bloß auf seine Bejahung hin, Glauben zustellen.

Wiederum eine Verdrehung der edlen Worte Josua *a*: indem er dem Volke sagt, wenn sie schon andern Göttern nachhängten, so würde doch er und sein Haus dem Gott Israels treu bleiben. Folglich, sagt V., hatte das Volk sich schon andre Götter gegeben. Was Josua von Götzendienern unter den Juden spricht, trift nicht die damaligen Kindern Israels, die er anredt. Es sind ihre Voreltern in Mesopotamien, die andern Götlern gedienet hatten, wie dann Laban seine Gözen hatte, und vermuthlich der Gözendienst im Hause des Tharah schon eingerissen war. Das Buch Josua sagt ja mit ausdrüklichen Worten, die Kinder Israels

a XXIV. 14.

seyen Gott getreu geblieben, so lang Josua, und so lang die Väter gelebt haben, die Gottes Wunder in der Wüste gesehen hatten. *a* Was für ein Geschrey würde Voltaire nicht anheben, wann ein Freund der Offenbahruug sich so deutlicher Verdrehungen schuldig machte.

Des Micah gegossenes Bild, Ephod und Götzendienst beweisen nichts mehr, als den mächtigen Einfluß der Gemeinschaft mit den Götzendienern, *b* den Gott vorgesehen, und vor welchem er sein Volk gewarnet hatte; und dann die eben an dieser Stelle gemißbilligte Unordnung in Israel, da jeder that was er gut fand. Und dennoch scheint des Micah Mutter, wiewohl mit Unverstand, den wahren Gott, den Jehovah, zum Gegenstand ihres Anbetens beybehalten zu haben, wovon deutliche Spuren c in der Erzählung sind. Jehovah werde sie segnen, weil sie einen Priester im Hause habe, sagt die Mutter *d*, so wie nachwerts der nicht

a Richter II. v. 7.
b III. v. 6.
c XVII. 3. 13. XVIII. 6.
d XVII. 13.

ungläubige Gideon *a* ein von Gott misbilligtes kostbares Ephod zur Verehrung aufrichtete.

S. 182. Und wiederum hat Jephte, der den wahren Gott verehrte, bloß nach den Begriffen der Kinder Ammons *b* gesprochen, wann er das Land, das der Gott Israels den Kindern seines erwählten Geschlechts geschenkt hatte, von allen Ansprüchen eben so frey haben wolte, als die Ammoniten bey ihrem von den Kindern Israels niemahls angesprochenen Eigenthum seyn wolten. Der Gott Israels, wir müssen es wiederholen, hat tausendmal erklärt, er sey der einige Gott, und niemand neben ihm, und Davids rührende Harfe besingt so feurig die allgemeine Herrschaft Gottes über die Himmel, die Erde, und die Elemente, daß es unmöglich scheint, so verkehrt zu denken, und zu glauben, die Juden haben den Jehovah für einen besondern Schuzgott ihres Berglandes angesehen. Aber was erlaubt sich ein Dichter nicht, der die Religion haßt, und sein Hauptgeschäfte daraus macht, sie auszurotten!

a Richter VIII. 27.
b nicht Moabs.

Vom Verfasser der Bücher Samuels haben wir im zweyten Bande gehandelt. *a* Newton sagt bey weitem nicht so viel, als Voltaire ihn sagen heißt; und daß er den Samuel nicht zum Verfasser der Mosaischen Werke mache, werden wir im zweyten Bande zeigen.

S. 193. Impie. Die Worte, derjenige sey gottlos, der Gott eifersüchtig, stolz, rachgierig macht, sind überaus anstößig. Zwey von diesen harten Beynahmen, zielen deutlich auf die geoffenbarten Schriften, in denen Gott als eifersüchtig a über sein Volk, und so streng beschrieben wird, daß er die Missethaten der Väter an den Kindern, auch an den Kindes Kindern bestraffe. *b* Diese Worte der H. Schrift sind Worte, sagt V., eines Gottlosen, mit dem er keine Gemeinschaft haben möchte. Solche Reden sind hart, und erwecken fast eine unvermeidliche Entrüstung bey einem Anbeter des grossen Wesens, dessen Offenbahrung Voltaire mit so verhaßten Nahmen belegt; und dennoch ist es auch ihm nicht undeutlich, daß die Eifer=

a II. Buch Moseh 5.
b auch da.

sucht Gottes gegen die Juden nichts ausdrückt, als den ernstlichen Willen Gottes, daß sein Volk ihm getreu, und durch diese Treu glücklich bleiben möchte. Da Gott die Juden als sein eigenes Volk behandelte, so war es unmöglich, daß die Bestraffung der Eltern nicht die Kinder zugleich treffen solte, da diese Bestraffung nicht einer Person, sondern allemahl dem ganzen Volke angedeutet wurde, und mehrentheils, in den damahligen Zeiten, in einem Verluste der Freyheit, und in einer Unterwerfung unter das harte Joch benachbarter Völker bestund: wobey unumgänglich auch die Kinder der schuldigen Eltern, und oft, wenn die Unterjochung lang währte, die Kindeskinder leiden mußten.

S. 212. Jacob heurathete zwey Schwestern, und dieses war durch die jüdische Gesetze verbotten; aber sieht man denn nicht, daß diese Ehlichung zweyer Schwestern ganze Jahrhunderte älter ist, als das Gesez.

S. 239. Die Abscheulichkeiten, die Epiphanius einigen unbekannten Ketzern zur Last legt, waren vermuthlich Vergrösserungen: und gaben den Heyden kein Recht die Christen zu

verfolgen, die nach des Plinius Zeugnüß, selbst auch nach des Julians und Lucians entfallenen Reden, keiner Missethaten sich schuldig gemacht haben, die von ihnen, und dem Celsus, nicht würde verschwiegen worden seyn.

S. 245. Das Gleichnüß des Pfundes, das ein Pfund getragen habe, beweiset keinen Wucher von hundert zu hundert, wie V. hier sagt: es wird nicht gesagt, daß das Pfund in einem Jahre diesen Zinß abgetragen habe, und bey den Römern war der rechtliche Zinß, eins vom hundert monathlich.

S. 250. Wieder die Juden, V. hasse sie nicht, er hasse niemanden, auch den Freron nicht. Nun wann die unermüdete, unaufhörliche Beschimpfung eines Mannes, oder eines Volkes, bey allen Anläßen, und auch ohne alle Anläße, wiederholt, keinen Haß beweiset, so kennen wir keine Zeichen mehr, an welchem man den Haß erkennen möge.

S. 252. Woher weiß V. daß die indianische Weisheit Jahrhunderte durch geblühet hat, zu der Zeit da die Kinder Israels Kanaan einnahmen? Daß sogar eben damahls Tschinwang

in China herrschete, da doch die ernsthafte chinesische Zeitrechnung nicht höher als wenige Jahrhundert vor Christi Geburt geht. Und ist die Eroberung Kanaans der Anfang des jüdischen Volkes? War es nicht in Ägypten schon zahlreich; und in der Wüste ein gesittetes und von Gesetzen beherrschtes Volk.

S. 263. Leichtsinnige Reden von Gideon, der bloß die im Gesetze unverbottene Vielweiberey sich erlaubt hatte. Aber warum sagt V. eben die Juden haben die fünf schönen Städte verlohren, die in dem Thal lagen, das nunmehr die todte See eingenommen hat? Wie kan aber das Laster derer von Sodom den Juden aufgebürdet werden? Und wiederum, wie kan man wider das augenscheinliche Zeugnüß der Geschichte sagen, David habe den Mephiboseth den Sohn seines Freundes des Jonathans, hinrichten lassen. Aus dieser Probe sieht man, was aus tausend andern bewiesen wird, daß V. ohne nachlesen, ohne berathen mit den Quellen der Geschichte, bloß das erste hingeschrieben hat, was ihm eingefallen ist. Wann er mit der H. Schrift nur mäßig bekannt wäre, so würde er

sonst wissen, daß bey allen Gerichten, die über Sauls Geschlecht ergangen sind, David den Mephiboseth allemahl und namentlich ausgenommen hat.

S. 266. Die Greuel, die im Gesetze verbotten worden, dürfen eben nicht unter den Kindern Israels geherrscht haben. Es können Laster der Aegyptier, der Kananäer seyn, von denen Gott sein Volk rein halten wolte. Die abscheuliche Lust, von welcher V. hier und an vielen Orten schreibt, wird nirgends dem Volke Israels, oder auch eigenen Personen, zur Last gelegt.

Und denn die Anzahl der Midianiter, die V. zu groß findet, und seine Berechnung durch die wenigen Einwohner des Pays de Gex beweiset. Aber woher kennet V. die Gränzen Midians? Es war eine handelnde Nation, die Karavanenweise hin und her reisete, und deren Gebiet niemand jemals bestimmt hat, die aber sich weit und breit an beyden Busen der rothen See ausdähnte, und in deren Salomons Seehaven Ezeongeber lag. Der Reichthum der Alten bestund damahls gröstentheils in Vieh, und die

Zahl desselben kan, so wenig als wie die Zahl der Midianiter, für etwas ungereimtes ausgegeben werden, bis man die Weite des Lands kennet, in welchem die Kinder Midians gewohnt haben. Zu dem ist nichts dem verfälschen mehr unterworfen, als die Zahlen.

S. 270. Sie, die Juden haben ja ihre Kinder den Götzen aufgeopfert. Diese abscheulichen Opfer waren bey den Palästinern angenommen: selbst zu Karthago blieben dieselben im Schwange, und ein Ueberwinder legte dieser Stadt zur Straffe auf, keine Kinder mehr den Götzen zu opfern. Vom Sanchoniaton hat Philo eine Stelle aufbehalten, in welcher der Phönicische Priester sagte, es sey von alters her gewöhnlich gewesen, bey grossen den Staat erschütternden Unglücken den Göttern Opfer von denen liebsten Kindern zu bringen. Die Kinder Israels hatten einen unseligen Hang zum sinnlichen Bilderdienst, und zu den Gewohnheiten ihrer Nachbaren, weil ihr ungereinigter Geist sich nicht zu einem unsichtbaren und unkörperlichen Gott zu erheben wußte. Diesem Hange wehrte Gott durch scharfe Gesetze, und hemmte ihn, bis

daß er ihn endlich durch wiederholte Straffen auf ewig ausrottete.

S. 271. V. spottet oft über das unfruchtbare gelobte Land. So ist es nun zum Theil, so war es schon zu des Hieronymus Zeiten, nachdem Judäa seit Jahrhunderten nach der Zerstörung Jerusalems und nach des Adrians blutiger Bestrafung der aufrührigen Juden, fast öde gelegen war. Ein solcher verlassener Zustand kann das beste Land zur Wüsteney machen. Das am Meer liegende Hetrurien, der ehemahlige Siz so vieler blühender Städte und Freystädte, ist eine unbewohnbare Wüste worden, die man den Büffeln überläßt. Das Vaterland des Latiner und der Sabiner, wo streitbare Nationen ansehnliche Städte bewohnten, ist eine Wüste, in welcher man selten ein einzelnes Haus antrift. So ist ein Theil des reichen Spaniens, so würde Helvetien in wenigen Jahren werden, wenn ihm der straffende Himmel den Frieden und die Freyheit entzöge. So war es würklich im zehnten Jahrhunderte, da seine edelsten Weinberge noch Felsen waren, mit Dörnern verwachsen, und wo die Bären

ihr Lager an eben der Stelle hatten, die jezt mit prächtigen Gebäuden bedeckt ist. Abulfeda bezeugt doch noch, Palästina sey der fruchtbarste Theil von Syrien, eben von Syrien, worinnen das Paradießische Damascus liegt; und bey vielen alten Schriftstellern wird die Güte des Lands erhoben. In dem heissen Palästina sind aber seit Jahrhunderten diese Quellen verwahrloset, und vertroknet; die fruchtbare Erde hat von den vielen Hügeln der Regen weggewaschen, den der Helvetier jährlich mühsam auf seine Weinberge tragen muß, wann er nicht nakte Klippen an ihrer Stelle behalten will. Das ganze Land ist dem unterdrückenden Joche gieriger Pachter, und den Räubereyen streifender Araber unterworfen. Und dennoch bleiben im gelobten Lande, wieder alle die vereinigten Kräfte der schädlichen Menschen, und der verabsäumten Natur, vortreffliche Felder und fruchtbare Thäler, zumahl um Samaria herum. Aegypten bleibt, so weit der Nil reicht, ein Garten, alles übrige und die bergichte Gegend gegen Libyen, Nubien und das rothe Meer, ist eine nakte Einöde.

Langues. Eine sehr unbedeutende Abhandlung wieder eine allgemeine Stammsprache, wor-

aus die übrigen Sprachen entstanden sind. Es finden sich würklich doch noch unzählbare Wörter die im Hebräischen, Griechischen, Lateinischen, und Deutschen oder Nordischen, unverändert geblieben sind. Alle sind sie es nicht, und dürfen es nicht seyn, und wann Gott schon weder mit El übereinkömmt, noch Haus mit Beth, so beweiset eine Ausnahme nichts wider die Uebereinstimmung andrer Wörter.

S. 345 Was mag den von V. aber bewogen haben, eine Probe seines leichtsinnigen Wizes an demjenigen Gebet zu machen, das der Heyland selbst seine Jünger gelehrt hat? Wie seicht ist nicht das Verwechseln der Geldschulden mit den Beleidigungen, und wie unbedeutend wäre die Kritik, wann auch würklich die Klöster gegen ihre Schuldner hartherzig wären. Die ganze Unternehmung aber läuft wider die Ehrerbietung, die auch ein Freygeist im äußerlichen der gesezmäßigen Religion aller gesitteten Völker in Europa schuldig ist.

Achter Brief.

S. 43. Die Menge der Märtyrer ist ein freylich den Freygeistern unangenehmer Beweiß der innigsten Ueberzeugung, mit welcher die ersten Christen die Offenbahrung angenommen haben, gegen die sie alle Martern und den Tod gering geschäzt haben. Dieses Zeugnüß der innern Kraft des Christenthums zu schwächen braucht V. die hin und wieder ohne Noth von den Christen sich selber zugezogenen Verfolgungen, wann sie die Götzenbilder niederissen, und die kaiserlichen Befehle mit Füssen traten. Aber diese Art von Märtyrern ist selten. Schon die vielen Christen, die wegen des Brandes zu Rom unterm Nero litten, und deren Anzahl sich des Tacitus Aufmerksamkeit zugezogen hat *a*, hatten nichts *b* verwürkt, warum sie ein

a multitudo ingens.
b s. 3. folg.

Opfer des unverdienten Hasses der Heiden seyn mußten. Fabelhafte Legenden mag die römische Kirche unter den wahren Geschichten beybehalten haben, aber das Wahre bleibt dennoch wahr, wann schon ein unkluger Mönch, aus offenbahren Absichten, die wahre Geschichte mit Erdichtungen geziert oder nachgeahmt hat.

S. 60. Eine andere Weise dem Christenthum die Gunst zu entziehn, die das vergossene Blut seiner Zeugen für dasselbe erworben hat, ist die Erzählung des Märtyrtodes der Protestanten. Dieser Beweis mag einem eifrigen Römischgesinnten beschwerlich fallen: aber im Grunde beweiset er nichts, als eben was der Märtyrertod derjenigen bezeugte, die in den spätern Zeiten ihren Glauben mit ihrem Blute versiegelten: er bezeugt die kräftige Ueberzeugung dieser Protestanten, daß ihre Lehre die wahre, und daß sie werth war, das Leben für sie zu lassen. Sie starben auf eben die Grundsätze hin, um welcher willen die Christen des zweyten Jahrhunderts starben; diese letztern hatten auch den Heiland nicht Wunder thun, nicht leiden gesehn. Sie glaubten aber den vor ihnen

liegenden Zeugnissen der Apostel, Jesu sey der Sohn Gottes, der Wunderthäter und der Lehrer der Welt gewesen, uud konnten diese Ueberzeugung nicht verläugnen, auch wann sie dieselbe mit dem Leben büssen mußten.

Der ersten Märtyrer, Stephans, Pauls, Peters, und anderer Apostel oder anderer apostolischer Männer, Tod hat aber eine mehrere Kraft: diese Männer starben für eine Lehre, die sie nicht nur gläubig angenommen, sondern von deren Gründen sie sich mit ihren Sinnen überzeugt hatten. Sie starben, weil sie Jesum den gekreuzigten als den Lehrer und Versöhner der Welt kannten, und von der Verkündigung der Wunderthaten nicht abstehen konnten, die sie selbst gesehen, zum Theil auch selbst verrichtet hatten. Wären sie für die Lehre Jesu gestorben, hätten sie dabey dennoch selbst gewußt, daß er weder auferstanden, noch der grosse Wunderthäter gewesen wäre, so wären sie als Zeugen einer Lüge gestorben, deren Ungrund ihnen innigst bekannt gewesen wäre, und für deren Erhärtung sie dennoch ihr Leben aufgeopfert hätten: ein Widerspruch in der Verläugnung des Le-

bens, ohne einige mögliche Absicht, als den unfruchtbarn Zweck die Welt zu betrügen, dessen kein vernünftiger Mensch sich hat schuldig machen können.

S. 67. V. fähret fort das Blut abzuwägen, das die herrschenden Secten vergossen haben: er rechnet dreymahlhunderttausend wegen der arischen Lehre erschlagene und hingerichtete Menschen, hunderttausend umgebrachte Manichäer, einige Millionen wegen der Religion aufgeopferter Protestanten, und noch mehrere Millionen umgebrachter Indianer. Aber die leztern waren ein Opfer der wilden Grausamkeit der Spanier, daran die Religion keinen Antheil hatte. Der Religion desjenigen Lehrers, der die empfangenen Beleidigungen zu ahnden verbot, kann man die Grausamkeiten wohl nicht aufbürden, die wider seinen tausendfach bezeugten Willen, durch eine mächtige Secte begangen worden sind, die nicht glaubte selbst zu seyn, wenn sie nicht die einzige wäre.

S. 96. Miracles. Voltaire fodert zur Glaubwürdigkeit eines Wunders solche Beweise, die unmöglich sind, und auch nach aller dieser

Schärfe hält er sie für unzureichend, weil Betrüger auch Wunder thun können, wovon er die ägyptischen Zauberer zum Beweise auffodert. Ein Wunder müßte nach seinem Begriffe vor einer Academie der Wissenschaften geschehn.

Alles dieses ist übertrieben. Es giebt Wunder, deren ächte Natur ein jeder Mensch erkennen kan, ohne ein Mitglied einer Academie zu seyn. *a*

Woolstons ungezogene Spöttereyen, sind tausendmahl beantwortet worden. Wie darf doch V. ihm nachsagen, Jesu habe der Samariterin so wie ein Zigeuner wahrgesagt. Jesu, der zwar ihr sündliches Leben ihr verwieß, aber die erhabene, die den Menschen unbekannte Lehre zugleich ihr offenbahrte! Gott ist ein Geist, er will, und kann an allen Orten angebetet werden, der Tempel und die heiligen Oerter schränken seine erhörende Gnade nicht ein, sondern er ist überall gegenwärtig und aufmerksam, wo immer sein Geschöpf ihn mit wahrer Ehrfurcht anruft. Und dieses sollen Reden eines Zigeuners seyn!

a §. 155. 156. 157.

So weiß man, daß das Wort *güne*, das als Weib übersezt hart klingt, bey den Griechen mit der grösten Ehrerbietung bestehn konnte.

S. 113. Vaghensel soll eine Abscheulichkeit von der längern Dauer des Tages zu Gibeon gesagt haben. Wagenseil hat wohl die Lästerworte eines Juden herausgegeben, und dieser Jude mag die Wunder Jesu gering geschäzt haben. Aber V. führt so flüchtig, so unbestimmt an, daß es unmöglich wird, ihn auszufinden. Doch die Juden, die zu den Zeiten Jesu lebten, schäzten seine Wunder nicht gering: das Volk wolte zu verschiedenen mahlen ihn auf den königlichen Thron erheben; die Grossen beschlossen auch eben deswegen seinen Tod, weil sie vorsahen, das ganze Volk würde an ihn glauben, *a* und fürchteten, die eifersüchtigen Römer, würden nur ihre Gewalt über Judäa zu behaupten, das Land verheeren.

S. 115. Jesu habe keine einzige Lehre des Christenthums gelehrt, er habe es nicht gestiftet, er habe als ein Jude gelebt und sey als ein Jude gestorben. So schreibt V. Jesu hat den von

a Joh. XI. v. 47. 48.

Gott verordneten Gottesdienst nicht abgeschaft, der ohnedem nach wenigen Jahren mit dem Tempel auf ewig vernichtet werden solte. Alles was gutes in der Mosaischen Kirche war, hat er ungestört gelassen. Aber seine ausgedähnte Weisheit riß den Vorhang weg, der der Juden Einsicht verkürzte: er lehrte, daß die göttliche Gnade weder an den Tempel, noch an die Kinder Abrahams gebunden ist; daß Gott seine wahren Anbeter überall in allen Ländern finden würde; daß die Beobachtung der genauesten Verordnungen der Schriftgelehrten vor Gott kein Verdienst sey; daß er diejenigen für seine Kinder halte, die seine Gebotte befolgen; daß der Juden geringschätzige Meynung von den Samaritern, von den Heiden selber, ein Irrthum sey; daß die von ihnen verhängte Scheidigung, daß die Selbstrache, daß tausend andere Vorurtheile der jüdischen Kirche eben so viel verderbliche Irrthümer seyen: und was das Wesen des Christenthums ausmacht, daß er der Sohn Gottes, vom Vater ausgesandt, die Lehre des Vaters den Menschen bekannt zu machen, gebohren worden, daß er der einige Weg zum Leben sey, daß diejenigen, die ihm gläubig an-

hängen, zur ewigen Glükseligkeit durchdringen würden, daß er für die Sünden der Welt sterbe, und daß durch ihn die grosse Versöhnung mit dem gerechten Gott vor sich gehe. Das lehrte Jesu, und denn ist Jesu ein Jude geblieben! Freylich hat er die äusserlichen Feyerlichkeiten nicht befohlen, die falschen Tröstungen nicht gelehrt, die eine herrschende Kirche wider den offenbaren Sinn Jesu nach und nach dem Christenthum anhängig, und endlich zum Wesen desselben gemacht hat.

S. 122. Daß diese Welt nicht die beste sey, weil die Menschen sterben, auch vorher Schmerzen leiden, wiederholt V. Ein Einwurf, der dahin ausläuft, Gott hätte die Menschen unsterblich, und denn zwar für die Wollust, aber nicht für den Schmerzen, empfindlich machen sollen *.

S. 127. Moses. Es sey kein Mann dieses Nahmens gewesen, kein anderes Volk habe seiner gedacht, eine bekanntliche Unwahrheit. Der Verfasser des Hermes der Trismegistus, der gewiß ein Aegyptier sey, habe Mosen nirgends er-

* s. 59, 60.

wähnt. Solche Beweise giebt der Patriarch der Freygeister. Der Trismegistus, den wir haben, ist ein elendes Geschöpfe ganz neuer christlicher Zeiten, und wenn er auch alt wäre, und den Moses nicht nennte, was würde dieses beweisen? da der Trismegistus, der einzige den Voltaire kennt, sich mit lauter Vorwürffen beschäftigt hat, wobey vom Moses keine Rede seyn konnte. Der ächte Hermes war älter als Moses.

Und Salomon habe ja wider den ausdrüklichen Befehl des Moses so viele Bilder in den Tempel gebracht. Eben die Bilder, die schon in der Stiftshütte waren *a*. Und ist es denn möglich, vom Salomon zu sagen, er habe den Moses nicht gekennt, da David tausendmahl der Wunder des Moses gedenkt, da Salomon in den Tempel eben die zwey steinernen Tafeln sezt, die Moses *b* vom Berge Oreb gebracht hatte, da Salomon in der feyerlichen Rede an das Volk die eigenen Worte des Moses *c* wiederholt,

a s. 164.

b Könige I. 8. 9.

c Buch III. XVI. XXVI. 17. 19. 37. 44. Buch II. 15. I. 22. II. Buch IV. XII. 1. IV. 15. 39. Kön. I. 53.

des Ausganges aus Aegypten gedenkt, und endlich den Moses nennt, durch dessen Mund Gott zum Volk gesprochen, zur Zeit, da er es aus Aegypten geführt habe.

S. 129. Und denn wiederum, die Bücher Mosis seyen erst in währender babylonischen Gefängnüß geschrieben worden, darum seyen so viel chaldäische Wörter in der Sprache der sogenanten Bücher Mosis. Diese Wörter sind rein hebräisch, und gehn mehrentheils in etwas vom Chaldäischen ab, so wie zwey nahe verwandte Mundarten von einander abgehn können, dann das Chaldäische ist bloß das alte einfache Hebräische. Und denn muß man bis zum Ekel wiederholen, die ganze Verfassung des Staates, der Kirche und die Gesetze der Kinder Israels sey vor der Gefängniß und zu allen Zeiten auf die Bücher Moseh gegründet gewesen. Sie waren die Vorschrift der Könige; aus denselben wurwurden die bürgerlichen Rechtsstreite entschieden; und Jephtha foderte von den Ammoniten aus eben den Mosaischen Schriften das von ihnen eroberte Land wieder. Die Richter, Samuel, David sind voll angeführten Stellen des Mo-

ses, und von den Geschichten derselben. Ich schweige von dem Adel der Schreibart, die nach dem Moses bloß David und Esaias erreicht haben, und gegen den die neuern Schriftsteller bloße Chronikschreiber waren.

Und wie darf man doch ohne der ganzen Geschichte ins Gesicht zu widersprechen sagen, in Palästina sey kein einziges Dorf gewesen, und folglich haben die Vorstädte der Leviten nicht Platz haben können. Sidon war schon damahls eine berühmte Handelsstadt. Die Leute zu Luz lebten nach der Weise der Sidonier. Zwar redet hier V. dem Bollingbroke nach, aber unbegreiflich ist es, wenn man Griechenland, Italien in ihren ältesten Zeiten kennt, der damahligen Welt, Städte und Vorstädte absprechen zu wollen. Die Menschen hatten sich noch nicht (Aegypten ausgenommen) in grosse Reiche gesammlet, aber sie hatten sich in unzählbare Städte zusammen gethan, die wegen der vielen Streitigkeiten durchgehends eine Befestigung, und ihre Thore hatten. Diese Thore, die ein Versammlungsplatz für die Einwohner waren, werden im Mosaischen Gesetze sehr oft genannt, dahin führte

die von ihrem Schwager verschmähete Bruders Witwe den Beleidiger, da brachte sie ihre Klage an. Job spricht von den Thoren, wie die Römer und Griechen von ihren Versammlungsplätzen: geehrt unter den Thoren ist bey ihm soviel als bey seinem Volke geehrt. Noch vor hundert Jahren war diese Gewohnheit bey einigen Helvetiern noch nicht in Abgang gekommen.

S. 133. Das alberne Buch vom Leben und Tode Mosis bringt V. in einen Auszug, vermuthlich weil es sehr alt, und doch voll Mährchen ist. Aber so bald er diese Märchen selbst Rabbinisch nennt, so sind sie neuer, sie sind von den Zeiten der Rabbiner her, und können nicht gebraucht werden, den uralten Büchern des A. T. die Glaubwürdigkeit zu benehmen.

S. 140. Nature ein sceptischer Artickel, der nichts wesentliches hat, als daß V. in der Natur mathematische Gesetze, und eine anordnende Weisheit wahrnimmt.

S. 148. Deisme. Man finde kein Gebet in den Büchern Mosis, weder öffentliche noch besondere; eine Anmerkung des von V. Besondere Gebete sind alle Augenblicke angeführt.

Moses betete in währendem Gefechte mit Amalek, er bat Gott wiederholter mahlen dem ungehorsamen Volke zu schonen, die Worte deß Propheten und die göttlichen Antworten sind beybehalten. Offentlich sind auch des Moses Gebete für den Schutz des Höchsten, den er seinen Brüdern zuzuziehen sucht: das Gebet ist umständlich im V. Buche c. 28. eingerückt, in eben dem Buche, wo nach dem V. nahmentlich kein Gebet sich findet. Moses segnete die Versamlung allemahl mit einem Gebete, wenn er sie entließ. Kurz vor seinem Tode segnete er jeden Stamm mit Nahmen *. Sein Segnen war ein Gebet für das Volk, dann selbst hatte er die Macht ja nicht, ihnen einen glücklichen Aus- und Eingang auszuwürken.

S. 154. Peché original. St. Augustin und St. Hieronymus haben die ersten diese Sünde bejahet. Ist denn nicht das alte Testament voll Zeugnüße und Geständnüße, daß der Mensch in Sünden empfangen, gebohren, in Sünden lebt, und daß kein Mensch vor Gott gerecht ist. Und kann man mit einiger Aufmerksamkeit die Thaten

* V. c. 32. v. 28.

Thaten eines Kindes beobachten, ohne mit Händen zu fühlen, wie voll Ungerechtigkeit, Zorn, Eigenwillen, auch diese vom Beyspiele nicht angesteckten Menschen sind. Hier ist nicht Zeit zu scherzen, das Kenntnüß des sündlichen menschlichen Geschlechtes ist die traurigste aller Tragödien; dieses Verderbnüß zieht nicht nur den Tod, es zieht ewiges Unheil nach sich. Hat doch Seneca die natürliche Bosheit der Menschen erkennet so hoch sonst seine Begriffe von der Würde der Weisen ware.

S. 185. Paulus. Mehrentheils Scherze und Spöttereyen, deren Schärfe aber mehr die Kirche trift, die so manche den Befehlen und Räthen dieses erleuchteten Mannes offenbar zuwider lauffende Gesetze gegeben hat.

S. 186. Toujours Homme jamais Dieu. Pauls eigene Absicht war durchgehends zu beweisen, daß die Geburt aus jüdischem Stamme nicht zur Seligkeit führe, daß die heidnische Herkunft nicht davon ausschliesse, sondern daß der Glauben an den Heiland der Welt, und die Untergebung des Herzens unter seine Gesetze,

der Weg zum Heil sey. Wenn Paul nun auch die Göttlichkeit Jesu nicht behauptet hätte, so thäte dieser verneinende Beweis nichts wider die Gottheit Jesu, dann alsdann würde er erst schliessen, wann zu der Zeit, da es der Zusammenhang erforderte, die Göttlichkeit Jesu zu beweisen, Paul dieselbe verschwiegen hätte. So war des Johannes Stellung, da er lehren solte, daß vor der Gründung der Welt das Wort bey Gott, daß es Gott gewesen sey, und daß es in der bestimten Zeit das Fleisch angenommen, und unter uns gewandelt habe. Dennoch hat Paul die Gottheit Jesu nicht unbezeugt gelassen. In der einen Stelle sagt er, als welcher ist nach dem Fleische der Christus, der über alles der Gesegnete Gott ist *a* in Ewigkeit, Amen. Die andere Stelle haben einige wenige Gelehrten angefochten. Sie heißt: das grosse Geheimnüß ist, Gott ist im Fleisch geoffenbahret, von den Engeln gesehn, *b* den Völkern verkündigt, und in die Herrlichkeit aufgenommen worden: eine Stelle die offenbar den Heiland Gott nennet. Diejenigen die für *Theos* hier *os*

a Römer IX. v. 5.
b I. Timoth. III. v. 16.

und also lesen wollen „der da ist im Fleisch geoffenbaret“ benehmen nicht nur dem prächtig angesagten Geheimnüß den Verstand, sie weichen auch von der Aehnlichkeit mit Johannes ab, wo eben die Worte aber offenbar vom göttlichen Wort gesagt werden, und bey weitem die meisten Handschriften alle bis 3 oder 4 lesen Gott. Aber des Apostels Meinung erhellt aus hundert andern Stellen, wo zwar sehr oft des Heilandes Menschlichkeit und Erniedrigung erwähnt, aber auch hingegen göttliche Eigenschaften dem Heiland zugeschrieben sind, und seine Gnade neben Gott den Vater und den heil. Geist in eine Linie gesezt wird. Die ersten Christen, nicht vierzig Jahre nach Pauls Tode, versammleten sich schon, Christum als ihren Gott zu verehren, welches Plinius bezeugt, sie verstunden, da sie den Zeiten der Apostel so nahe lebten, die Meinung derselben am deutlichsten. Ueberhaupt da die H. Schrift sorgfältig vor der Verehrung der Geschöpfe warnt, da die Engel dieselbe allemahl mit Eifer ablehnen, so ist es unbegreiflich, daß Gott zugegeben hätte, daß in so vielen Stellen der Schrift, dem Heiland göttliche Eigenschaften und Nahmen zu-

geschrieben, und daß dem Lamm, nebst Gott dem ewigen Vater Verehrung und Anbetung erzeigt worden wäre.

S. 203. Polype. Nur als ein Beyspiel führen wir des von V. Meynung an, der Vielarm sey ein Gewächse. Er der mit den Armen seine Beute ergreift, in seinen Schlund und Magen bringt, der nachdem er sie verdaut hat, sie wieder außspeyt, der auf dem Wasser und am Rande desselben fortschreitet, der andern Vielarmen die Beute entreißt, er ist einem Thier minder ähnlich, als ein Spargelstengel oder eine Möhre, wenn wir dem von V. glauben.

S. 234. Eine bittere Spötterey über die Verfolgungen, die die Propheten ausgestanden haben. Freylich wird ein Schmeichler besser angesehn, der heute seinem Meister, morgen seinem Feinde, der bald den Jesuiten, bald ihren Häßern schmeichelt, und allemahl den Mächtigen anbetet: und freylich hat der Prophet weniger Gunst zu erwarten, der den Menschen, der ganzen Völkern, und ihren Fürsten, ihre Fehler vorrükt, die sie nicht zu verlassen entschlossen sind, und der ihnen eben deswegen Unglück und Umsturz vorhersagt.

Auch an die grosse Weissagung des Jesaias *a* waget sich der Spötter. Ihm ist doch nicht unbekannt, daß Jesu nach seinem ihm vorgesagten Tode und seiner Erniedrigung ewig herrscht, daß er auch auf Erden die mit niemand getheilte Ehre genießt, von den gesitteten und gelehrten Völkern, als der Heiland der Welt und der Sohn Gottes verehrt zu werden. Und tausendmahl ist es gezeigt, daß eben dieses Gemähld, das nach dem V. auf Jesum sich nicht schicken soll, auf niemand als auf ihn sich schickt, auf eine erhabene, eine ewig glorreich herrschende Person, die für unsere Sünden gelitten hat, und in einen martervollen Tod gegangen ist.

S. 252. Eine Spötterey wider das Gebet, mit allem dem giftigen Witze, dessen V. mächtig ist. Das Gebet einer einfältigen Nonne, die um unwürdige Dinge bittet, und erhört zu werden hoft, wird zur Wand gebraucht, auf die die Stösse gehn, die das den Christen vorgeschriebene Gebet treffen sollen. Die Vorsehung geht nicht aus ihrem von Ewigkeit gebahnten

a c. LIII

Gleise, dieweil ein Mensch zu Gott winselt, sagt V. der doch das Beyspiel seiner geliebten Chinesen wider sich hat, die den Schuzgeist des Reichs anflehen, und ihm danken. Aber sein fatalistischer Einwurf ist eben so gegründet, als wann er auf Türkisch verbieten wolte, die ansteckende Seuche zu vermeiden; denn sterben müsse er doch, wann es geschrieben stehe, daß er an dem oder jenem Tage sterben solle.

Was hindert, daß nicht der Offenbarung, und dem allgemeinen Glauben aller Völker gemäß, zwischen dem Gebete und der Erhörung eine moralische Verbindung sey, wie zwischen den Krankheiten und ihren Hülfsmitteln eine natürliche Verbindung ist. Derjenige, der von Ewigkeit das Gebet vorgesehn hat, der hat von Ewigkeit die Erhörung in dem Grundriß der Welt eingewoben. Nichts ist doch, selbst einen heidnischen Weisen nehme ich zum Richter, dem unglücklichen, dem ohnmächtigen Menschen anständiger, als seine Zuflucht zu seinem Schöpfer und Erhalter zu nehmen, von dem er alle die Beweise der Güte erwarten kann, die nicht höhern Absichten zuwiderlauffen. Homer hat nichts schöneres geschildert, als das Gebet. Simplicius der

Stoicker hat uns ein Muster eines Gebets hinterlassen, wo nichts als die Kenntnüß eines Mitlers fehlt.

Nochmahls wider das Gebet, es sey eines weisen Mannes unwürdig. Und doch befahl der Heiland zu beten, und betete selbst, und betete fast unausgesezt. Umringt mit Elend, und ohnmächtig uns selbst zu helfen, warum solten wir nicht unserm Schöpfer, unserm Erbarmer unsere Noth vorstellen? Ein Gebet ist ein Glaubensbekenntnüß; der betende giebt sich als ein, Geschöpf, als einen Knecht, seinem ewigen Herrn seinem Erschaffer dar, den er für den Leiter seines Schicksals, seines Glückes und Unglückes erkennt. Diese Stellung ist an dem Geschöpfe anständig, und nichts hindert, ich wiederhole es, daß mit demselben die göttliche Güte eine Auskunft in der Verlegenheit verbunden habe; ohne daß, wie V. sagt, Gott schwach, unbeständig und wetterwendisch seyn müsse.

S. 255. Toutepuissance. Hier greift der Dichter nicht dem Gott der Christen, sondern dem Schöpfer und Gott aller Welten und aller Crea-

turen an den Zepter. Gott vermag nicht alles, vielleicht hat ihn seine Natur gezwungen, nur diejenigen Dinge zu machen, die er gemacht hat. Was ist Gottes Natur, die ihn leitet, und wie V. es allzumenschlich nennt, zwingt. Seine Natur ist Weisheit, Liebe, Gerechtigkeit, die haben ihn allerdings geleitet, zu handeln wie er gehandelt hat. Aber es ist kein Zwang, er ist die freyeste Folge seiner Natur. Nichts war ausser ihm, das ihn einschränkte, das ihn hinderte.

S. 257. Und die Natur der Dinge hat alles determinirt: die Natur zufälliger Dinge, ohne die Gott Ewigkeiten durch gewesen ist, die keinen andern Grund zum Daseyn haben, als Gott selber, diese Dinge, seine willkürliche Geschöpfe, haben Gott gezwungen! Wo war diese Natur, eh die Welt war?

Das Zukünftige kann man nicht vorsehn, denn es ist nicht. Der Mensch siehet vieles zukünftige vor, weil es an die natürliche oder an die sittliche Kette der Dinge gebunden ist, und er diesen Theil der Kette kennt. Gott der alles geschaffen hat, folglich alles kennet, hat unmög-

lich nicht wissen können, was nach den physischen und moralischen Gesetzen bey seinen Geschöpfen geschehn würde, er der diese Gesetze selber gegeben hat. Bey Gott ist nichts künftiges, das was für uns Menschen künftig ist, das ist für den Ewigen gegenwärtig, das Gebet und die Erhörung sind bey ihm untrennbar verbundene Ursachen und Würkungen.

Aber man kan auf keine andere Weise die Gegenwart des bösen in der Welt erklären. Ein unendlich gütiger Gott hätte die empfindenden Wesen tausendmahl glücklicher gemacht.

Der Ursprung des Uebels ist allemahl schwer zu erklären. Aber wir haben unsere Gedanken schon geäussert. *a*

Gott hat ohne Zweifel den empfindenden Wesen so viel Vergnügen gelassen, als sie ohne ihre Zerstörung geniessen konnten. Wir wissen, daß die Schärfe des Gefühls die Wollust zwar vermehrt, aber hingegen den Körper erschöpft, und daß eine grössere Anzahl Genüße in einer gegebenen Anzahl Stunden, uns hingegen der Genüße berauben würde, die wir in den mehreren Stunden eines durch die mindere Empfind-

a s. 77. folgende.

lichkeit verlängerten Lebens gewinnen. Der Schmetterling lebt fast in beständigem Genusse, aber wie kurz ist auch seine Dauer.

Und denn ist ein zweytes Leben erst der wahre Zweck des Menschen, dessen Dauer und vermuthlich die Eindrücklichkeit seiner Genüsse, alles dasjenige weit übertrift, was wir hier geniessen. In demjenigen Leben ist es der Mühe werth glücklich zu seyn, das ewig keinem Wechsel unterworfen ist.

Und dennoch klagt der undankbare über den Mangel der Genüsse. Was konnte Gott mehr thun. Er hat die Erhaltung unsers Leibes, die Fortpflanzung des Geschlechts, die Sättigung unserer natürlichen Mängel mit lauter Wollust umwickelt. Dann an sich selber hätten sie keinen Genuß bewürken müssen, der Magen würde wohl hungern, aber die Speisen würden kein Vergnügen erwecken, wann nicht die vom Magen ganz unabhängende Zunge da wäre. Wir können weder essen, noch schlaffen, noch trinken, noch lieben, noch riechen, noch die schöne Welt sehn, noch die angenehmen Töne der Vögel hören, noch die kühle Luft schöpfen, noch die erhaltende Wär-

me fühlen, wir können keinen Augenblick seyn, ohne zu geniessen. Wie viel andere Wollüste hat der alte Dichter nicht am Nachruhm genossen, den ihm seine grosse Gaben zugezogen haben, an den Schmeicheleyen der Monarchen, an der Verehrung der Dichter. Aber freylich kan kein Gott einen Mann befriedigen, der wie ehmahls Haman nicht aufhören will zu klagen, so lang als ein Freron sich unterstehn darf, zuweilen über einen seiner Fehler zu lächeln.

S. 216. Jesu ein Zeuge der Wahrheit, ein Socrates. Hätte V. immer so gedacht, so würde man ihn lieben können, so wie man ihn bewundern muß: Obwohl freylich die Vergleichung des Heilandes mit dem allzumenschlichen, allzu fehlervollen Socrates sehr ungleich ist.

S. 292. Resurrection. Scherzhafte Einwürfe von den verschiedenen Körpern hergenommen, in welche ein Theil der Materie eines jeden Körpers übergegangen ist. V. spottet auch über Umstände am Leibe, die in der Ewigkeit vermuthlich nicht Plaz haben werden, und über das Gedächtnüß, ohne welches die Persönlichkeit nicht Plaz haben könne: diese Einwürfe vermischt er

mit andern, die nur wieder einige unwahrscheinliche Meinungen einzelner Kirchen gerichtet sind. Die Weise, wie wir im künftigen Leben seyn werden, hat man freylich niemahls verlangen sollen zu bestimmen. Aber da einmahl die Vernunft uns überzeugt, die jetzige Welt sey keine Schaubühne, wo der Gute seine Belohnung, wo der Böse seine Bestrafung finde, da doch die ersten Begriffe eines vollkommen gerechten Gottes beydes erfodern; da wir versuchmäßig wissen, daß unsere Seele ein einfaches und untheilbares Wesen ist, das folglich nicht wie die Körper in andere Wesen zerfallen kan, die nicht mehr ein Ganzes ausmachen: da anderseits die Offenbahrung uns hier zu Hülfe kömmt, und das künftige Leben zu diesen Belohnungen und zu diesen Bestraffungen bestimmt: so können wir uns über das übrige beruhigen. Wir kennen die Reiche der Ewigkeit nur durch wenige Anzeigen der Offenbarung, wir wissen die besondern Umstände des Daseyns, des Gedächtnüsses, und Bewußtseyns, in einer vom Leibe abgeschiedenen Seele nicht, und noch weniger können wir dem Erschaffer die Macht versagen, eine jede Materie zu unserm Körper zu machen, so bald

sie mit unserer Seele verbunden ist. Es ist ja offenbar der Leib, der mit der Seele unser Ich ausmacht, bis auf ein unendlich kleines lauter fremde Materie, die von den Speisen hergenommen ist, und dennoch fühlt die Seele die Verletzungen dieser fremd gewesenen Materie mit der schmerzhaftesten Theilnehmung.

S. 322. Salomon. Es ist bekannt, daß ein kleiner Fluß bey Rhinocorura, die Gränze gegen Aegypten ausgemacht hat, und der Bach Aegypti hieß; daß Salomons Reich bis dahin reichte, daß die Fürsten Syriens schon dem David Zinse brachten, und zum Theil von ihm bezwungen worden waren. *a* Was also V. hier einwirft, geht nur dahin, Salomon sey nicht so mächtig als ein Cyrus gewesen. Aber Salomon war dennoch überaus um vieles ein mächtigerer König als Agamemnon oder Theseus. Wir finden von Gaza bis zum Euphrat, vier volle Grade oder 150 französische Stunden, und die ungleiche Breite, stieg doch da Ammon und Moab unterjochet war, auf 3 bis 4 Grade. Und von Ezeongeber, dem Hafen Salomons, zur mittelländischen See noch weiter, in der danvillischen Charte. Das Tad-

a vergleiche s. 11.

mor, das Salomon gebauet hat, eben das berühmte Palmyra, war von Palästina weit entfernt, und beweiset daß Syrien unter seiner Macht gewesen seyn muß. Auf der andern Seite besaß *a* Salomon an den Gränzen Aegyptens Gazer oder Gaza.

Die Gelder, die David gesamlet hatte, kann man als eine grosse aber völlig unbestimmte Summe ansehn, da was hier Goldtalente genennet wird, mit keiner Gewißheit weder ein Talent heisset, noch auch auf ein Gewicht zurückgebracht werden kann. Die vierzigtausend Wagen sind nur vierzehnhundert, obwohl Voltaire die Zahl ganz ausschreibt, und zu diesen Wagen sind zwölftausend Reuter schon ein besseres Verhältniß. Warum aber Voltaire vierzigtausend Wagen zähle, die Salomon gehalten habe, muß man von ihm erwarten, die Heil. Schrift sagt nichts dergleichen.

S. 326. Bacon, der doch selbst in des von V. Augen ein grosser Mann ist, denkt ganz anders von den Sprüchwörtern Salomons, und hat in einem eigenen Buche die tiefe Einsicht des Verfassers in das menschliche Herz und in die

a König. X. 26.

Wege der Welt gezeigt. Aber von den morgenländischen Dichtern und Weisen den Geschmack, die furchtsame Einschränkung, und die Anhänglichkeit an unsere Begriffe vom Wohlstand zu foderen, ist eine unbillige Forderung. Warum solte auch der Wein in einem güldenen Becher nicht glänzen können, und wie klein sind solche Einwürfe? Warum solte endlich Salomon nicht gläserne Becher gekannt haben, da doch das Glaß in Palästina zu allererst aus dem Sande des Fusses Belus bekanntlich geschmolzen worden ist.

S. 333. Daß aber zu Jesu des Sohns Sirachs Zeiten die Bücher Mose nicht da gewesen seyen, ist ein solcher Widerspruch gegen dieses Buch, das auf allen Seiten die jüdische Religion zum Grunde sezt, daß in der That die Dreistigkeit des Dichters unbegreiflich ist.

S. 357. Nein die Philosophen werden keine Staatsveränderung der Wahrheit zu Liebe verursachen: sie unterschreiben lieber alle Bekenntnüsse, von denen sie kein Wort glauben, sie machen den Gottesdienst mit, den sie in ihrem Herzen für lächerlich achten, und ihnen ist es gleich viel, ob die Religion des Landes vernünftig,

oder ob sie aller Vernunft entgegen sey. So lang die Geistlichkeit bey der Macht bleiben wird, werden sie sich ihren Verordnungen äusserlich unterziehen, und selbst einen Orden verehren, so lang er mächtig ist, wann er schon einen Gardiner und einen Malagrida gezeuget hat. Aber solte jemahl ein julianischer Philosoph den Thron besteigen, solte die Macht des Staates den Philosophen zu Gebot stehen, so kan man von ihren jetzigen Thaten urtheilen, wie schonend und duldend sie seyn würden: da schon jezt ein le Franc, ein Pallissot, und wer sonst für die Religion die Feder ergriffen hat, das Ziel ihrer boshaftesten Nachreden ist: da sie schon jezt Ahndungen von den Mächtigen wider die Gegner des Unglaubens zu erhalten trachten, jezt da eben diese Mächtigen noch christlich gesinnet sind, und des Pallissots Bestreben nicht mißbilligen konnten, wenn er trachtete, die Folgen des Unglaubens zu zeigen. Ueber dem war Hobbes ein ächter heutiger Philosoph, aber Hobbes war nicht nur der Fürsprecher der despotischen Gewalt ungerechter Fürsten, er war auch der Beschützer der Gewalt, als der einzigen Quelle des Rechtes, und folglich der unbilligsten Kriege.

Man suchte einen gläubigen Fürsten zu einer Beschimpfung des Satyrischen Dichters aufzubringen: daß that D. da doch die Philosophen keiner Intriguen fähig sind. Voltaire selbst was that er nicht bey den Obrigkeiten, und bey einem jeden, bey dem er einige Macht vermuthete, den Verleger einer Vertheidigung der Religion unglücklich zu machen, und wie nahe war es, daß es ihm bey demselben gelungen wäre.

Neun-

Neunter Brief.

S. 16. Ich übergehe mit Fleiß das dem guten Abbé de St. Pierre zugeschriebene Glaubensbekenntniß eines Deisten, von welchem ein strenger heutiger Philosoph noch die Hälfte als unerwiesen durchstreichen würde. V. geräth aber bald wieder auf die Geschichte der Juden, und findet es sehr unrecht, daß Moses die Kinder Israels nicht den geradesten Weg von Gosen über Gaza geführt, und lieber vierzig Jahre lang in der Wüste hat herum irren lassen. Dieses Irren war aber nach des Moses Erzählung einerseits eine Bestrafung, und hatte anderseits ohne Zweifel zur Absicht, in der Einsamkeit, und in der Entfernun von allen abgöttischen Völkern, ein ohnedem sinnliches, und dem Bilderdienste anhängiges, Volk zum wahren Glauben eines einzigen Gottes, und zu einem vernünftigen Gottesdienste zu gewöhnen, ehe daß es mit andern Volkern in

einen Umgang käme; eine Würkung die Moses erhielt, indem erst nach dem Tode des Josua und der Mitgefährten seiner Siege, Israel, nachdem es mit den Kananäern gewohnet und sich befreundet hatte, wieder in den Götzendienst verfallen ist. Die Israeliten lebten sonst, wie es die ganze Geschichte zeigt, nicht in einer unfruchtbaren Gegend, sondern an solchen Stellen, wo das Vieh Weide fand, und dieses leztere reichte unter einem niemahls kalten Himmel zur Kleidung zu. Die Weiber verwoben die Wolle selber, wie es noch die Araber thun, und wie die vornehmsten Römerinnen, selbst des Augustus Gemahlin und Tochter thaten. Die giftigen Ausfälle wider dieses Volk, und zumahl wider einige in der H. Schrift erzählte Begebenheiten, übergehe ich mit Willen, weil eben diese Dinge mehrentheils schon anderswo beantwortet worden sind.

Wie hätte Paul sich vor den obrigkeitlichen Personen für einen Bürger Roms und für einen Eingebohrnen von Tarsus auszugeben die Frechheit haben können, da, zumahl bey dem langen Verhafte und den Untersuchungen, die Ju-

den die schönste Gelgenheit gehabt hatten, ihn wegen seiner von ihm angemaßten unwahren Herkunft bey dem römischen Richter verdächtig zu machen.

Daß Paul gedroht habe niemand zu vergeben, ist unrichtig. Der Apostel sagt, da er schon mit den Korinthern *a* versöhnt war, er werde zum dritenmahl kommen, und werde nicht schonen, welches weit entfernt von nicht verzeihen ist. Die Korinther hatten sich einer grossen Nachläßigkeit in der Kirchenzucht schuldig gemacht, und zugesehen, daß einer von ihnen seine eigene Stiefmutter geheurathet hatte. Sie zankten unter sich, und foderten einander vor den ungläubigen Richtern vors Recht. Sie theilten sich in Secten. Aber so wenig wolte Paul ein Haupt der Kirche seyn, daß er den Nahmen Paulisch mit Entrüstung ablehnte, und sich erfreuete, weil er fast niemand getauft hatte, auf daß man nicht die von ihm getauften als seine Anhänger ansehn möchte *b*. Er erkennt sich, wie es Voltaire von ihm verlangt, für den

a Ep. an die Röm. II. 13

b Ep. I. c. I. 15.

niedrigsten der Apostel *a*, eben weil er die Kirche Christi vormahls verfolgt habe.

S. 58. Ein Jagdhund mag sein eingeschränktes Handwerk besser verstehn, als ein sinnloser Mensch. Aber der sinnlose Mensch muß nicht zum Maaße des menschlichen Verstandes gebraucht werden. Seine Seele findet in den Werkzeugen der Sinnen Hindernüsse, die ihre Kräfte nicht entwickeln lassen.

Die Supplemente sollen verschiedene Verfasser haben, da aber Voltaire allein bekannt ist, so werde ich sie ansehn, als wenn sie seine Arbeit wäre. Meine Widerlegungen gehn ohnedem nicht auf die Person des alten Dichters von Fernex, sondern auf die anstößigen Stellen des vor mir liegenden Werks.

S. 91. Agar. Eine Spötterey über die schlechte Aussteurung, die Hagar von Abraham genoß, wie er sie verstieß. Aber diese Verstoßung war eine Bestraffung. Ismael war ein heranngewachsener sechszehnjähriger Knabe, nur wußte er sich nicht sogleich mit seinem Bogen zu näh-

a I. XV. 9.

ren, und nur die ersten Tage litt Hagar Gefahr Mangel zu leiden. Ein arabischer Fürst versorgt seine Buhlschaft nicht, wie ein Pachter zu Paris. Zudem so hatte Agar nur einen kurzen Weg durch die Wüste nach Aegypten, woher sie gebürtig war, und wo sie Hülfe zu hoffen hatte.

S. 95. Und wiederum werden die Erzählungen des Moses von den ersten Erscheinungen Gottes theils den Juden als ihre Erfindung zugeschrieben, und theils, so viel es am H. von Voltaire war, lächerlich gemacht. Aber wann das Wort mit den Menschen umgehn wolte, so mußte es sich ja ihren Sinnen empfindbar machen. In den ersten Zeiten, da der Mensch ohne Künste und ohne Erfahrung in die Welt war versezt worden, war es allerdings der Güte seines Schöpfers gemäß, ihn zu unterichten, da ihm alle Kenntnüsse fehlten, die zu seinem Unterricht nöthig waren, da selbst die Religion und die Verehrung Gottes ohne dieses grossen Wesens eigene herablassende Belehrung, bey den Menschen, entweder niemahls entstanden, oder doch ohnfehlbar weit minder gegründet,

weit minder eifrig gewesen wäre. Ohne die göttliche Belehrung wären die Menschen sonst Barbaren geblieben, sie hätten ihre Pflichten gegen Gott, und gegen ihre künftige Mitmenschen nicht gekannt, sie hätten vielleicht auch die unentbehrlichen Mittel zu ihrer Erhaltung nicht ausfinden können, wann der gütige Erschaffer nicht selbst ihr Lehrer zu einer Zeit gewesen wäre, da niemand ausser ihm, ihnen einige Räthe geben konnte. Wie lang die Menschen selbst in einem Stande der Wildheit bleiben, und aller Künste, und zumahl der Kenntnüß des wahren Gottes beraubt seyn können, beweiset das Beyspiel der Americaner. Als im zwölften Jahrhundert Mangocapac aus einem mit Künsten bekannten, und der Metallen Bezwingung verstehenden, obwohl noch unbekannten Volke, an dem See Titicaca ankam, so war einer der schönsten Theile der Erdkugel noch mit einer völlig unwissenden barbarischen Nation bewohnt, die den Tieger verehrte, und keine Obrigkeiten kennte. Einige tausend Jahre hatten zur Belehrung dieser Wilden nichts vermocht, so wie sie die Einwohner der Magellanischen Meerenge in ihrer

ursprünglichen Trägheit haben lassen müssen, ohne sie zu lehren, der grimmigen Kälte auch nur eine Hütte entgegen zu setzen. Man sieht, wie schwach und schwankend noch eines Cicero Begriffe von Gott waren, nachdem hundert sinreiche Griechen vom Ursprunge der Dinge, und von der Gottheit geschrieben hatten. Wann also der Mensch von seiner zeitlichen Wohlfahrt, und von seiner ewigen Glückseligkeit, nicht ausgeschlossen werden solte, so war das gütigste und zugleich auch das sicherste Mittel, daß das Wort des Menschen erster Lehrer würde, eben das Wort, das nach den ewigen Rathschlüssen Gottes, in der Folge der Zeit, noch einmahl der Lehrer des menschlichen Geschlechtes werden solte.

Vier und fünfzig Secten Christen, die vier und fünfzig Evangelien, und folglich jede das ihrige gehabt hätte; eine willkürliche Vergrößerung des von V. Die Christen hatten unter sich, zumahl eh daß sie gänzlich von der jüdischen Kirche getrennet waren, einige Secten, aber in weit geringerer Anzahl. Keines von den unechten Evangelien ist auch jemahls bey der christlichen Kirche in einigem Ansehen gestanden *, keiner

* S. 31. 32.

von den apostolischen Männern, oder von ihren ersten Nachfolgern hat eines davon als ein verehrungswürdiges Werk, oder als ein Theil der Schrift angeführt. Alle diese Evangelien waren fast durchgehends eine Frucht des fabelhaften Geistes der Griechen, die das Wunderbare liebten, und die mit der Einfalt der wahren Evangelien nicht vergnügt, dieses Wunderbare in die Geschichte Jesu einzuführen trachteten. Es ist auch nicht unmöglich, daß die Gewinnsucht, die so viele falsche Schriften hervorgebracht hat. denen man den Nahmen berühmter Verfasser lieh, einen Antheil an diesen Betrügereyen hatte. Die Erdichtung solcher Schriften, die ein großes Aufsehen machen konnten, war ein uralter Fehler der Griechen, zumahl seit dem zwischen den Büchersammlungen zu Pergamo und zu Alexandria eine Nacheiferung herrschte. Man schob damahls falsche Briefe des Hippocrates unter, so wie nachmahls falsche Briefe des Heilandes oder des Agabus. Man konnte vom Eifer der Christen hoffen, daß alles dasjenige reichlich bezahlt werden würde, was zur Geschichte des Heilands gehörte. Die untergeschobenen Evangelien waren aber auch oft Kunstgriffe gewißer längst aus-

geloschener Secten, die ihren besondern Lehrsätzen einiges Ansehn zu geben, und die Nachrichten der wahren Evangelien zu verdringen suchten. Voltaire schließt, wie ein Virtuoso schlöße, der keine alte Münze für ächt erkennen wolte, weil es Paduaner und untergeschobene Münzen giebt: da doch die ächten Münzen aus den Kennzeichen ihres unverfälschten Herkommens, und nicht aus den Mängeln andrer von ihnen unterschiedenen Münzen beurtheilt werden müssen. Auf eben die Weise muß man über die Schriften des neuen Bundes aus ihnen selber, und nicht aus andern von ihnen abgehenden Schriften urtheilen: dazu kan die Vergleichung dienen, da dann auch die innere Unwürdigkeit der falchen Evangelien das Ansehen der ächten erhöhet. Es ist höchst ungerecht, die Laster der Gnosticker der Cerinthier, und anderer Feinde des Christenthums den Christen anzurathen, wider die eben diese falschen Schristen erdacht worden sind.

S. 119. Tausendmahl wiederholt auch V. die Menge derjenigen, denen das Evangelium nicht unmittelbar, nicht richtig verkündigt worden ist. Aber der Richter der Welt wird bey allen denjenigen, die er zu einer unglücklichen Ewig-

keit verurtheilen muß, auch in ihrem Gewissen die unverwerflichen Beweise seiner Gerechtigkeit finden.

S. 129. Devot. Ein kurzer, aber äusserst anstößiger Ausfall, auf den Samuel und den Jojada, davon der eine die Mörderin des ganzen königlichen Stammes bestrafte, und der andere an einem Amalekiten, aus einer verbannten Nation, das längst vor ihm ausgesprochene Urtheil Gottes vollführte, welches dieses Volk durch seine unbarmherzige Niedermachung der Schwachen und Unvermögenden des israelitischen Volkes verdient hatte.

S. 129. Ezouvadam. Voltaire der sich verwundert, daß nirgends von den Heiden Adams gedacht werde, zieht hier die Lehre eines der ältesten geistlichen Bücher der Brachmanen an, wo Adimo sichtbarlich unser Adam ist, da seine Frau einen Nahmen geführt haben soll, der das Leben bedeutet *a*: und Zerdust hat die Erschaffung und die Sündfluth ungefähr wie Moses beschrieben. So leicht, so widersprechend, ist der Mann gegen sich selber.

a Churchill Travels T. VI. Chava das wir Evah lesen.

Diese Stelle des Gesetzbuches der Brachmanen zeigt die Erhaltung der Geschichte Adams bey den ältesten der bekannten Völker, bey welchen, nach des von V. wiederholter Versicherung, doch die Griechen ursprünglich ihre Weisheit gelernet haben.

S. 135. Ein noch strafbarerer Muthwillen ist es, wenn V. die gewöhnlichsten Beweise, die man für die Wahrheit der Geschichte Jesu giebt, dahin mißbraucht, das er mit eben den Gründen die würkliche Wahrheit der Geschichte des Gargantua beweisen will. Ich scheue mich eines so schaudrichten Unternehmens Scheingründe nachzuschreiben: nur merke ich an, daß alle Feinde Jesu und seiner Kirche, die Celsus, Porphyrius und Julianus auf einer Seite, und die Juden auf der andern, das Daseyn dieses Jesu, seine Wunder, seinen Tod eben auf die Weise bezeugen, wie die christliche Kirche sie kennt: und daß V. sich hätte erinnern sollen, wie groß die Folgen der Sendung Jesu in der Welt gewesen sind, und noch bleiben, und sie nicht mit einem nichswürdigen Roman verglichen haben, dessen ganze Würkung ein Gelächter gewesen seyn kan.

S. 138. Hypatia und nicht Hipathia. Den Geist der Verfolgung, der in der Ermordung dieses Frauenzimmers sich zeigt, misbilligen wir wie V.: aber gewiß soll diser Mord der Lehre desjenigen nicht zur Last gelegt werden, der auch die rechtmäßige Rache verbietet, der unsere Feinde zu lieben, und ihnen gutes zu thun, und unsern Mitmenschen unsere Beleidigungen ohne Ziel und Schranken zu vergeben befiehlt.

S. 141. Horloge. Um den Schatten des Sonnenzeigers zurückgehn zu machen, war es nicht nöthig, das System aller Welten und aller Sonnen zu verändern: es war genug, daß derjenige, der die Sonne und den Schatten erschaffen hat, einem wenige Schuh langen Schatten einen Weg vorschrieb, den ihm die Natur nicht geben konnte.

Innocens. Wider die Ermordung der Kinder zu Bethlehem. V. verschweigt dennoch, daß Macrobius diese Geschichte erzählt, der ein Heide war. Herodes, der die Vornehmsten des Volkes auf einer Rennbahn einschliessen ließ, und befahl, daß man sie alle in dem Augenblicke ermorden solte, in welchem er verscheiden würde,

war unmenschlich genug, einige wenige Kinder seiner Sicherheit aufzuopfern, da er glauben mußte, der versprochene Meßias sey unter ihrer Anzahl. Diese Mordthat konnte zu Rom unbekannt bleiben, da sie in den Schranken einer kleinen Landstadt und weniger Dörfer blieb, deren Unglück in dem grossen Rom keine Empfindung verursachte. Das Läugnen der Reise nach Aegypten ist eine blosse Subtilität, die einen einzigen Augenblick einigen Schein behält, bis man den Evangelisten aufgeschlagen hat. Joseph gieng mit dem Neugebohrnen nach Jerusalem, eh die Ermordung der Kinder vorgegangen war: dann Herodes ließ alle Kinder hinrichten, die unter zwey Jahren waren, sein Befehl ergieng also eine ziemliche Zeit nach der Geburt Jesu, weil der grausame König auch unter den jährigen Kindern den Meßias vermuthete. Der nur sechs Wochen alte Jesus kann also um mehr als ein Jahr früher nach Jerusalem gebracht worden seyn, eh daß der Engel den Joseph warnete, und nach Aegypten fliehen hieß.

S. 169. Mouvement V. stellt sich an, als wann er läugnen wolte, daß die Bewegung zum Wesen der Materie gehörte, er läßt sich aber

durch so leichte Gründe überweisen, daß die gute Sache einen sehr schlechten Fürsprecher an ihm hat. Warum ist aber die Bewegung eine wesentliche Eigenschaft der Materie, da ihr natürlicher Trieb zur Ruhe geht, und sie niemahls bewegt wird, bis sie von aussen einen Anstoß leidet? Freylich bewegen sich die grossen Weltkörper, und also alle Theile der Erden und der Sonnen mit ihnen. Aber diese Bewegung ist ihnen fremd, sie wird ihnen mitgetheilt: sehr viele von ihnen bewegen sich in einer Richtung, die der Richtung des Weltkörpers gerade entgegen ist. Und folglich ist die Bewegung der Materie nicht in ihrem Wesen gegründet. Sie ist wesentlich bewegbar, weil sie sich würklich bewegt, sagt V.: sie wäre also wesentlich unbewegbar, wenn sie einen Augenblick ruhete. Es war an dem Gegner der Religion zu zeigen, daß zwischen dem Wesen der Materie, und der Bewegung, eine innere untrennbare Verbindung ist, wie diejenige, durch welche die Materie wesentlich ausgedähnt, und wesentlich undurchdringbar ist.

S. 177. Oseas. Oft haben die Propheten im alten Testamente als einen Wunsch vorgetra-

gen, was eine Weissagung war, und dahin gehört die Ausrottung der Samariter, der Babylonier, der Tyrier, der Scythen: sie war kein Befehl. Die Juden hatten keine Macht, die diese Völker zu vernichten nur einiger massen zugereicht hätte.

S. 189. Jesu hat es gesagt, und folglich ist es beym V. une erreur ridicule, daß das Korn absterbe, dieweil es zu einer neuen Pflanze werden soll. Und dennoch ist dieser Ausdruck so physisch wahr, als es seine Vergleichung mit der Auferstehung ist. Die meisten Theile des Korns werden zerstört, die Hülsen verschwinden, das Häutchen bleibt zurück und vergeht, das Mark wird von der neuen Pflanze aufgezehrt, nur der unsichtbare, in dem Korne verborgenliegende Keim, bleibt allein leben, und entwickelt sich in ein neues und vollkommenes Daseyn.

S. 193. Wieder das Buch der Maccabäer. Wir lassen uns gerne gefallen, was wider ein Buch gesagt wird, das voll historischer Irrthümer ist; aber der Ausdruck ist unrichtig, es sey zu den damahligen Zeiten um die Auferstehung

nicht zu thun gewesen: und warum? Diese Frage sey erst zu den Zeiten Gamaliels in Bewegung gekommen? Alles ist unrichtig, die Auferstehung war der angenommene Glauben der Juden, biß Sadduk lange vor dem Gamaliel die schädliche Lehre vortrug, mit dem Leibe höre der ganze Mensch auf.

S. 205 Wider die Verfolgung, wider Jurieu und Lange. Aber die Philosophen, die das obrigkeitliche Schwerdt nicht zu ihrem Befehle haben, die kein Gesetze brauchen können sich zu rächen, sind sie minder unversöhnlich, minder in ihrem Hasse unermüdet. Wie vielmahl kommen, und kommen auch hier, des V. Klagen, wider la Beaumelle, Freron, Nonnotte, Patouillet, wider alle diejenigen zum hundertsten mahl wieder, die etwas an ihm aussetzen. Mit diesem Gemüthe würde der von V. nicht wie Jurieu, nicht wie Lange, die Machten wider einen Mann aufgemahnt haben? wider den doch zu sagen war, oder wenigstens erfolgert werden konnte, er gehe von der Lehre der Christen ab oder er lehre einen zwingenden Zusammenhang,

der unwiderſezlich die ſchädlichſten Thaten nach ſich zöge. Des Voltaire Gegner haben weder die Religion noch den Staat angegriffen: ihn einzig haben ſie nicht genug geehrt, und Zeit und Ewigkeit ſoll ſie dafür beſtrafen, ſo weit als des von V. Wünſche Macht haben, oder ſo viel ſeine Satyren bey den Machthabenden vermögen.

S. 215. An des la Baumelle Diebſtahl iſt nichts gelegen: lag dann mehr an dem Pferde, das Saurin der Aeltere geſtohlen haben ſolte: und was für einen Anfruhr erregte über dieſe Frage Voltaire.

S. 249. Und wiederum der offenbar unächte und mit griechiſchen Nahmen angefüllte Sanchoniaton, und denn die Cabiren, die vier und zwanzig hundert Jahre vor Chriſti Geburt verehret worden ſeyen, zu einer Zeit, da Griechenland und Thracien noch unbevölkert waren, wohin wenigſtens bey vielen Jahrhunderten die griechiſche Hiſtorie nicht hinreicht, dann dieſe vier und zwanzig hundert Jahre führen zu einer Zeit, die älter als die Sündfluth iſt.

S. 251. Und wiederum kein alter Schriftsteller hat des Noå erwehnt, die ältesten Völker haben keine Ueberlieferung von der Sündfluth. Weiter als hieher kan die Dreistigkeit nicht gehn. *a* Auf eben der Seite *b* erzählt V. die Geschichte des Sisuthrus, die Ueberschwemmung, die Arche, die Taube. *c*

S. 287. Ob die dreyßig Seckel eben zwey und dreyßig Ecus ausmachen, ist so gewiß nicht, und sie könnten auch in diesem Falle den Werth eines Sclaven nicht ersetzen. Daß aber in einer Menge von sechsmahl hundert tausend Menschen, die ihre Todten mit Gewürzen und Balsamen wider die Verwesung zuzubereiten gewohnt waren, die eben aus dem Lande der Balsame und der Gewürze kamen, einige hundert Pfunde solcher ganz gewöhnlichen Materialien sich gefunden haben, ist nichts ungläubliches noch übermäßiges.

a f. 103.
b f. 47.
c f. 35.

S. 303. Dabauzit's Lehre von der Dreyeinigkeit. Der alte Bibliothecarius von Genf fühlte dennoch sehr wohl, daß die socinische Lehre mit der H. Schrift schwer zu vergleichen ist. Und wie kann sie es seyn, da so sehr oft dem Heiland göttliche Eigenschaften, göttliche Nahmen zugeschrieben werden, und ihn die Schrift und er selbst, sich in eine Reyhe mit dem Vater sezt, da er den Nahmen eines Gottes eben zu der Zeit annimmt, da er einem seiner zwölf Jünger sich überzeugend bekannt machen wolte.

S. 325. Die Lettres de Memmius, sind vermuthlich das witzig geschriebene Glaubensbekenntnüß des Mannes, der vor Notarien und Zeugen alle Lehren der catholischen Kirche annimmt, und beschwöret, und sich durch die Beichte und Messe ihrem Schooße einverleiben läßt. Wie wolte auch ein wahrer römischer Memmius den Cato die Schlacht bey Thapsa verliehren lassen, an deren Cato keinen Antheil gehabt hat, und wie leicht ist der wahre Verfasser an dem Ausfalle wider die Juden zu kennen, die zu Rom Philtra verkauft, die Münze beschnitten, und als Mäkler gedient haben sollen.

Und Jesu, denn das ist der vil Charlatan, der vor dem Paul gesagt hat, das Getreydkorn sterbe, ehe es zum Getreyde werde, war auch dem weit ältern Memmius nicht bekannt.

S. 330. Die Lehre von der Gottheit ist auch vollkommen eben die, die im ganzen Werke über die Encyclopédie herrschet. Gott ist zwar ausgedähnt, er ist überall bey der Materie gegenwärtig, er ist ihre Seele, aber doch ist er weise, und nicht von der Materie erzeugt, da sie nicht vermögend gewesen wäre, einen weisen und gütigen Gott zu zeugen, ganz wie Spinosa.

Das Uebel kommt, wie V. auch anderswo sagt, von Gottes Einschränkung und seinem Unvermögen, er konnte aus den vor ihm habenden Materialien nichts bessers erschaffen, die Welt ist also unabhängend von ihm, und so ewig als er.

Nachdem Memmius alles überlegt hat, so kömmt er zur Fatalisterey zurück, und findet alle Thaten an die vorgehenden Begebenheiten un-

trennbar gebunden. Folglich sinkt er wiederum, wie der Verfasser des Systeme de la Nature, dahin, alle Thaten seyen nothwendig, wie alle Folgen der Bewegungen der Cörper nothwendig sind, und verdienen also weder Straffen noch Belohnungen. Denn was hat ein Stein der vom Dache fällt, für eine Willkühr mich nicht zu tödten, wenn ich, eben dieweil er fällt, unter dem Dache vorbey gehe. Und was habe ich wider ihn zu klagen, da er einem unwiderstehbaren Triebe gehorchen muß. Eben so wenig kan sich also der Mensch des Zwanges erwehren, der ihn zum Ehbruch, zur Mordthat, durch eben auch unwiederstehbare Triebe hinreißet.

Einfache Dinge kennt V. nicht, und kann sich keinen Begrif davon machen, weil man sich kein Bild davon machen kann. Unsere Seele kann nicht einfach seyn, sich nicht in das Gehirn einschränken lassen, sie ist ausgedähnt wie der Körper, und bey den Theilen desselben allgegenwärtig. Sie ist gar nicht ein Ding, sondern ein blosses Vermögen, so lehrt uns Memmius.

Die Unsterblichkeit hält er für unmöglich, dann man könne nicht unsterblich seyn, wenn man nicht seine körperlichen Werkzeuge der Sinnen, und sein Gedächtnüß beybehalte, wie sonst in den Questions auch gelehrt worden ist.

Und dann eine Prophezeyung vom vielen Blutvergiessen, das die Christen (die Therapeuten) anstellen würden, und ein Gebet vom Voltaire, daß der Geist der Verfolgung sich nicht ausbreite, ein Geist von welchem Memmius sich wohl keinen Begrif machen konnte.

Eigentlich solten wir uns mit diesem trostlosen System des Unglaubens nicht beschäftigen: es enthält keine Einwürfe, sondern Bejahungen und Meinungen seines Verfassers. Einige Anmerkungen werden doch nicht undienlich seyn.

Allerdings wohnt die Seele an einer eingeschränkten Stelle, einzig im Kopfe: *a* bloß die Verletzungen und die Krankheiten des Gehirns,

a vergleiche S. 21.

und auch nur eines Theiles dieses Gehirns, hindern ihr Denken, ihr Urtheilen, ihre Geschäfte: auch das Rückenmark, das doch ein Theil des Gehirns ist, hat keinen Antheil daran, seine Verletzungen benehmen der Seele den Verstand, das Bewußtseyn, das Gedächtnüß nicht. Die Seele ist aber auch einfach, tausenderley Eindrücke, die ihre besondere Nerven haben, die allein auf diese Nerven würken, können körperlich niemahls in einem einzigen Punkt zusammen kommen. Die Nerven des Gehirns können mit den Nerven des Gesichtes niemahls zu einem einzigen Theile der Materie werden: folglich bleiben sie allemahl wie zwey unabhängende Provinzen. Nun aber ist der Mensch nicht so beschaffen. Was ich gesehn, was ich gehört habe, ist gleich mein, ich sehe und höre zugleich, und unterscheide dennoch vollkommen beyde Eindrücke. Es ist also ein Ich in mir, das nicht ausgedähnt ist, nicht in Theilen besteht, das aber die körperlichen Eindrücke vieler Nerven aufs innigste vereinigt, und unvermischt dennoch zugleich empfindet, also eine Eigenschaft besizt, die ein Körper nicht haben kan, nemlich

zwey Eindrücke in ein einziges Ich zu vereinigen, und dennoch zu unterscheiden.

Das natürliche Uebel ist freylich von der Materie vielleicht untrennbar. Es ist sichtbar, daß bey der Einführung des Todes unter die Thiere die Welt vieles an Schönheit geben konnte, daß der beständige Kreislauf der ungebauten todten Materie in neue, gebildete, fühlende Körper ein weit grösseres Schauspiel ist, als lauter ewiglebende Thiere, die sich nicht fortpflanzen könnten, und deren späteres Alter, weil sie Körper sind, nicht ohne Schwachheiten und Elend bleiben würde. Folglich sollen die Thiere sterben, und hiermit ist alles aufgehoben, was wider die Schmerzen, die Krankheiten, und das viele Elend des Lebens gesagt wird.

Aber die Elendeste von allen Auflösungen dieser Aufgabe ist allerdings die Fatalisterey. Da der Mensch sich nicht selbst erschaffet, sich nicht selbst bey seinem Eintritt in die Welt seine Umstände wählt, sondern in der Kette der Wesen der Ring seyn muß, wozu ihn der Schö-

pfer ausersehen hat, so folgen nach dem Systeme de la nature der Menschen Triebe, Reizungen, und Fehler alle aus Gott selber, der die erste Ursache aller Begebenheiten ist. Und ein solcher Gott wäre dann, wie V. ihn doch haben will, mächtig, weise und gütig! ein Gott der mich erschaft, auf daß ich nothgezwungen böse und unglücklich sey.

pfer ausersehen hat, so folgen nach dem Systeme de la nature der Menschen Triebe, Reizungen, und Fehler alle aus Gott selber, der die erste Ursache aller Begebenheiten ist. Und ein solcher Gott wäre dann, wie V. ihn doch haben will, mächtig, weise und gütig! ein Gott der mich erschaft, auf daß ich nothgezwungen böse und unglücklich sey.

Albrechts von Haller, Briefe über einiger noch lebenden Freygeister Einwü
rfe wider die Offenbarung

Bd.: 1.

1778

Bamberg, Staatsbibliothek -- 30.2256#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11414522-5
VD18 9052571X-001